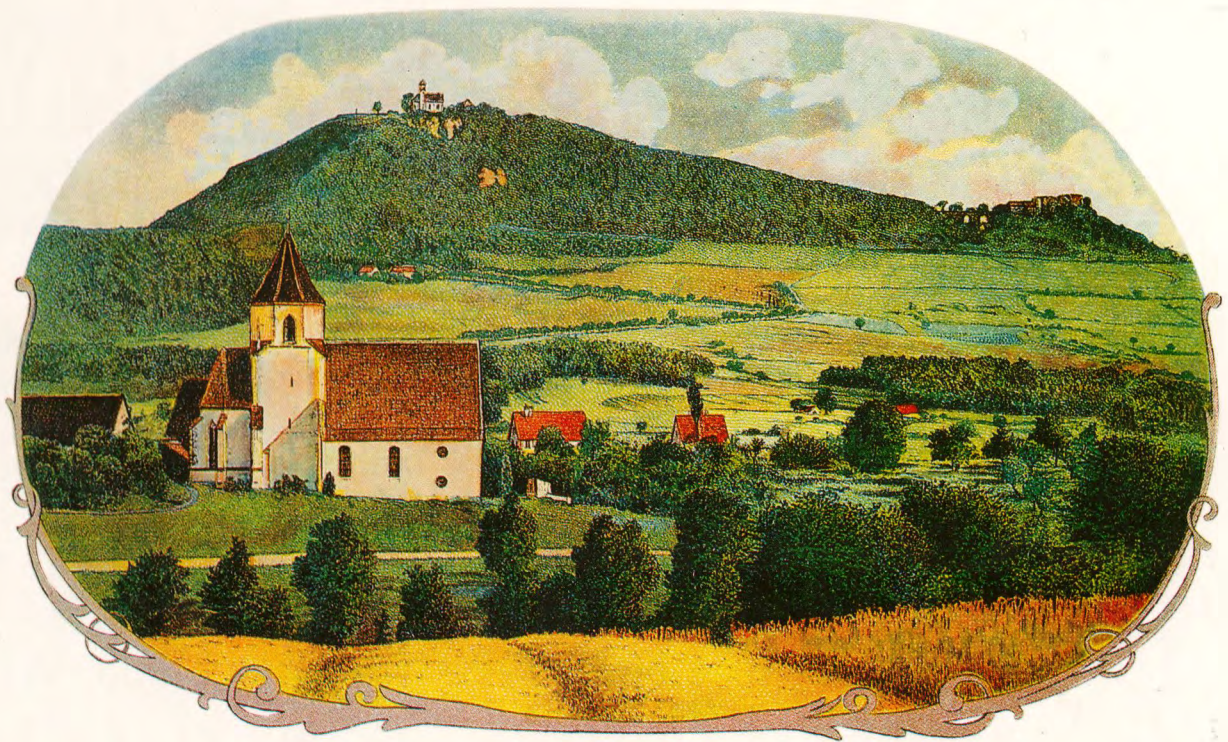


Aus der Vergangenheit von
Straßdorf
Reitprechts und
Metlangen



Ein Heimatbuch

Aus der Vergangenheit von
Straßdorf
Reitprechts und Metlangen

Aus der Vergangenheit von
Straßdorf
Reitprechts und Metlangen

Ein Heimatbuch

Inhalt

Die geologischen Verhältnisse im Bereich Straßdorf	8
Zur Geschichte von Straßdorf	9
Die Entwicklung des Dorfes vom Bauerndorf zur Arbeiterwohngemeinde ...	33
Ereignisse im 19. Jahrhundert	41
Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts	48
Gemeindeleben in der NS-Zeit	55
Die letzten Kriegstage in der Gemeinde Straßdorf	57
Die Nachkriegszeit	61
Von der Währungsreform bis zur Eingemeindung	65
Chronographie der Eingemeindung	69
Die Entwicklung des Stadtteils Straßdorf seit der Eingemeindung	70
Die Entwicklung der Gemeindeverwaltung	74
Die Post in Straßdorf	78
Klepperle und Omnibus	83
Die alte Linde erzählt	105
Alte Hausnamen – Übernamen – Spitznamen in Straßdorf	108
Wirtschaften in Straßdorf im Lauf der Jahrhunderte	118
Haupttypen der Straßdorfer Berufsgruppen (Bauern)	120
Geschichte der katholischen Kirchengemeinde	122
Kirchliches Brauchtum in früherer Zeit	128
Pfarrer in Straßdorf	131
Schulwesen in früherer Zeit	135
Die Schule in Straßdorf ab Dezember 1945	139
Filialschule Metlangen-Reitprechts	149
Öffentliche Versorgungseinrichtungen	152
Feuerwehr früher und heute	157
Industrie, Handel und Gewerbe	163
Die Ortsteile von Straßdorf	166
Warum die Straßdorfer zu dem Übernamen „Kälblesjäger“ kamen	181
Kälblesjägerlied	183
Vereine in Straßdorf – Metlangen – Reitprechts	184
Straßdorfer erzählen von Straßdorfer Originalen	206
Gefallene und Vermißte	208

Grußwort



Die einzelnen Ortschaften, Weiler und Wohnplätze Schwäbisch Gmünds haben jeweils eine eigene Geschichte, eingebunden in die Geschichte der Territorien, nicht zuletzt der Freien Reichsstadt, und Herrschaften wie der Kirchenbezirke. Bei der Erforschung der Ortsgeschichte treten meist die Auswirkungen der „großen Politik“ in Einzelheiten hervor, werden an Schicksalen deutlich. Diese Arbeit ist daher nicht allein für die mit ihrem Heimat- und Wohnort verbundenen Bürger von großer Bedeutung, sondern wirkt auch zurück auf die allgemeine Geschichtsschreibung.

Die vorliegende Arbeit „Aus der Vergangenheit von Straßdorf, Reitprechts und Metlangen“ setzt die Reihe der Ortsgeschichten der Stadtteile Schwäbisch Gmünds fort, die jeweils von Sachkennern aus Ort und Gesamtstadt im Zusammenwirken mit dem Stadtarchiv erarbeitet und maßgeblich von der Stadt publiziert werden. Der vorliegende Band entstand in dieser bewährten Zusammenarbeit verschiedener Sachkenner. Vor allem hat Adolf Hägele wesentliche Teile dieses Heimatbuches konzipiert und verfaßt.

Dem nun vorliegenden Heimatbuch wünsche ich eine gute Aufnahme und den Lesern immer wieder Freude daran.

A handwritten signature in black ink, consisting of a large, stylized initial 'G' followed by a long horizontal line extending to the right.

Dr. Gerhard Rembold
Oberbürgermeister

Zum Geleit



Über die Herausgabe dieses Heimatbuches freue ich mich sehr. Ist es doch immer wieder eine höchstinteressante Sache, Geschichten „von früher“ zu erfahren, insbesondere aus dem Ort, in dem man aufgewachsen ist oder in dem man lebt.

Zusammen mit den zahlreichen Fotos können sich vor allem unsere Jungen ein Bild vom Leben ihrer Großeltern machen. Bei den älteren Mitbürgern wird dieses Buch sicherlich viele Erinnerungen an die vergangenen Tage ihrer Jugendzeit wachrufen. Und für unsere neu-zugezogenen Einwohner kann diese Zusammenfassung ein interessantes und wertvolles Nachschlagewerk zum schnelleren Eingewöhnen sein.

Mein ganz herzlicher Dank – auch im Namen des Ortschaftsrates – gilt den Autoren und allen, die zum Gelingen des Buches beigetragen haben. An erster Stelle möchte ich Herrn Rektor a. D. Adolf Hägele danken, der in vielen Stunden nicht nur selbst zahlreiche Kapitel geschrieben und damit den Grundstock für diese Schrift gelegt, sondern auch federführend die Koordination mit den anderen Beiträgen übernommen hat. Insbesondere die fundierten Vorarbeiten von Herrn Oberlehrer a. D. Josef Betz fanden Eingang in das Werk. Ebenfalls erwähnen möchte ich die gute Betreuung durch den städtischen Archivar, Herrn Dr. Klaus Jürgen Herrmann.

Möge dieses Buch einen Beitrag zur Heimatverbundenheit leisten und zu einer stärkeren Identifikation unserer Bürger mit unserer liebenswerten Ortschaft führen. Ich hoffe und wünsche, daß unser Heimatbuch gut angenommen wird. Die Leser werden sicherlich ein großes Vergnügen daran haben.

Schwäbisch Gmünd-Straßdorf, im April 1993

Dr. Harald Steiner
Ortsvorsteher



Vorwort

Nach zahlreichen Bitten von Ortsvorsteher Dr. Harald Steiner und seines Ortschaftsrates habe ich mich be-reiterklärt, Wissenswertes aus der Geschichte unseres Dorfes und aller Stadtteile zusammenzutragen. Neben ausführlichen Beiträgen von Bernhard Blessing, Karl Fischer, Anton Kässer, Dr. Harald Steiner, Otto Bader, Berthold Nußbaum, Alfred Grupp und Günter Ley dien-ten mir vor allem die Aufschriebe von Josef Betz in den Mitteilungsblättern der Gemeinde Straßdorf, die aus-führliche Chronik von Stadtpfarrer Rudolf Weser aus dem Stadtarchiv und die in meinem Besitz befindlichen handschriftlichen Unterlagen von Rudolf Weser als Grundlage meiner Aufzeichnungen. Zahlreiche ältere Bürger von Straßdorf erzählten mir Wissenswertes aus ihrer Jugend und stellten mir zahlreiche alte Fotos zur Verfügung. Weitere Fotos stammen von Josef Betz, von Gerd Zipper, der Aufnahmen vom Segelflugzeug aus machte. Adolf Schuster vom Städtischen Vermessungs-amt lieferte eine große Zahl hervorragender Kopien. Einige Bilder stammen von Herrn Stanzel und Herrn Laible von den Tageszeitungen. Die Vereinsvorstände ließen mir Fotos von den hiesigen Vereinen zukommen. Herr Vermessungsberratt Müller vom Städtischen Vermessungsamt hat mit seinen Kartographen Orts-pläne heutiger und früherer Zeit in gewünschter Art hergestellt. Akten und Protokolle stellten mir Ortsvor-steher Dr. Steiner und die Damen des Bezirksamtes be-

reitwillig zur Verfügung. Sie unterstützten mich in je-der Hinsicht. Ortschaftsrätin Helga Wittmer hat viele Stunden ihrer Freizeit für umfangreiche Schreibarbeiten geopfert.

Stadtarchivoberrat Dr. Klaus-Jürgen Herrmann hat mich in zahlreichen Besprechungen beraten und jede Hilfe gewährt.

Oberbürgermeister, die Stadtverwaltung und der Gemeinderat ermöglichten die Veröffentlichung der Chronik.

Herzlicher Dank gebührt allen, die in irgendeiner Weise zum Gelingen des Werkes beigetragen haben.

Schwäbisch Gmünd, im Frühjahr 1993 Adolf Hägele

Die geologischen Verhältnisse im Bereich Straßdorf

Günter Ley

Wechselvoller noch als die Geschichte Straßdorfs ist die Entstehung des tieferen Untergrundes und seiner langen Entwicklungsgeschichte zum heutigen Landschaftsbild.

In exponierter Lage liegt der Ort auf einem flachwelligen Hochplateau zwischen dem Heuselbachtal im Südwesten, dem Remstal im Nordwesten und dem Tobelbachtal im Osten.

Weite Teile von Straßdorf, besonders im Osten und Nordosten (Weidenäcker, Ziegelhütte, Kapellenhof) tragen Lößlehm, einen gelbbraunen feinsandigen Lehm, der durch Verwitterung und Entkalkung aus eiszeitlichem Löß entstand. Dieser wurde in einer der letzten Eiszeiten vor rund 10 000 Jahren in Form von Sand- und Staubstürmen aus dem Rheintal herangeweht. Durch sein locker-krümeliges Gefüge und seinen Nährstoffgehalt bildet er einen sehr fruchtbaren Boden und wegen seiner Bindigkeit und Standfestigkeit auch einen guten Baugrund.

Unter dem Lößlehm folgen mit einem riesigen Zeitsprung von fast 200 Millionen Jahren seit der Entstehung die Schichten des Schwarzen Jura. Sie bestehen in ihrem oberen, 3 bis 5 m mächtigen Abschnitt aus einer Serie von Kalksteinbänken, die reichlich Schalenreste, insbesondere Austern (Gryphaeen) und Ammoniten enthalten, die dieser Schicht den Namen Arietenkalke gaben. Sie sind häufig in den Baugruben der östlichen und südöstlichen Neubaugebiete von Straßdorf aufgeschlossen und erfordern oft den Einsatz schwerer Geräte oder gar von Sprengstoff zum Lösen des harten Felses.

Die Arietenkalke liegen den Psiloceraten- und Schlotheimerschichten auf, einer Wechselfolge von

feinkörnigen Sandsteinen und grauen, schiefrigen Tonsteinen, denen einige markante Kalksteinbänke zwischengelagert sind.

Die Verbreitung des Schwarzen Jura reicht nach Westen, Norden und Osten bis zum Stufenrand der Straßdorfer Verebnungsfläche, wo er eine ausgeprägte Geländekante bildet.

Von der Hangkante abwärts setzen die weicheren Schichten des Keupers ein. Mit seinen grobkörnigen Sandsteinen (Stubensandstein) und roten Tonmergelsteinen (Knollenmergel) repräsentiert er einen völlig anderen Abschnitt der Erdgeschichte. Mit ihm ging vor 195 Millionen Jahren die trockene und heiße Festlandzeit in Mitteleuropa zuende. Das aus Norden hereinbrechende Meer hinterließ die Tonsteine, Kalksteine und Sandsteine, auf denen und aus denen Straßdorf gebaut ist. Wind und Wetter, Frost- und Tauwechsel modellierten schließlich in wenigen Jahrtausenden daraus die Landschaft, wie sie sich uns heute darbietet.

Zur Geschichte von Straßdorf

Bernhard Blessing

Straßdorf, heute Stadtteil südlich von Schwäbisch Gmünd, liegt auf der Albvorebene etwa 420 m über dem Meer. Der eigentliche Hauptort, eine Wohnge-
meinde mit eher mittelständischer Wirtschaft in mitt-
leren und kleineren Handwerksbetrieben, aber auch mit
Industrieunternehmen und noch 3 landwirtschaftlichen
Vollerwerbsbetrieben¹, zählt z. Z. etwa 3600 Einwoh-
ner². Dazu kommen noch verschiedene Teilorte (Met-
langen, Reitprechts, Schönbronn) und einige Einzel-
höfe, so daß dieser Gmünder Stadtteil entlang dem Aas-
rücken sich hinziehend im Westen die Göppinger
Kreisgrenze erreicht. Eindrucksvoll ist der Blick von
Straßdorf auf die im Süden gelegene Kette der Albvor-
berge, und das abwechslungsreiche Landschaftsbild,
das von Stuißen, Rechberg und Hohenstaufen geprägt
wird, gilt zurecht als Glanzstück des Ostalbkreises.

Über die Geschichte von Straßdorf ist vor dem Jahr
1269 kein auf Jahr und Tag gesichertes Datum bekannt.
Man kann aber annehmen, daß schon in der Stein-,
Bronze- und Eisenzeit unsere Gegend besiedelt gewe-
sen ist, was Funde aus diesen Epochen, die im Ostalb-
kreis gemacht worden sind, nahelegen. Eindeutige Spu-
ren speziell für die Gegend um Straßdorf haben die
Römer hinterlassen, die im 2./3. Jh. n. Chr. ihre nördli-
che Reichsgrenze bis in unseren Raum vorgeschoben
hatten. Etwa ab 150 n. Chr. war das Kastell Schirenhof
in Betrieb, und die Aufgabe der Kastellbesatzung be-
stand in der Sicherung des Limes und der Remstal-
straße, die als Fernstraße entlang der Reichsgrenze von
Cannstatt herkommend nach Regensburg führte. Von
dieser Fernstraße zweigten zahlreiche Nebenstraßen ab:
Eine davon führte an diesem Römerkastell vorbei auf
die Höhe nach Straßdorf hinauf, und der Verlauf dieser

Römerstraße durch Straßdorf läßt sich ziemlich genau
verfolgen³: Kastellstraße, Wallenstraße, Alemannen-
straße Richtung Waldstetten. Auch die heute noch deut-
lich sichtbare Eintiefung der Wallenstraße, die früher
noch wesentlich auffälliger war, kommt von dieser
Römerstraße (auch Welschengasse genannt) her.

Ältere Straßdorfer erzählten, daß man beim Wasser-
leitungsbau 1917 an der Einmündung Kastellstraße in
die Einhornstraße beim Gasthaus zum Hirsch auf den
römischen Straßenkörper gestoßen sei. Von dieser Rö-
merstraße hat Straßdorf wohl seinen Namen (Dorf an
der Straße) erhalten.

Mauerreste, die am Schirenhofgelände gefunden
worden sind, beweisen eindeutig, daß dort entlang der
militärischen Anlage auch noch eine größere zivile
Siedlung bestanden hatte, in der wohl verschiedene
Handwerker, Wirte, Kaufleute lebten, die für das Mili-
tär arbeiteten oder von den Freizeit- und Feierabendbe-
dürfnissen der Soldaten lebten. Häufig lebten in diesen
Kastelldörfern auch die Angehörigen der Soldaten, und
nach Beendigung der Dienstzeit blieben die ehemaligen
Soldaten oft in der Nähe ihres Dienstortes, was ihnen
die Möglichkeit bot, weiterhin alte Kontakte zu pflegen
und durch Dienstleistungen für die Truppe sich ein zu-
sätzliches Einkommen zu verschaffen. Vielleicht sind
die Funde (ein Siegelring und ein Tonscherbenstück)⁴,
die 1917 im Garten des Kabinettmeisters Schurr⁵ – jetzt
Rudolf und Hilde Herrmann, geb. Schurr – gemacht
wurden und die als „römisch“ angesehen werden, die
Spuren eines solchen Dienstleistungsbetriebes – hier in
Straßdorf wahrscheinlich ein Bauernhof (Villa Rustica)
– der die Garnison am Schirenhof mit landwirtschaftli-
chen Produkten belieferte. Auch auf dem Burren in



Straßdorf: Alte und neue Kirche, alter Dorfkern

Häberles Garten stieß man bei Grabarbeiten auf Mauerreste, die aus dieser Zeit stammen sollen.

Um 260 n. Chr. räumten die Römer unter dem Druck der Alemannen das Limesgrenzgebiet. Die Alemannen legten vielleicht in der schützenden Nestlage um das heutige Hochhaus und am Ausgang der jetzigen Alemannenstraße – früher Bauerngasse – zur Lammkreu-

zung hin die ersten Bauernhöfe an. Üblicherweise war eine bäuerliche Siedlung mit einem Zaun (Etter) umgeben, und vielleicht befand sich der Eingang zum Dorf an der Stelle des heutigen Autohauses Maier, denn der frühere Besitzer dieses Grundstückes, Josef Nuding, hatte den Hausnamen „Torenschäfer“, und ebenso mag der Hausname „Torenbauer“ (Georg Rommel, früher



Dorfteil am Wettebrünnele, heute Hochhaus. Haus Georg Rathgeber, Anton Krieg, Robert Kucher, Abbruch 1971.

beim „Löwen“) damit zusammenhängen. Entlang dieser Bauerngasse wurden die Häuser auf dem seitlichen Hang erstellt und die Gärten nach Süden und Norden hinter den Häusern angelegt, worauf die heutigen Besitzverhältnisse noch schließen lassen.

Im Bereich des eigentlichen Dorfkerns um das heutige Hochhaus befand sich die Dorfquelle. Diese war

noch vor 50 Jahren gefaßt und lief in einen Trog, an dem das Vieh getränkt wurde. Es war das „Wettebrünnele“, dessen Wasser in einen kleinen Teich lief, der auch als Feuersee diente. In ihm tummelten sich Enten und Gänse. Nicht umsonst hängte man dem damaligen Besitzer des angrenzenden Hofes, Richard Sturm, den Namen „Gänssvalle“ an.



Alte Kirche mit Friedhof vor der Renovierung um 1950

Ob nun die Siedlungsformen und die Hausnamen in Straßdorf auf die alemannisch-frühmittelalterliche Epoche zurückgehen oder doch wohl erst in späterer Zeit entstanden sind, soll hier nicht weiter diskutiert werden, und wir wollen in diesem Punkt die Phantasie des Lesers nicht eingrenzen.

Eindeutig dem Mittelalter zuordnen kann man das

Bauwerk, das das alte Straßdorf viele Jahrhunderte überragt hat: Die Alte Kirche. Auf einer Bergnase zwischen dem Bächle und dem Heuselbach stehend erhält sie ihr charakteristisches Aussehen von einem Chor-turm, der in seinem unteren quadratischen Teil romanisch ist, was der hohe und tonnengewölbte Chorraum im Inneren dieses Turmes deutlich zeigt. Auch die

Westwand der Kirche mit dem markanten Rundbogenfenster stammt aus dieser Epoche. Ein genaues Baudatum läßt sich nicht angeben, was natürlich interessant wäre, doch deuten die stilgeschichtlichen Merkmale auf das 12. Jh.⁷ Eine Kirche wird erstmals 1397⁸ genannt, und für das Spätmittelalter, als die romanische Kirchenanlage durch gotische Ein- und Ausbauten ihre heutige Gestalt erhielt, gibt es eine ganze Reihe von festen Angaben. 1477/78 wird ein Chor mit Sternrippengewölbe (vgl. Heilig-Kreuz-Münster in Gmünd) angebaut, im Westportal findet sich die Jahreszahl 1478 und an der Empore fand man 1901 bei einer Innenrestauration eine Inschrift: „J. H. S. Maria. Anno 1486 Hans von Hochre“, aus der zu schließen ist, daß die Herren von Hohenrechberg sich an der Restauration der Kirche nach dem Dorfbrand von 1477 als Patronatsherren beteiligt haben.⁹

Den Pfarrdienst an dieser Kirche versah im Jahre 1269 – das ist das früheste feste Datum aus der Straßdorfer Geschichte – ein Vizepfarrer namens Dietrich.¹⁰ In diesem Jahr wird im Kloster Lorch ein Schlichtungsbrief angefertigt zwischen dem Abt Ulrich von Lorch und Wipert, dem Schultheißen von Welzheim, zwischen denen es wegen bestimmter Zehntanteile um einen Neubruchzehnten zum Streit gekommen war. Um diesen beizulegen, wurden Schiedsmänner hinzugezogen und eine Urkunde angefertigt. Einer von diesen war der Ortsgeistliche Dietrich, der als Vizepfarrer (Dietrich, viceparochus in Straßdorf) angesprochen wird.

1275 erwähnt eine weitere Lorcher Urkunde den Namen des Ortsadelsgeschlechtes. Ein Arnold von Straßdorf bezeugt mit einem weiteren adeligen Vertreter eine Güterüberlassung. Diese Herren von Straßdorf, bis zum Ende der Staufer 1268 deren Dienstmannen, wurden danach zum unabhängigen Ortsadel mit einem festen Haus am westlichen Rand des Ortskerns, dem Schlöble, und dazugehörigem Landbesitz an den ertragreichsten Feldstücken. Die ihnen von den Staufern zunächst nur geliehenen Landanteile und Rechte (Gerichtsbarkeit, Kirchenpatronat) werden nach dem Aus-

sterben der Staufer Eigengut der Herren von Straßdorf.

Vom ausgehenden 13. Jh. bis zur Mitte des 15. Jh. gibt es über Dorfentwicklung, Personen und Schicksale der ortsadeligen Familie(n), über Kirchenwesen und grundherrschaftliche Verhältnisse einige kurze Notizen, doch sollen sie hier nicht näher, weil Rahmen und Intention der Chronik sprengend, behandelt werden.¹¹

Ab der Mitte des 15. Jh. werden die Rechberger das bestimmende Ortsadelsgeschlecht, das bis zum Ende des Hl. Römischen Reiches (1806) ununterbrochen seine Hand auf Straßdorf hält. Zusammen mit der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd – genauer einigen Klöstern dieser Stadt, dem Spital und verschiedenen Patrizierfamilien – und dem Kloster Lorch bestimmen sie bzw. verschiedene Nebenlinien dieses Hauses als Grund- und Kirchenherren, was in Straßdorf zu geschehen bzw. zu unterbleiben hatte. Aus den Urkundenbeständen dieser drei Grundherrschaften und den Straßdorfer Kirchenbüchern läßt sich die Ortsgeschichte einigermaßen gut rekonstruieren.

In Straßdorf verbindet man Namen und Besitz derer von Rechberg mit dem am westlichen Ortskern gelegenen „Schlöble“. 1469 kaufte Ulrich von Hohenrechberg¹² von einem Hans von Ufenloch, dessen Vorfahren aus dem Ulmer Raum stammten, dem niederen Adel angehörten und Verwandte der Rechberger waren, dieses „feste Haus“, das später wegen seines durch verschiedene Umbauten erreichten herrschaftlichen Aussehens die Bezeichnung „Schlöble“ erhielt. Die Verbindungen der Rechberger waren schon vor 1469 gegeben. So überläßt etwa Albrecht von Rechberg, ein Angehöriger der Rechbergisch-Scharfenberger Linie, seiner Tochter Anna, die Nonne in Gotteszell war, u. a. auch ein Gut in Straßdorf auf Lebenszeit, und 1386 stiftet ein Albrecht von Hohenrechberg zu Staufeneck aus seinem Güterbesitz dem Spital in Schwäbisch Gmünd.

Der Kauf des Schlöble durch einen Angehörigen einer Rechberger Seitenlinie (Ulrich war ein Nachfahre von Albrecht dem Schilcher, gehörte also nicht zur Illeraichheimer Hauptlinie der Rechberger) zeigt, daß



Grabmal Ulrichs III. von Hohenrechberg in der alten Straßdorfer Kirche

innerhalb des rechbergischen Besitzes die Güter in Straßdorf verbunden mit dem Kirchenpatronat und dem Stabrecht eine gewisse Bedeutung hatten.

Das legt auch ein Vertrag von 1523 nahe, den zwei Vettern aus dem Hause Rechberg miteinander schließen. Erkinger von Rechberg (ein Angehöriger der Illerachheimer Hauptlinie) und Wolf von Rechberg (Sohn des Schlöblekäufers Ulrich) treffen darin Abmachungen über die Gerichtsbarkeit in Straßdorf.¹³ Vor den Schiedsrichtern Philipp zu Rechberg-Ramsberg, Baltasar Adelman zu Adelmansfelden, Valentin zu Rechberg-Babenhausen und Casper von Freiberg, Vogt zu Geislingen, wird dort im Artikel 1 festgelegt: „Wolf von Rechberg und seinen Erben, Erkinger von Rechberg und seinen Erben allein soll der Gerechtigkeit Hüterstab zustehen . . .“ Somit waren die Rechberger allein in Straßdorf die Inhaber der obrigkeitlichen Rechte, wobei allerdings Wolf von Rechberg die allgemeine Niedergerichtsbarkeit im Dorf besaß, während Erkinger lediglich das Hirtenamt und die Strafgerichtsbarkeit auf den ihm gehörenden Gütern zustand. Die Einzelheiten und alle möglichen denkbaren Fälle sind in den Punkten 2–4 behandelt. Die Niedergerichtsbarkeit zu besitzen bedeutete, daß dieser Gerichtsherr zuständig war für einfache Vergehen und Streitigkeiten, und die Strafen, die er verhängen konnte, bestanden hauptsächlich in Geldstrafen, Einweisung ins Narrenhäusle, in Bagatellfällen kam der Beschuldigte mit einer Rüge davon, was mit den Worten des heutigen Strafrechtes die Aussetzung einer Strafe zur Bewährung bedeuten würde.

Diese „Doppelherrschaft“ der beiden Rechberger Linien in Straßdorf dauerte insgesamt 15 Jahre. 1538 verkaufte Erkingers Sohn Georg (Jörg) den gesamten Besitz seiner Linie für 2600 Römische Gulden an Schwäbisch Gmünd; dies bedeutete, daß bis zum Ende des Alten Reiches 1806 in Straßdorf zwei Inhaber der Polizeigewalt, ein gmündischer und ein rechbergischer Schultheiß, amtierten.¹⁴

Heute noch sichtbares Zeichen der engen Verbindung der Rechberger mit Straßdorf ist das Grabmal¹⁵



Das „Schlößle“ – heute Haus Dr. Wendeberg



Schloßscheuer, erbaut 1798, Farrenstall und Gemeindescheuer, wurde 1965 abgebrochen und an dieser Stelle Feuerwehr- und Gerätehaus erbaut.

Ulrichs III. v. Hohenrechberg in der alten Straßdorfer Kirche. Es zeigt an der Nordwand des Turmes den 1572 in dieser Kirche Beigesetzten zusammen mit seiner 1596 verstorbenen Gattin Anastasia v. Woellwarth. Die beiden sind in dem aus feinem Sandstein gearbeiteten Monument als sich gegenüber knieende Figuren dargestellt, in der vollen und noblen Pracht der Renaissancezeit. Eine Inschrifttafel an der Spitze des Grabmonumentes kündigt: „Anno Domini 1572 am 20. November starb der edel und vest Ulrich von Rechberg zu Hohenrechberg und Anno Domini 1596 den 23. Februar starb die edel und tugendreich Frau Anastasia von Rechberg, geb. von Woellwart.“ Dieser Rechberger bewohnte von etwa 1560 bis zu seinem Tod das Straßdorfer Schlöble, und seine Gattin dürfte ebenfalls bis zu ihrem Tod dort gewohnt haben. Anfang des 17. Jh. gelang es dem 1. Grafen von Rechberg, Kaspar Bernhard von Hohenrechberg, diesen Teil des rechbergischen Besitzes in Straßdorf dauernd an seine Linie zu bringen.

Um die geschichtlichen und besitzrechtlichen Beziehungen Straßdorfs zu den Rechbergern noch zu komplettieren¹⁶, sei hier festgehalten, daß ein Achtel von Straßdorf (4 Bauerngüter) sich bis 1599 im Besitz einer weiteren rechbergischen Seitenlinie, der Falkenstein-Staufenecker Linie befand. Nach deren Aussterben in der männlichen Erbfolgelinie gelangten diese Güter 1603 über die Erbin Anna v. Rechberg, die mit Veit von Wernau verheiratet war, in wernauschen Besitz. Eine wernausche Erbtöchter, Marie Johanna v. Wernau, brachte sie schließlich an die Freiherren Specht von Bubenheim, die sie 1795 an die Grafen von Rechberg verkauften. 1806 wurde der Besitz der freien Reichsritterschaften, zu denen auch die Rechberger gehörten, in die neuentstandenen Großstaaten – unter Napoleons kräftiger Mithilfe war damals das Königreich Württemberg entstanden – eingegliedert. Das Patrimonialamt Hohenrechberg, zu dem Straßdorf zählte, das damals zusammen mit Metlangen und Reitprechts 509 Einwohner besaß, wurde dem württembergischen Oberamt Schwäbisch Gmünd zugeordnet, 1809 ganz einver-

leibt. Fortan bildete Straßdorf eine eigene Gemeinde (Schultheißenbezirk) mit den Parzellen Hockenshue, Metlangen, Reitprechts, Schönbronn und Schirenhof.¹⁷

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle noch angemerkt, daß die gmündischen Untertanen in Straßdorf mit dem Ende der Reichsstadtzeit von Schwäbisch Gmünd 1802/03 württembergische Untertanen geworden waren und dem Schultheißenamt Bettringen unterstanden, die Leibeigenen des Klosters Lorch in Straßdorf waren ja eigentlich schon seit 1535/36, als das Kloster an Württemberg gekommen war, württembergische Untertanen.

Das Leben der Untertanen¹⁸

Wie verlief das Leben der gewöhnlichen Dorfbewohner, angefangen von den einigermaßen wohlhabenden Freibauern bis hin zu den unterständischen (also nicht mehr zu einem Stand gehörigen) Tagelöhnern, Bettlern, Nichtseßhaften?

Im 15./16. Jh. finden sich einige wohlhabende Bauern – Hofbesitzer – in Straßdorf. Ihre Hofstellen zeichneten sich dadurch aus, daß Wohnhaus und Scheuer getrennt standen. Sie waren teilweise freie Bauern (um 1500 sind es sieben Bauern, die eigene Grundstücke besitzen), unterstanden also keinem Grundherren und konnten somit ihr Leben und das ihrer Familienmitglieder und des Gesindes einigermaßen nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten. Doch nachdem in den Bauernkriegen (1524–26) die militärische und wirtschaftliche Macht des Bauernstandes durch die alten Grundherrschaften (Adel, Geistlichkeit, Städte) gebrochen war und deren Bemühen dahinging, die Bauern für ihr rebellisches Verhalten büßen zu lassen, kommt auch in Straßdorf gegen Ende des 16. Jh. für die noch freien Bauern das Ende ihrer bisherigen Unabhängigkeit. Den 2. Platz in der bäuerlichen Sozialordnung nahmen die Hubenbesitzer ein. Wohnung, Scheuer und Stall findet man bei ihnen unter einem Dach, zu ihrem Hof gehört kleiner Feld- und Wiesenbesitz.

Auf dem 3. Platz folgten dann mit bescheidenem

Haus- und Grundbesitz die Seldner. Ursprünglich nicht als Vollmitglieder zur Gemeinde zählend, verschafft ihnen die Überlassung eines kleinen, gartengroßen Grundstückes und der Bau eines einfachen Hauses mit 1–2 Räumen den Zutritt zur Gemeinde. Am unteren Ende der Dorfgemeinschaft befinden sich die Häusler. Sie besitzen kein Land, sind Tagelöhner bei den größeren Bauern und gehören im engeren Rechtssinn nicht zur Gemeinde. In der Regel standen die Tagelöhnerhäuschen auf dem Hof, der ihre Mitarbeit brauchte.

Einen Überblick über die Entwicklung der Bauernstellen in Straßdorf kann man aus den folgenden Zahlen entnehmen:

1500: 23 Bauern

1578: 33 Bauern

1619: 39 Bauern

1686: 47 Bauern

1707: die Familien in Straßdorf werden eingeteilt in: zu Schwäbisch Gmünd gehörig: 8 ganze Höfe, 4 halbe Bauern (Huben), 5 Seldner; zu Rechberg und Lorch gehörig: 6 ganze, 8 halbe Bauern, 4 Seldner, 9 Häusler.

1728: Straßdorf hat 50 Bauern, davon gehören zu Rechberg 3 ganze Bauern, 4 halbe Bauern, 1 Wirt, 7 Tagelöhner.

1812: zählt Straßdorf 68 Familien: 17 Bauern (darunter auch Halbbauern), 19 Seldner, 15 Häusler, 17 Handwerker.¹⁹

Kann man im Bereich der Sozialordnung der Dorfbewohner eine recht vielfältige Mischung verschiedener Besitz- und Vermögensverhältnisse finden, ist im rechtlich-grundherrschaftlichen Bereich weitgehende Einheitlichkeit angesagt.

Ein Vertrag von 1534²⁰, in dem alle Grundherren von Straßdorf (Abt von Lorch, Wolf von Rechberg, Veit zu Falkenstein und Jörg von Ravenstein als Erbe des verstorbenen Erkinger v. Rechberg; Bürgermeister und Rat von Schwäbisch Gmünd) ihre Rechte für sich und ihre Untertanen zum Ausdruck bringen wollen, kann dies anschaulich zeigen: Für die Dorfbewohner wird beispielsweise verordnet, daß auf einem Hof die Höchst-

zahl der Tiere genau einzuhalten ist: 2 Stück Rindvieh, ein Schwein und je nach Hofgröße höchstens 10 Gänse. Wer sich nicht daran hält, zahlt entsprechende Strafen bzw. ihm werden die mehrgehaltenen Tiere unter Preis abgegeben, d. h. unter Schätzwert abgekauft. Interessant ist besonders Punkt 3 dieses Vertrages, der hier in wörtlicher Form wiedergegeben wird: „Kein Einwohner von Straßdorf darf mehr als einen Hausgenossen aufnehmen und das nicht ohne Wissen und Erlaubnis der betreffenden Herrschaft. Der Zuziehende hat der Gemeinde 1 Pfund Heller (Geld) zum Einzug zu geben und Kundschaft und Abschied von seiner vormaligen Herrschaft beizubringen. Wer aus dem Flecken fortgeht, hat der Gemeinde 10 Schilling zu zahlen. Solange einer zu Straßdorf wohnt, hat er der Gemeinde jährlich 5 Schilling zu Beisitz zu geben. Wer diese Artikel nicht hält, zahlt der Herrschaft zur Pön (Strafe) 1 Gulden, der Gemeinde 1 Pfund Heller.“

Denkt man bei diesem oben erwähnten „einen Hausgenossen“ daran, daß damit auch eine künftige Ehefrau bzw. ein künftiger Ehemann gemeint sein konnte, die (der) von außerhalb nach Straßdorf kam, so sieht man, daß sogar Heiraten eine kostspielige und manchmal komplizierte Sache sein konnte, wenn nämlich der abgebende Grundherr „Kundschaft und Abschied“ seines bisherigen Untertanen verweigerte und damit die sich anbahnende Ehe von vornherein zum Scheitern verurteilt war oder mit einem strafbedrohten Vorgang beginnen mußte.

Nicht fehlen durfte natürlich in einem solchen Vertrag die Aufzählung der Frondienste (Punkt sieben dieses Vertrages): „Wenn ein Einwohner zu Straßdorf zwei oder mehr Güter bewirtschaftet, so hat er sich bei den Gemeindearbeiten, bei Bau von Weg und Steg usw. mit ebensovielen Personen zu beteiligen als er Güter hat.“ Wenn es um Frondienste ging, waren die Gmünder Untertanen im Vorteil, denn sie bekamen i. d. Regel ihre Arbeitsleistungen gut bezahlt, leisteten also so gut wie keine Frondienste – unbezahlte Herrendienste. Das half auch den Hörigen der anderen Herrschaften in

Straßdorf, denn wollten sie nicht als die bösen „Leuteschinder“ dastehen, mußten sie bei der Art der Frondienste, bei Dauer und Entschädigung für die geleisteten Dienste einigermaßen großzügig sein.

Die Gemeindeordnung von 1735²¹ nimmt ausdrücklich Bezug auf die Verträge von 1523 und 1534 und insoweit enthält diese „erneuerte Dorfordnung“ keine großen Überraschungen.

Über die bisherigen Punkte hinausgehende Regelungen zeigen aber, daß man doch manches neu regeln mußte bzw. die Untertanen ausdrücklich an ihre Pflichten erinnern wollte: Die Vierleute (etwa vergleichbar mit den Gemeinderäten) sollten „fleißig“ zu den Gemeindeversammlungen erscheinen, widrigenfalls ein Bußgeld von 5 Schilling erhoben werde. Wer sich dann auch noch der Bußgeldaufgabe entziehen wollte, mußte mit Arrest oder der Pfändung eines Stückes Vieh rechnen – wahrlich nicht gerade ein Vergnügen, mit diesem Ehrenamt bedacht zu werden.

Punkt 6 dieser Gemeindeordnung klingt für uns heute besonders „witzig“. Es heißt dort: „Es ist schon etlichemale bei Gemeindestrafe verboten worden, daß keiner von sich selbst auf der gemeinen Gasse oder Straße den Morast ausschlagen solle. Weil dieses Gebot aber nicht gehalten wurde, so wird es ernstlich wiederholt. Das Ausschlagen des Morastes steht allein der Gemeinde zu, die es dann zu ihrem Nutzen verwenden wird.“ Was bedeutet das nun im Klartext? Man könnte an folgendes denken: Da die Dorfstraßen und Dorfwege nicht befestigt waren, hatten sie fast das ganze Jahr über ein morastiges Aussehen. Über diesen knöcheltiefen Dreck ärgerte man sich vor 250 Jahren auch schon, doch machte man aus der Not eine Tugend; alle Abfälle aus Küche und Hof flogen buchstäblich auf die Straße und man war so auf bequeme Art und Weise seinen Müll los. Und in diesem Schlamm sammelten sich für Hühner, Tauben, Enten und Gänse und vor allem für die meist freilaufenden Schweine eine Menge Leckerbissen. Wenn man nun diesen Gemeindemorast für sich auf die Seite schaffte, war das wertvoller Dünger für

den eigenen Hausgarten bzw. kalorienreiche Nahrungsquelle für die eigenen Schweine, und was heute als lobenswerter Dienst für die Allgemeinheit angesehen würde, konnte damals leicht als Egoismus und Vorteilsnahme auf Kosten der Allgemeinheit angesehen werden.

Grundherrschaft und wiederholte vertragliche Regelungen hatten auch eine Kehrseite. Denn wie K. Graf bemerkt²², förderten die grundherrschaftliche Zersplitterung des Dorfes und häufiger Streit zwischen den Herrschaften wegen der Behandlung der Untertanen die Ausbildung der dörflichen Gemeinde, also der Genossenschaft der Hof-, Huben- und Seldeninhaber. 1749 entrüstete sich der Rechbergische Obervogt Merz über die Straßdorfer Bauern: „Wenn man nicht bald der lächerlichen Arroganz dieser Leute Maß und Ziel setzt, so wird man bald eine Art von demokratischer Verwaltung in Straßdorf einführen!“ Diese Gefahr war natürlich im Jahre 1749 relativ gering, denn die Grundherren hatten ihre Untertanen noch fest im Griff, wenn auch vielleicht das eine oder andere Mal der Ruf nach mehr Rechten zu hören gewesen war. Mit den Schultheißen und den Vierleuten hatten zwar die Dorfbewohner so etwas wie eine dörfliche Selbstverwaltung, doch war der Mitbestimmungsrahmen dieser dörflichen Gremien eng begrenzt.

Die Aufgaben der beiden Schultheißen in Straßdorf bestanden darin, daß sie z. B. den für alle Bauern gemeinsamen Beginn von Aussaat und Ernte festlegten, die Bestellung von Hirten und Schäfern regelten und den Feldschützen, Dorfbüttel und Nachtwächter bestimmten. Sie garantierten neben dem Zehntläufer²³ der Grundherrschaft die vollständige und pünktliche Ablieferung des Zehnten, und sie waren verantwortlich für die richtige Durchführung der grundherrschaftlichen Anordnungen. Diese wurden im allgemeinen öffentlich unter der Dorflinde bekanntgegeben, und dort wurden auch strittige Fragen unter der Leitung der Schultheißen diskutiert und entschieden.

Viermänner, also 4 Männer, die als Sprecher der

Dorfgemeinschaft anzusehen waren, unterstützten sie bei ihren Aufgaben.

Die Urkunden zeigen, so J. Betz²⁴, daß die Schultheißen hier in Straßdorf nur eine bescheidene Vermittlerrolle zwischen Herrschaft und Untertanen einnahmen. Waren weitergehende Entscheidungen zu treffen, war immer der Vogt bzw. der Obervogt der Rechberger oder ein Abgesandter von Schwäbisch Gmünd zur Stelle.

Die Namen der Schultheißen in Straßdorf sind seit etwa 1500 bekannt. J. Betz und R. Weser haben sie mit großer Genauigkeit zusammengetragen²⁵ und auch die mit den einzelnen Schultheißen verknüpften Vorgänge festgehalten. Insofern ist die Geschichte der Straßdorfer Schultheißen auch ein interessanter Überblick über allgemeine geschichtliche Vorgänge in Straßdorf.

Die Reihe der **Gmünder Schultheißen** beginnt mit Hans Kegel um 1500; er war der Kegelbauer in der Kegelgasse und hatte den Hof von Josef Schoch inne, der damals allerdings viel größer war als heute. Ihm folgte sein Sohn Georg Kegel, und 1578 wird Georg Kuhn als Schultheiß genannt, als er die Aufgabe hatte, die Türkensteuer für die gmündischen Untertanen in Straßdorf festzulegen. Die Türken waren seit der Eroberung Konstantinopels (heute Istanbul) im Jahre 1453 auf dem Balkan immer weiter nach Nordwesten vorgedrungen und bedrohten in dieser Zeit die Südflanke des Habsburgerreiches. Da die Kaiser in Deutschland zu dieser Zeit aus dem Hause Habsburg stammten, wurde die Verteidigung des kaiserlichen Hausbesitzes zu einer Reichsangelegenheit, an der sich natürlich auch die Reichsstädte finanziell zu beteiligen hatten. Johannes Bersch ist 1615 als Schultheiß erwähnt, sein Nachfolger ist Georg Kegel etwa von 1618 bis 1648, also während des 30jährigen Krieges. Nach dem 30jährigen Krieg führt Leonhard Pfeiffer das Amt. Er ist 1602 in Straßdorf geboren und stirbt dort 1686. Sein Nachfolger wird sein Sohn Leonhard Pfeiffer, der aber schon 1699 stirbt. Vater und Sohn müssen ihr Amt fleißig versehen haben, denn sie erhielten den Hausnamen „Schulzenbauer“,

der bis ins 19. Jh. bestand (das heutige Haus Häberle). Johannes Kegel ist von 1699 bis 1734 Schultheiß. Er hatte sicher keine besonders ruhige Amtszeit²⁶, denn während des Spanischen Erbfolgekrieges (1700–1715) waren, wie der Ortspfarrer Johann Georg Blessing (sein Grabmal befindet sich übrigens an der Südseite der alten Kirche) schreibt, französische Truppen in Straßdorf: „1707 als die französischen Truppen unsere Gegend feindlich heimsuchten, wurden von deren Raubgesindel [. . .] viele Häuser weggenommen und vernichtet. Auch das gegenwärtige Buch, das Verzeichnis der Taufen, Ehen und Sterbefälle, wurde in mehrere Stücke zerrissen von mir aufgefunden.“

Die folgenden Schultheißennamen sind nicht bekannt, da in den Pfarrbüchern bei der Namenseintragung die Amtsbezeichnung fehlt, und auch in den amtlichen Schreiben der Stadt wird nur vom Gmünder Schultheiß gesprochen, der Name aber nicht erwähnt.

Der letzte Gmünder Schultheiß hieß Johannes Sturm, 1792 bis 1803.

Die Reihe der **rechbergischen Schultheißen** beginnt mit Georg Kibler, der 1604 als Zeuge bei der Trauung seines Sohnes Marzellus erwähnt ist. Er stirbt im Jahr 1611 und sein Nachfolger wird sein Sohn Georg Kibler, der von 1612 bis 1628 dieses Amt innehat. Für die restlichen Jahre des 30jährigen Krieges ist ein Hans Kibler Inhaber des Amtes, der 1658 als 90jähriger stirbt.

1662 übernimmt Franz Blessing, ein Sohn des damaligen Schultheißen in Rechberg, Thomas Blessing, die Adlerwirtschaft, und 1673 wird er als Wirt und Schultheiß genannt. Als letzten rechbergischen Schultheiß findet man Franz Blessing, der von 1792 bis 1803 amtierte. Während der Amtszeit dieses letzten rechbergischen Schultheißen gab es noch ereignisreiche Jahre. Mit 1796 begann die lange Zeit der Franzosenkriege, die dem Ort viel Schaden und Unruhe brachten. Das in der Gegend lagernde französische Heer mußte von den umliegenden Orten ernährt werden. Wenn die geforderten Abgaben nicht freiwillig geliefert wurden, holten die Franzosen sich bei Plünderungen, was sie brauch-

ten. Bei manchen Bauern war so viel geplündert worden, daß sie nicht einmal ihre Gült an die Grundherrschaft abliefern konnten. So hat z. B. 1796 das Spital Schwäbisch Gmünd seinem Untertan Georg Bonath die Gült erlassen, weil ihm die Franzosen bei einer Plünderung alles abgenommen hatten.

1797 kam österreichische Einquartierung. Zwar handelte es sich um Freunde, aber trotzdem verursachten sie dem Ort Kosten. Auch 1798 und 1799 dauerten die kriegerischen Unruhen an. Die Bauern sind dauernd geplagt mit Einquartierungen und Kontributionen. Oft müssen sie Vorspann leisten oder Wegweisen. Vor allem müssen Mehl und Brot, Haber und Heu geliefert werden. Da diese Dinge allmählich knapp werden, beginnt auch eine Teuerung. Dazu kommt noch 1798 eine Viehseuche, die fast alles Hornvieh weggrafft.

Auch die nächsten Jahre waren sehr unruhig, so daß die beiden Schultheißen froh waren, als sie 1803 ihr Amt niederlegen konnten.

Soweit also J. Betz mit Ergänzungen aus R. Weser zur Geschichte der Schultheißen in Straßdorf.

Kommen wir zum Schluß dieses Kapitels noch kurz zu einigen bedenkenswerten Sozialeinrichtungen²⁸ im alten Straßdorf. Obwohl die Bauern hier nicht gerade mit Reichtümern gesegnet waren, versuchte man den noch Ärmeren im Rahmen des Möglichen zu helfen. Für durchreisende arme Leute und Landstreicher gab es das „Armenhaus“, welches außerhalb des Ortes an der Straße nach Schwäbisch Gmünd stand (heute Ecke Gmünder Straße/Ramnestweg). Erst 1866 wurde dieses Haus – heute steht dort ein Kreuz – wegen Baufälligkeit abgerissen.

Um 1500 wird als Gemeindeeinrichtung ein Siechenhaus mit Siechengarten erwähnt. Dies deutet darauf hin, daß hier am Ausgang des Mittelalters auch Leprakranke gewesen sind. Die Krankheit wurde durch die Kreuzzüge auch in unsere Gegend gebracht, und in Schwäbisch Gmünd gab es für Leprakranke und andere Sondersieche (ansteckend Kranke), die man absondern mußte, einen speziellen Aufenthaltsort, St. Katharina,

das weit vor den Mauern lag (heute beim Normannia-Platz). Durch die strenge Absonderung und bessere Hygiene ist die Lepra in unsere Gegend allmählich erloschen, und seit etwa 1600 taucht in Straßdorf die Bezeichnung Siechenhaus bzw. Siechengarten nicht mehr auf.

Denkwürdige Ereignisse aus der Geschichte von Straßdorf

Eine Ortschronik sollte neben der mehr wissenschaftlich – historischen Information nach unserer Meinung auch eine Menge Anregungen für Gespräche allgemeiner Art liefern. Mit den folgenden 4 Themenbereichen wird dies hoffentlich ein bißchen gelingen, und wir wollen damit auch R. Weser und J. Betz, die erzählfreudigen und verdienstvollen Erforscher der Straßdorfer Ortsgeschichte, einem breiteren Leserpublikum bekannt machen.

Streit um die Einrichtung einer Wirtschaft in Straßdorf

Bekanntlich ist ja der Adler die älteste Wirtschaft in Straßdorf. 1386 zum erstenmal erwähnt, gehörte er zur Grundherrschaft Rechberg, und der jeweilige Wirt hatte seine „Gewerbsteuer“ (Gült) an den rechbergischen Vogt abzuführen. Dieser freute sich natürlich, wenn der Wirt seine Steuer pünktlich bezahlte, und der Wirt freute sich, wenn ihm neben der zu bezahlenden Pacht noch ein ordentlicher Gewinn blieb. Voraussetzung für die Freude beider Parteien war logischerweise ein möglichst großer Andrang zahlender Gäste und Reisender in der „Dafferne“, wie der Adler allgemein bezeichnet wurde. 1540²⁹ lassen sich die Rechberger in einem Vertrag mit den anderen Grundherren am Ort bestätigen, daß „nach altem Herkommen die Daffern zu Straßdorf dem Veit von Rechberg allein zusteht, sowie seinen Erben und Nachkommen.“ Verträge gelten nun aber nicht für ewige Zeiten, und als sich in Straßdorf die grundherrschaftlichen Verhältnisse dahingehend geändert hatten, daß gmündische und rechbergische Untertanen

nahezu gleich stark waren, glaubte sich die Stadt Schwäbisch Gmünd im Jahre 1684 berechtigt, ebenfalls eine Dafferne errichten zu können (in der Alemannenstraße). Ein Interessent, Caspar Hieber, war schnell gefunden, und der begann noch im selben Jahr mit dem Weinausschank. Auch heftige Proteste des rechbergischen Schultheißen in Straßdorf und sogar die Einschaltung des rechbergischen Obervogtes konnten den neuen Wirt nicht davon abhalten, seinen Weinausschank zu betreiben.

Hieber fuhr nun Anfang September 1684 ins Remstal, um eine Fuhr Wein zu holen. Als er am 6. September ins Dorf zurückkam, wurde er aber nicht von durstigen Kunden, sondern vom rechbergischen Schultheißen und 8 Musketieren empfangen. Er wurde gezwungen abzusteigen, sonst werde er in den Turm des Schlosses Rechberg gesteckt. Bei solcher Drohung und Übermacht gab der Wirt nach, und Wein, Wagen und Pferde wurden von den Musketieren ins Schloß gebracht. Der Wirt geht noch am gleichen Abend nach Schwäbisch Gmünd und berichtet den Überfall dem Bürgermeister und dem Rat der Stadt. Am nächsten Tag geht ein 10 Seiten langer Brief an den Grafen von Rechberg ab, der sich damals in München aufhielt. Die Stadt schreibt unter anderem: „Noch spät am gestrigen Abend mußten wir vernehmen, was Euer hochfreiherrlichen Exzellenz Schultheiß zu Straßdorf auf vorgegebenen Befehl des Obervogts sich höchst freventlich und landesfriedensbrüchigerweise unterstanden, unserm Untertan Caspar Hieber den Wein samt Pferd und Wagen auf öffentlicher Straß gewalttätig mit Unterstützung von Bewaffneten abzunehmen.“³⁰ Gmünd verlangt, daß der Obervogt zu Donzdorf angewiesen wird, das geraubte Eigentum unverzüglich nach Straßdorf führen zu lassen und der rechbergische Schultheiß zu Straßdorf solle sich mit den beteiligten Musketieren bis spätestens 16. September morgens gegen 8 Uhr auf der „Greth“ (heute Grät) einfinden. Ferner droht Schwäbisch Gmünd, da der Überfall auf öffentlicher Landstraße geschah, beim kaiserlichen Gericht zu klagen. Zum

Schluß des Briefes wird nocheinmal um beschleunigte Rückgabe der abgenommenen Sachen gebeten, damit dem Caspar Hieber „aus Abmangel seiner Pferde nicht zugleich auch sein Ackerbau und Saat behindert werden möge.“³¹

Diese Aufforderung blieb zunächst einmal frommer Wunsch. Da es in diesem Fall um grundsätzliche Rechtspositionen ging, mußte Hieber ziemlich lang (bis Mitte November) auf die Rückgabe seiner Pferde warten, den Wagen bekam er überhaupt nicht mehr, und zwischen Rechberg und Schwäbisch Gmünd wurden über diesen Fall recht deutlich gehaltene Drohbriefe ausgetauscht und die Drohungen teilweise sogar in die Tat umgesetzt: Schwäbisch Gmünd sperrte für rechbergische Untertanen aus Straßdorf seine Mühlen, worauf Bernhard Bero Graf von Rechberg, der als Minister am bayrischen Kurfürstenhof tätig war, den Gmündern androhte, ihren für Gold- und Silberwaren einträglichen Absatzmarkt Bayern und Österreich zu sperren. Das macht nun wiederum auf Schwäbisch Gmünd Eindruck, das Mahlverbot wird aufgehoben und den rechbergischen Bauern in Straßdorf freier Zugang nach Schwäbisch Gmünd gewährt.

Damit war aber dieser Streitfall noch lange nicht gelöst; 4 Jahre – bis Anfang 1688 – wird leidenschaftlich weitergestritten, und da der Wirt Hieber seine Wirtschaft unbeirrt vom Gezänk der Herrschaften weiterbetrieb, hätte man sich vielleicht allmählich an den neuen Zustand gewöhnt, wenn nicht der plötzliche Tod des erst 40jährigen Caspar Hieber diesem Streit ein Ende gesetzt hätte.

Mit Caspar Hieber hatten die Gmünder sozusagen eine erste Bresche in den Vertrag von 1540 geschlagen und weitere Versuche dieser Art lagen in der Logik der Sache.

1716 läßt die Herrschaft Wernau – eine Nebenlinie der Rechberger – ihren Untertan Georg Staudenmaier eine Wirtschaft mit Bier- und Weinausschank eröffnen. Rechbergische Proteste dagegen bleiben aus, wohl weil sich dieser Vorgang ja innerhalb der Familie abspielte

und weil diese Wirtschaft auf Grund der ungünstigen Lage in der Alemannenstraße keine echte Konkurrenz zum Kussenwirt (der damalige Adlerwirt hieß Domikus Blessing; aus der Endsilbe seines Vornamens ist wohl der heutige Hausname entstanden) war.

Umso deutlichere Protestschreiben von rechbergischer Seite beginnen jedoch wieder, als 1738 Hans Bieser – ein gmündischer Untertan – im heutigen Löwen einen Bier- und Weinausschank eröffnet. Diese Wirtschaft lag an der Hauptstraße und wurde schon deswegen als echte Konkurrenz angesehen. Der Obervogt von Donzdorf schreibt an die Stadt Schwäbisch Gmünd: „Es ist uns zuverlässige Anzeige gemacht worden, daß der gmündische Untertan Hans Bieser oder vielmehr seine noch ledige Tochter mit unserer hochgeehrten Herren Nachbarn ausdrücklicher Bewilligung einen neuerlichen Weinschank angefangen, mithin ein unbefugtes Wirtshaus aufzurichten begonnen haben. Da aber zu Straßdorf die Tafferngerechtigkeit dem Stammhaus Hohenrechberg und der hochfreiherrlichen Specht-Bubenheimschen Mitherrschaft allein zusteht, so müssen wir im Namen unserer hohen und gnädigen Herrschaften solemmissime (feierlichst) protestieren. Wir geben uns der guten Hoffnung hin, daß unsere hochgeehrten Herren Nachbarn diesen offenbaren Vertragsbruch erkennen und somit der gmündische Untertan seine widerrechtlich angefangene Weinzapferei einstelle, damit unser gutnachbarliches Einvernehmen weiterbestehen könne.“³² Bewirkt haben die rechbergischen Proteste offensichtlich nichts, die Gmünder standen zu ihrem Untertan Bieser, und dessen Geschäfte scheinen recht einträglich gewesen zu sein: 1761 macht Michael Bieser, der Sohn von Hans Bieser, aus der bisherigen Schankwirtschaft eine Schildwirtschaft.

In einer Schankwirtschaft durfte der Wirt nur Wein oder Bier ausschenken, aber keine Speisen verabreichen außer selbstgebackenem Brot. Das äußere Kennzeichen für eine solche Wirtschaft war ein Ring. Erst wenn die Bewirtung mit Speisen und die Beherbergung erlaubt war, durfte zum Ring der Schild ausgehängt werden.

Die Herrschaft Rechberg reagiert auf die Rangerhöhung der Bieserschen Wirtschaft wieder mit Protestschreiben an die Stadt Schwäbisch Gmünd. Daraufhin werden zwar Schild und Ring wieder abmontiert, aber trotzdem im Inneren des Hauses weiterhin Hochzeiten und Festessen abgehalten. In einem neuen Protestschreiben drückt Rechberg seine Freude darüber aus, daß Schild und Ring abmontiert worden sind, ist aber empört, daß der Untertan Michael Bieser weiterhin ordentliche Hochzeiten und Gastmähler abhalten darf, obwohl diese bisher immer beim rechbergischen Wirt auch für die Gmünder Untertanen abgehalten wurden, wofür dann von der Stadt eine Abgabe bezahlt wurde. „Der von Bieser angemaaßte Unfug solle möglichst schnell abgeschafft werden, damit das gutnachbarliche Einvernehmen fortgesetzt werden könne.“³³ Die Antwort der Stadt liegt nicht mehr vor; sicher ist nur, daß der neue Wirt weiterwirtschaftete, die Stadt sich also nicht um die Proteste kümmerte.

Von Ernten und Missernten – Kriegen – und dem Weidestreit von 1753

In diesem Kapitel³⁴ werfen wir gewissermaßen einen Blick in die Rechnungsbücher der Bauern während der Jahre 1530–1677, verbinden mit den Zahlen auch geschichtliche Ereignisse und sehen im Weidestreit von 1753 den dörflichen Frieden arg strapaziert wegen einer Frage, die einen Landwirt heute kaum mehr aufregen dürfte und für die meisten Straßdorfer von heute kein Thema mehr wäre.

Ob ein Jahr für einen Bauer gut oder schlecht oder irgendwie zwischen diesen beiden Punkten war, läßt sich für uns heute aus der Höhe des FRUCHTZEHNTEN³⁵ ablesen. Da im Gmünder Stadtarchiv die Zahlen dafür für den oben genannten Zeitraum erhalten geblieben sind, lassen sich interessante Ergebnisse daraus ableiten.

Zwischen 1530 und 1630, also während 100 Jahren, gab es 46 gute bis sehr gute Ernten, 44 mittelmäßige und 10 schlechte, aber keine totale Mißernte. Die mage-

ren Jahre liegen auch so vereinzelt zwischen den guten Jahren verstreut, daß die Bauern sich dann rasch wieder davon erholen konnten. Wenn man die überregionale Geschichte dieses Zeitraumes bedenkt – Bauernkriege, kriegerische Auseinandersetzungen während der Reformation, Beginn des 30jährigen Krieges – so haben offensichtlich diese Ereignisse in Straßdorf keine wirklich einschneidenden Spuren hinterlassen.

Auch die Jahre 1618–1628, die ersten 10 Jahre des 30jährigen Krieges (1618–1648), bringen, mit Ausnahme von 1621, wo ein Hagelwetter einen Teil der Ernte vernichtete, immer sehr gute Ernteergebnisse, doch scheint man sich trotz der normalen Ergebnisse schon der Besonderheit der Zeit bewußt gewesen zu sein. Man findet nämlich bei den Zahlen über den Fruchtzehnten jetzt Bemerkungen über den Kriegsverlauf.

Zu bemerken wäre an dieser Stelle noch, daß, wie R. Weser gefunden hat,³⁶ schon 1630 Hochzeiten von Tiroler Soldaten in Straßdorf gehalten worden sind: „9.4.1630 Thomas Huber von Ruma das bei Innsbruck liegt, heiratet Katharine Frey von Straßdorf, Tochter des Sebastian Frey. Zeugen: Georg Salzgeber von Nuders, Anton Brückle, Chrysostomus Miller, Melchior Ranoth, Christian Schall, „tirolische Soldaten“.

1633 hat der Krieg dann auch unsere Gegend erreicht; wir lesen:³⁷ 1633, 4. August: Mittelmäßig gestanden, wurde (der Fruchtzehnte) um 10 Malter (1 Malter = 182 Liter) angeboten und um 11 Malter entlassen. Ist eine Einsehen geschehen wegen der gefährlichen Kriegsläufte. 1634, 24 Juli: Ziemlichermaßen wohlgestanden (das Getreide), um 13 Malter entlassen (der Fruchtzehnte). Ist aber dieses Jahr wegen des schwedischen Wesens die 10. und 11. Garbe aufzustellen gewesen, daher dann neben großer Kriegsgefahr ein Einsehen gehalten worden. Schwäbisch Gmünd wurde damals von dem in schwedischen Diensten stehenden Obrist Martin von Degenfeld besetzt gehalten, der für den Unterhalt seiner Truppen bei den Gmündern Kriegssteuern in Höhe von 50 000 Gulden

forderte. Um das Geld aufbringen zu können, wurde in Straßdorf ein doppelter Fruchtzehnt (10. und 11. Garbe) verlangt, der allerdings, wie oben angedeutet, nicht verlangt wurde, da die Schweden auf eigene Faust zum Plündern übergegangen waren und die Bauern so ausgeraubt hatten, daß diese beim besten Willen nichts mehr abgeben konnten.

Die folgenden Jahre hat J. Betz so eindrucksvoll beschrieben, daß wir hier ganz auf seine Formulierungen zurückgreifen wollen:

Im September 1634 wurden die Schweden in der Schlacht bei Nördlingen besiegt und die Gegend erhoffte sich von den kaiserlichen Truppen eine bessere Behandlung, aber es wurde noch schlimmer, denn für 1635 ist zu lesen: „1635, 8. August: Weil wegen großer Unsicherheit der straißenden (streunenden) kaiserlichen Soldaten und täglichen Plünderungen die Bauern von Haus und Hof ziehen und in der Stadt wohnen müssen, dahero wenig ausgesät worden, nur 16 Jauchert (1 Jauchert = 48 ar) Dinkel und Roggen, so gar schlecht und voller Disteln und Unkraut zum größten Teil gewesen, im Pfarrhof im Beysein von Joh. Schleicher, Dekan und Pfarrer, und des Stettmeisters (städtischer Kassier) Joh. Stahl vergeben an Georg Kegel und Gülg Bulling von Straßdorf um 3 Malter.“

Die Zehnterträge der nächsten Jahre bewegen sich zwischen 2 und 5 Malter, also wurde immerhin noch etwas geerntet. Im Schutze der nahen Stadtmauern konnte also das Feld noch bestellt und auch geerntet werden, wenn auch nur noch ein Teil der Fluren bebaut wurde, da durch Seuchen manche Höfe leerstanden. Außer den kaiserlichen Soldaten (ein buntes Gemisch von Spaniern, Italienern, Serben, Kroaten, Slovenen, Polen usw.) kommt 1645 noch bayrisches Kriegsvolk in die Gegend. Es ist für dieses Jahr zu lesen: „1645, 18. Juli: 37 Jauchert angebaut, um 6 Malter 6 Viertel verliehen an Georg Kegel, Schultheiß, die Bauern haben sich beklagt, daß sie wegen des bayrischen Kriegsvolks nit mehr bekommen, hand theils zu Feld, theils zu Haus hinweggeraubt.“

Während nun bei Beginn des 30jährigen Krieges durch günstige Witterung immer Rekordernten erzielt wurden, kommen jetzt gegen Ende des Krieges schlechte Erntejahre durch Unwetter: 1646: „Hats das Wetter geschlagen, vom Zehnt nicht mehr als 12 Viertel Haber, also 3/4 Malter.“ 1648 „Das Wetter größten Schaden getan und weiß (Mäuse), Zehnt: 1 Malter, 2 Viertel.“ 1649: „Wieder gar wenig ausgesät, in Straßdorf nur 10 Jauchert, Zehnt: 2 Malter, haben auch schlechte Frucht geliefert.“

Gegen Ende des Krieges kam noch ein fremdes Kriegsvolk, das vom Land zehrte, nämlich die Franzosen, die noch 1648 Schloß Rechberg belagerten und dann längere Zeit besetzten.

Mit dem Westfälischen Frieden 1648 kamen aber nicht gleich bessere Zeiten, da der größte Teil der Bewohner tot war, und so fehlte es an Menschen, um mehr Feld bestellen zu können. Aber immerhin wurde jedes Jahr geerntet, und allmählich steigern sich die Erträge von 4 Malter auf 8 Malter.

„1656 am 27. Juli besichtigt und im Wirtsgarten zu Straßdorf hingeliehen worden an Leonhard Pfeiffer und Heinrich Sachsenmayer um 8 Malter.“

Auch sonst konnte man mit der Situation nach dem 30jährigen Krieg nicht zufrieden sein. R. Weser schreibt:³⁸ „1659: Über die misslichen Verhältnisse nach dem 30jährigen Krieg wirft ein Schlaglicht der Umstand, daß von 1635–1670 nicht weniger als 15 Geistliche gezählt wurden, von denen die meisten wohl keine ständigen Pfarrer waren. Von dem Pfarrverweser Johann Heinrich Sorin, der 1659 nur 12 Wochen hier war, erfahren wir [. . .] ein Urteil des Generalvikars Caspar Zeiler von Augsburg gegenüber dem Dekan in Schwäbisch Gmünd, der über den raschen Weggang Sorins berichtet hatte, daß der impius (unfromme, gottlose) Sorin, der sich in die Diözese eingeschlichen habe, wieder aus derselben verschwunden sei, wofür man Gott danken müsse, daß kein größeres Unheil angerichtet worden sei . . .“

Erst 1667 werden wieder alle Felder bestellt und man

erntet wieder die guten Erträge wie vor dem 30jährigen Krieg. Aber man bemerkt, daß die Bauern nicht mehr gewillt sind, hohe Zehnterträge zu bieten.

„1667, 29. Juli: Zu Straßdorf waren über 60 Jauchert angebaut und gar wohl gestanden, angeboten um 20 Malter – Bauern 12 Malter, neues Angebot 18 Malter – Bauern 13 Malter. So wurde lange gehandelt, bis es dann um 14 Malter an Ulrich Staib und Georg Bulling verlihen wurde.“

*

Gut 100 Jahre nach Ende des 30jährigen Krieges – in Preußen regiert damals Friedrich d. Gr. und Österreich steht unter der Herrschaft von Maria Theresia – wird der dörfliche Frieden in Straßdorf durch einen heftig um die Herbstweide geführten Streit gestört.³⁹

Das Jahr 1753 war ungewöhnlich trocken gewesen, so daß die Erträge an Heu und Öhmd sehr gering waren. Die Rechbergischen Bauern in Straßdorf wollten in diesem Jahr nun möglichst früh mit dem Weidebetrieb beginnen, die Gmündischen Untertanen hofften auf ein Wunder in Form eines warmen und mit genügend Feuchtigkeit durchsetzten Herbstes, der einen 3. Grasnchnitt für Spätheu möglich gemacht hätte. Daß man zu einer gemeinsamen Entscheidung finden mußte, hing mit den genossenschaftlichen Strukturen in den Dörfern während der Zeit des Feudalismus zusammen. Für den Weidebetrieb hieß das, daß man die Tiere gemeinsam auf die Weide trieb, die dort von einem oder mehreren Hirten beaufsichtigt und abends wieder bei den Besitzern abgeliefert wurden. Grundstücksgrenzen konnten da natürlich nicht beachtet werden und jeder Bauer mußte sich dem Mehrheitswillen im Dorf unterwerfen. In Straßdorf war dies aber nicht ganz einfach, denn die Rechbergischen und die Gmündischen Familien waren etwa gleich stark (1686: 20 Familien zu Rechberg, 19 zu Schwäbisch Gmünd) und ihre Wünsche betreff des Weidebetriebes gingen genau in entgegengesetzte Richtungen. Was also tun? Man wandte sich an die Herrschaften mit der Bitte, für die Untertanen eine Ent-

scheidung zu treffen. Der Obervogt von Hohenrechberg schreibt also an die anderen Grundherren des Ortes einen Brief, in dem er auf die verfahrenere Situation verweist, gleichzeitig betont, daß 50 Einwohner für das Abweiden der Wiesen gestimmt hätten, und beklagt sich gleichzeitig in dem Schreiben an den Gmünder Rat, daß „es aber bei den Stadt-Gmünd-Untertanen zu Straßdorf bereits zu einer ärgerlichen Gewohnheit geworden ist, daß dieselben dem Stabsherren (der den Gerichtsstab führt) und dessen offenkundigen Vorrechten auch in anderen Fällen nicht die mindeste Beachtung schenken, sondern demselben sich mit einer unerhörten Frechheit widersetzen, Streit und Zwietracht in der Gemeinde erwecken und andere in ihren Pflichten verleiten und irre machen.“ Der Gmünder Rat möge deshalb seine Untertanen in Straßdorf „in die Schranken der Bescheidenheit (. . .) dirigieren, um dadurch vielen verdrießlichen Folgen vorzubeugen.“

Im Dorf hatte der Streit inzwischen handgreifliche Formen angenommen, und die Tochter des Straßdorfer Schulmeisters Jakob Kibler, Rechbergischer Untertan, war Opfer dieser Tätlichkeiten geworden. Und dies hatte sich nach einer Protokollnotiz des Gmünder Rates vom 11.9.1753 ereignet: Der Schulmeister hatte wohl zusammen mit seiner Tochter seine Kühe zum Weiden auf die dafür vorgesehenen Weiden getrieben, war aber mit 2 Gmündischen Untertanen, die ja bekanntlich noch einmal heuen wollten, in Streit geraten, weil sie seine Kühe wieder von den Wiesen weggejagt hatten. „Daraufhin habe der Schulmeister unter großem Geschrei Spitzbuben, Schelme und andere Schimpfnamen ihnen zugerufen. Durch das laute Schreien des Schulmeisters wurden auch Vorübergehende angelockt, die sich auch in den Streit mischten und meinten, der Schulmeister sei ja kein Gemeindeangehöriger, folglich dürfe er auch kein Vieh austreiben. Als dann der Schulmeister den Sohn eines Bauern einen Hurenmann nannte, habe dieser in seiner Wut das Beil geworfen und die Tochter des Schulmeisters getroffen.“

Wie schwer die Verletzungen der Schulmeisters-

tochter waren oder welche Spätfolgen geblieben sind, ist aus dem Textauszug nicht mehr zu erfahren. An einer anderen Stelle lesen wir zu dem Vorfall noch, daß sie „mit einem Beil dergestalt am Kopf getroffen (wurde), daß sie plötzlich darniederfiel und bewußtlos nach Hause getragen werden mußte.“⁴⁰

Dieser Weidestreit endet damit, wie J. Betz zusammenfassend schreibt,⁴¹ daß, obwohl bis lange in den September hinein gestritten wurde, schließlich die zum Heuen nötige Sonnenwärme fehlte. „So waren eigentlich die Rechberger Untertanen die Sieger in diesem sinnlosen Streit.“

Streit über die Aufnahme von Häuslern um 1750⁴²

Überhaupt scheint in der Mitte des 18. Jh. die Situation im Dorf in einigen Fragen recht gespannt gewesen zu sein. Bevölkerungswachstum und damit zusammenhängende Landverknappung und Mangel an Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten und die diesen Entwicklungen weitgehend passiv bzw. hilflos gegenüberstehenden Herrschaften, die außer dem „Festhalten am Alten Recht und Herkommen“ keine Antworten anzubieten hatten, müssen als übergeordnete Ursachen für die sich im Dorf zeigenden Probleme angesehen werden.

Wie schon oben beschrieben (s. S. 17 f) gab es im Dorf 4 Typen von Dorfbewohnern: Großbauern, Hubenbauern, Seldner, Häusler. Die Häusler waren zu meist zuziehende Fremde. Da die Landwirtschaft nur eine begrenzte Anzahl von Tagelöhnern beschäftigen konnte, Straßdorf aber schon früher ein beliebter Zuzugsort war, gab es hier zu viele Häusler. Schon ab etwa 1700 war Straßdorf zu einem „geschlossenen“ Ort geworden, d. h. es wurde kein neuer Bürger über eine bestimmte Zahl hinaus aufgenommen. Der zugezogene Fremde galt im Ort zunächst als „Beisasse“ oder „Beisitzer“. Da damals noch große Teile der Dorfmarkung Allmende waren, d. h. der allgemeinen Nutzung durch alle Bürger offenstanden, fürchteten die Ortsansässigen, daß ihre Anteile kleiner würden, wenn die Zahl der Bürger wachse. Um 1748 gab es hier 48 Bürger, die

Stimmrecht besaßen und bei der Aufteilung der Allmende anteilberechtigt waren.

1749 wurden durch Rechbergische Untertanen fremde Häusler aufgenommen. In einem Schreiben der Stadt Schwäbisch Gmünd an den Rechbergischen Obervogt zu Hohenrechberg wird geklagt, daß der Kapellenmesner Patriz Hägele (dieser wohnte in einem jetzt abgebrochenen Häuschen bei der Marienkapelle) ohne Genehmigung der Gemeinde einen Häusler aufgenommen habe. Auch der Rechbergische Wirt Michael Köhler habe einen fremden Schreiner aufgenommen, wodurch der Gemeinde großer Schaden entstehe. In seinem Antwortschreiben bemerkt der Obervogt:⁴³ „Wenn mir nachgewiesen werden kann, daß diese aufgenommenen Fremden der Gemeinde Schaden zufügen, so werde ich die Sache abstellen.“

Offensichtlich waren die Gmündischen Untertanen mit dieser Antwort des Rechbergers nicht zufrieden und am 18. Oktober 1749 wird in Schwäbisch Gmünd folgendes Protokoll aufgenommen:⁴⁴ „Dato erschienen abermals die Gmünder Untertanen zu Straßdorf und bringen untertänigst vor, daß ihnen wegen ihrer schon öfters wiederholten Klagen über die hier aufgenommenen fremden Beisitzer von Seiten der Herrschaft Hohenrechberg nicht nur die geringste Hilfe versagt werde, sondern daß vielmehr ihre Klagen als unnötig betrachtet würden und sie dafür noch einen Verweis bekommen hätten. Da sie aber keinen Zweifel hegen, daß der hochlöbliche Magistrat der Reichstadt Gmünd ihren Klagen wegen der aufgenommenen Fremdlinge umso mehr Gehör schenken werde, so wagen sie, ihre untertänigste Bitte vorzutragen:

1. Patriz Hägele hat wider alles Recht nicht allein sein auf Gemeindegrund stehendes Haus und Gärtlein immer mehr vergrößert, mithin auch mehr Gemeindeboden an sich gezogen und durch den Anbau von 4 Stuben Platz gewonnen für die künftige Aufnahme weiterer Häusler, sondern er hat auch ohne Anfrage und Erlaubnis einen Brunnen, wovon er in größter Not den Gemeindegliedern nicht einmal ein Wasser vergönne, auf

der Gemeinde Grund und Boden gegraben. Ferner hat er in diesem Sommer in unmittelbarer Nähe der Getreidefelder außer Hühnern und Tauben auch noch 5 Geißen gehalten, obwohl er auf Grund eines alten, mit der Gemeinde geschlossenen Vertrages nichts Lebendiges solle halten dürfen. Diese Geißen hat er nicht nur über die Getreidefelder getrieben, sondern auch auf die städtische Viehweide, mithin der ganzen Gemeinde einen übergroßen Schaden verursacht.

2. Ferner haben der neueingekommene Beisitzer und der fremde Schreiner das für die Straßdorfer bestimmte Bauholz aus den herrschaftlichen Waldungen und aus den Wäldern der Bauern abgestäubt, hinweggeraubt und tragetweise verkauft. Ferner hat er täglich seine 4 Kinder in den Gemeindegewaldungen ins Holz geschickt, obwohl sie als Beisitzer an den Gemeindegeldern keinen Kreuzer beitragen und somit auch keinen Anteil an Holz, Gras und Laub und anderem haben laut altem Vertrag und gemeinem Recht, der Gemeinde aber wiederum ein übergroßer Schaden entstanden ist.

3. Durch die Aufnahme solcher fremder Beisitzer wird das Dorf in kurzen Jahren dergestalt aufgefüllt und überhäuft werden, daß nicht einmal die eingeborenen Bürger- und Gemeindeglieder einen Unterschlupf werden erlangen können, indem nicht allein diese fremden Kinder sich nimmermehr werden vertreiben, sondern auch die übrigen Untertanen Fremdlinge aufzunehmen sich nicht werden verwehren lassen. Da nun diese wider alles Recht neueingekommenen Hausgenossen der Hochfreiherrlichen Rechbergischen Herrschaft selbst nicht einen Kreuzer Nutzen, hingegen sowohl ihren Gmündischen als auch Rechbergischen Untertanen einen höchst unerfreulichen, ja mit der Zeit unerträglichem Schaden verursachen werden, also bitten sie einen löblichen Magistrat, auf jede ersinnliche Weise dafür zu sorgen, daß sie von einer solchen Überlast befreit werden und daß die alte Gemeinde-Gerechtigkeit ungestört erhalten werden möchte.“

Wie diese Auseinandersetzung um die Häusler in diesem Fall letztendlich beigelegt wurde und vor allem,

wie es den ‚reingeschmeckten‘ Häuslern schließlich ergangen ist, hat J. Betz nicht mehr beschrieben. Daß aber die Häusler grundsätzlich einen schweren Stand hatten und gute Nerven brauchten, wenn sie sich behaupten wollten, mag man aus einer Notiz für das Jahr 1733 ablesen. Damals wurden Häusler in das Rechbergische Schulhaus in Straßdorf aufgenommen und trotz wiederholter Proteste durch die beiden anderen Grundherrschaften Lorch und Schwäbisch Gmünd schließlich stillschweigend anerkannt. Die Obrigkeiten hatten aber ihre Rechnung offensichtlich ohne die Untertanen gemacht. Denn die Ortansässigen mißachteten die fremden Häusler derart, daß sie wieder freiwillig fortgezogen sind.

Wiederholte Vorfälle dieser Art (1776, 1778, 1781, 1786), die begleitet waren von umfangreichen Schriftsätzen der Herrschaften und deftigen Auseinandersetzungen der Dorfbewohner untereinander, zeigen, daß es sich hier um ein brennendes soziales Problem im 18. Jh. handelte. Wie löste sich schließlich der Knoten? Nocheinmal J. Betz:⁴⁵ „Nach 1790 beginnen die Revolutionskriege mit Frankreich und bald nachher die Napoleonischen Feldzüge, die die Menschen in Anspruch nahmen. Als dann 1803 Straßdorf zum Herzogtum Württemberg kam, wurden die alten engen Bindungen gelockert und den Bewohnern größere Beweglichkeit und Freizügigkeit gegeben. Als dann auch die Industrialisierung einsetzte, die Landwirtschaft nicht mehr die einzige Grundlage für den Lebenserwerb war, war dann der Weg frei zur Entwicklung einer Arbeiterwohnge-
meinde.“

Wegeverhältnisse⁴⁶

Klagen über die Straßen- und Verkehrsverhältnisse gibt es heute und es gab sie damals, wenn auch aus anderen Gründen als heute. Sind heute Umweltbelastungen und Landschaftsverbrauch Ursache der Klagen, ärgerte man sich damals hauptsächlich über den schlechten Zustand der Straßen oder über das gänzliche Fehlen brauchbarer Fahrwege. Diese Mängel führten nicht selten dazu, daß

sich Reisende bzw. Fuhrleute auf eigene Faust helfen mußten, d. h. sich nach eigenem Gutdünken durch die Landschaft bewegen mußten, was logischerweise häufig zu Streitigkeiten führte.

Ein Fall aus dem Jahr 1795 mag das bisher Gesagte erklären. Der Obervogt Schabel der Herrschaft Rechberg schickte mit Datum vom 17. September 1795 folgendes Schreiben an den Rat von Gmünd:⁴⁷

„Hochlöblicher Magistrat!

Vorgestern geschah ein unangenehmer Fall, als meine Frau Schwägerin, die Frau Rätin und Amtmännin von Tannenburg mit ihrer Mutter, der Hofkammerrätin Sturm von Ellwangen, hierher fuhr. Da der Weg, der links am unteren Forst am Zollerbauern hinuntergeht, ganz verdorben ist und an manchen Stellen sich Sümpfe vorfinden, wovon ich selbst Augenschein nahm, mußte der Kutscher über den Haberacker des Gmünder Untertanen Joh. Burkhardt, des sogenannten Schulzenbauers, fahren. Aber die Leute des Schulzenbauers widersetzten sich und der Schulzenbauer selbst griff den Kutscher an. Der nämliche Fall geschah vorgestern, als der Amtsvogt von Großeislingen hier durchreiste. Nur durch Anwendung seiner Manneskraft und durch Drohung mit der Pistole gegen die Leute des Schulzenbauers, die am Ende nur ein Trinkgeld zu erhoffen glaubten, konnte er sich die Durchfahrt mit seiner Chaise erzwingen, sonst hätte er das hiesige Schloß nicht erreicht. Der Herr Amtsvogt hat sich dann hier sehr beschwert und mit Repressalien gedroht. Weiter hat der Herr Amtsvogt bei seiner Ehre versichert, daß die Leute des Schulzenbauers und der Bauer selbst sich niederer Ausdrücke bedient habe, obwohl er vor kurzer Zeit selbst eingesehen habe, daß er den Weg über seinen Haberacker und seine Wiese beim Forst zu dulden habe.

Da das ungebührliche Betragen der Gmünder Untertanen von Straßdorf nicht länger gleichgültig mitangesehen werden kann, so wird ein löblicher Magistrat mir die ernstgemeinte Erklärung vergeben, daß ich, falls ein

Gmünder Untertan zu Straßdorf sich nochmals eines respektlosen Verhaltens schuldig machen sollte, ich ohne weiteres die gehörige Satisfaktion selbst zu nehmen wissen werde, was ich gerne vermeiden möchte. Wie unangenehm müßte es einem verehrlichen Mitglied eines löblichen Magistrats fallen, von rechbergischen Untertanen zu Straßdorf straflos beschimpft oder mit niederen Ausdrücken sich überschüttet zu sehen! Und der Fall könnte doch leicht eintreten!

Daß die Herstellung fahrbarer Wege, besonders der Vizinal-Hauptwege, von großer Wichtigkeit und Notwendigkeit ist, bedarf keiner Ausführung. Jeder kann Anspruch auf einen fahrbaren Vizinalweg machen und jeder Gutsbesitzer mag sich zuschreiben, wenn seine Güter wegen der elenden Wegeverhältnisse verdorben werden. Es liegt also der Polizeiaufsicht daran, daß die Güter der Untertanen geschützt, zuvorderst aber die Wege befahrbar, aber nicht chausseemäßig, hergestellt werden.

Nach dieser Vorausschickung geben wir die Ehre, einem löblichen Magistrat ans Herz zu legen, daß von Gmünd aus die Verfügung getroffen werde, daß die Gmünder Untertanen zu Straßdorf, deren Güter an dem Weg von Straßdorf nach Hohenrechberg liegen, zur Herstellung des Weges ernstlich angehalten werden. Sobald man an den unteren Forst kommt, so verliert sich der Weg ganz und man ist genötigt, herumzuirren, auszuweichen, den Weg bald über Felder, bald Wiesen zu nehmen, wogegen dann freilich die Güterbesitzer sich beschweren und die Reisenden noch obendrein aufhalten. Von Seiten des hohen Stammhauses sieht man sich also berechtigt und leider genötigt, sich des sogenannten uralten, hergebrachten Grafenweges zu bedienen, denn man ist auch den durchreisenden Fremden schuldig, nach dem Natur- und Reichsrecht, fahrbare Wege herzustellen.

Ich wiederhole meine gehorsame Bitte, besonders den sogenannten Kegel- und Zollerbauern anzuhalten, daß sie am unteren Forst den Weg herstellen und dadurch Reisende nicht nötigen, bessere Wege auf ande-

ren Gütern zu suchen und sich Ungelegenheiten auszusetzen. Der Weg ist leicht herzustellen. [. . .]

Zur Vermeidung aller Unannehmlichkeiten wiederhole ich nochmals mein Gesuch, die Sache ernstlich und schleunig zu beherzigen, übrigens aber meiner Gesinnung der vollkommensten Hochachtung versichert zu sein.“

Zu diesen gegen ihn erhobenen Vorwürfen gab der Schulzenbauer Joh. Burkhardt am 3. Oktober auf der Gmünder Kanzlei zu Protokoll:⁴⁸

„An den angegebenen Tagen, als die fremden Frauen und der Amtsvogt von Großeislingen über den Haberacker nach Hohenrechberg gefahren seien, war er gar nicht zu Hause, sondern habe Mehlfässer in Aalen abgeholt und in das Mehlmagazin der Stadt Gmünd geführt. Ob oder durch wen also die vorgegebenen Beleidigungen geschehen seien, wisse er nicht. Indessen müsse er bemerken, daß er keinen Fahrweg über seinen Acker, wo damals gefahren worden sei, zu dulden schuldig sei, da der wirkliche, ordentliche Fahrweg von und nach Hohenrechberg durch die sogenannte „Alte Gasse“ gehe, die zwar damals ganz überwachsen gewesen sei, welche aber die ganze Gemeinde zu Straßdorf in fahrbaren Zustand herzurichten jederzeit schuldig und gehalten sei. Weiter wisse er nichts zu Protokoll zu geben.“

Und die Stadt Schwäbisch Gmünd antwortet dem Obervogt direkt am 13. Oktober 1795:⁴⁹

„[. . .] . . . Wir sehen die Billigkeit, ja Notwendigkeit, den Vizinalweg zu reparieren, wohl ein und werden unsere Untertanen ernstgemessenst hierzu anhalten. Da aber nach beiliegendem Protokoll der wahre Vizinalweg von Straßdorf nach Hohenrechberg durch die „Alte Gasse“ geht, jener Weg aber durch die Felder bei des Schulzenbauers Acker nur ein Feld- oder Schleifweg ist, der nur für die dortigen Güterbesitzer zur Einheimung ihrer Früchte und der Befahrung ihrer Äcker dient, so können unsere Untertanen zur Reparation dieses



Feldweges nicht angehalten werden. Wenn die Güteranlieger unter sich zufrieden sind, wird somit der Bedacht auf Reparation des wirklichen ordentlichen Vizinalweges durch die sogenannte „Alte Gasse“ zu nehmen sein.

Den zweiten Punkt betreffend will beklagter Schulzenbauer gar nicht zu Hause gewesen sein, hat sich also nicht gegen die Durchfahrenden unartig betragen können, und angenommen, er hätte es getan, so könnte es demselben nicht so sehr verübelt werden, indem der fragliche Weg kein Vizinalweg sein soll und es kann ihm also nicht aufgebürdet werden, Reisende zu seinem Nachteil passieren zu lassen.

Indessen ist aber dem Beschuldigten und den übrigen Untertanen gesagt worden, unanständiges Benehmen gegen Personen von Stande nachdrücklichst zu vermeiden. Ferner wurden alle Untertanen ermahnt, bei der gemeinschaftlichen Reparation des wahren Vizinalweges ungesäumt und ohne Widerrede mitzuarbeiten.“
Bürgermeister und Rat der Stadt Gmünd

Mit dem Bau (zwischen 1830 und 1836) einer neuen Straße durch Straßdorf – bisher führte die Hauptstraße am östlichen Ortsrand vorbei (Wallengasse) bzw. es wurde eine Straße über die Hohen Wiesen und die Abzweigung von der Metlanger Straße am Rundhölzchen vorbei als Vizinalweg nach Rechberg genutzt⁵⁰ – verbesserte sich die Situation für den Durchgangs- und Fernverkehr, und solche Streitigkeiten wie die von 1795 gehörten damit der Vergangenheit an. Allerdings brachte der Bau dieser neuen Straße andere Schwierigkeiten:⁵¹ die Bezahlung der neuen Straße. Doch auch damit konnte man schließlich fertigwerden, und ob die Hauptstraße durch den Ort heute ein Segen oder eher eine Belastung ist, wird wohl sehr davon abhängen, wie der einzelne davon betroffen ist.

Straßdorf vor dem Bau der neuen Straße; Einmündung in die Ortsstraße bei Haus Scherr, um 1835.

Verwendete Literatur

- Hans Wolfgang Bächle, Kultur und Geschichte im Gmünder Raum, Remsdruckerei 1982, Artikel Straßdorf, S. 214–220.
Beschreibung des Oberamtes Gmünd, Stuttgart 1870, Neudruck 1973, Artikel Straßdorf.
Josef Betz, Aus der Straßdorfer Chronik; erschienen im Mitteilungsblatt der Gemeinde Straßdorf 1962–1966.
Bürgerversammlung Stadtteil Schwäbisch Gmünd-Straßdorf, Montag, 31. Oktober 1991.
Klaus Graf, in: Einhorn-Jahrbuch, Schwäbisch Gmünd 1982, aus der Ortsgeschichte von Straßdorf. S. 207–214.
Adolf Hägele: Aus der Geschichte unseres Stadtteils; in: 125 Jahre Liederkrantz Straßdorf; Festschrift 1983, S. 31–48.
Das Land Baden-Württemberg, Amtliche Beschreibung nach Kreisen, Bd. IV, Kohlhammer 1980.
Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd, Theiss-Verlag 1984.
Anton Schurr, Aus der Chronik Straßdorfs, 1951.
Rudolf Weser: Straßdorf Chronik, 1938.

Anmerkungen

Vorbemerkung:

Dieses erste Kapitel soll in die Geschichte von Straßdorf seit der Frühzeit bis hin zum Beginn des 19. Jahrhunderts, als Straßdorf eine selbständige Gemeinde wurde, einführen. Das Ziel ist nicht, einen lückenlosen und streng wissenschaftlichen Überblick über alle greifbaren Daten der Straßdorfer Ortsgeschichte zu geben, sondern es sollen vielmehr einem breiten Lesepublikum in hoffentlich verständlicher Form die wichtigen und entscheidenden Schritte der Straßdorfer Vergangenheit von der Römerzeit bis zum Beginn des Industriealters nahegebracht werden. Bei der großen Stofffülle hieß das natürlich, daß eine gewisse Auswahl aus dem Material getroffen werden mußte, und der mit der Ortsgeschichte Vertraute mag vielleicht an der einen oder anderen Stelle ihm wichtig erscheinende Punkte vermissen. Für diesen Fall sei auf die Literaturzusammenstellung verwiesen, wo der an speziellen Einzelheiten Interessierte weitere Informationen finden kann.

Diese Zusammenstellung der Ortsgeschichte wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht schon eine ganze

Reihe hervorragender und genauer Arbeiten zur Straßdorfer Geschichte existieren würden, und an dieser Stelle sei allen gedankt, auf deren Vorarbeiten ich mich stützen konnte.

- 1 Vgl. Bürgervers. S. 15.
- 2 a. a. O. S. 1.
- 3 Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd S. 30/31.
- 4 Angeblich im Museum für Natur & Stadtkultur Schwäbisch Gmünd.
- 5 Das Folgende nach A. Hägele S. 31/32.
- 6 Vgl. Bächle S. 215.
- 7 Das Land Baden-Württemberg S. 794.
- 8 Wie Anmerkung 7.
- 9 Schurr S. 17.
- 10 Vgl. zum Folgenden: Weser, Schurr, besonders K. Graf S. 207/208 mit Literaturangaben S. 213.
- 11 Zu Detailfragen in diesem Zusammenhang siehe Weser, Betz, OAB S. 430, Graf S. 208.
- 12 Die Einzelheiten zu finden bei Graf S. 209.
- 13 Der Vertragstext ist zitiert nach den Angaben bei Betz S. 18; Weser hat eine andere Paragrapheneinteilung.
- 14 Vgl. dazu Graf S. 208.
- 15 Zum Folgenden: OAB S. 426 und besonders Bächle S. 217.
- 16 Vgl. dazu Graf S. 208 und Schurr S. 6.
- 17 Nach Graf S. 208.
- 18 Grundlagen dieses Kapitels sind Betz, Graf S. 212/213.
- 19 Zahlen aus Betz S. 15, Graf S. 212.
- 20 Behandelt nach Betz S. 18/19.
- 21 Vgl. Betz S. 19 f.
- 22 S. 212.
- 23 Zehntläufer: Betz S. 3: Ist von der Grundherrschaft beauftragt, jede 10. Garbe als „Zehnt“ einzusammeln.
- 24 S. 13.
- 25 Betz S. 47f., Weser S. 25–32.
- 26 aus Weser S. 125.
- 27 Die Geschichte der Reichsstadt Gmünd, 1867, S. 222.
- 28 Betz S. 19.
- 29 Betz S. 4.
- 30 wie Anmerkung 29.
- 31 wie Anmerkung 29.
- 32 Betz S. 5.
- 33 Betz S. 6.
- 34 Betz S. 3 f.

- 35 Der Fruchtzehnte wurde von der Grundherrschaft gegen Höchstgebot versteigert. Wer den Zuschlag bekommen hatte, durfte jede 10. Garbe vom Feld holen, mußte sie dann bei sich zuhause dreschen, den gebotenen Betrag (Menge) an die Herrschaft abliefern und den Überschuß, sofern sich einer ergab, für sich behalten.
- 36 Weser S. 117.
- 37 Betz S. 3.
- 38 S. 121.
- 39 Nach Betz S. 26 f.
- 40 Betz S. 26.
- 41 Betz S. 27.
- 42 Vgl. Betz S. 50–54.
- 43 Betz S. 50.
- 44 Betz S. 50 f.
- 45 Betz S. 53.
- 46 Vgl. Betz S. 24/25.
- 47 Betz S. 24.
- 48 Betz S. 24.
- 49 Betz S. 25.
- 50 Betz S. 60.
- 51 Betz S. 49.

Hinweis von Ernst Plass zu Seite 9 und zu Fußnote 4
betreffend Siegelring:

Beim Siegelring, den Wilhelm Schurr 1916 in seinem Garten fand, handelte es sich nach einer Expertenuntersuchung nicht um einen römischen, sondern um einen jüdischen Ring aus dem 17. oder 18. Jahrhundert.

Quelle: Ringbuch des städtischen Museums Gmünd im Prediger
„Der Ring“ von Ursula Röhrs

Entwicklung des Dorfes vom Bauerndorf zur Arbeiterwohngemeinde

Adolf Hägele

Als sich etwa im 4. Jahrhundert die Alemannen hier ansiedelten, war dies eine Gemeinschaftssiedlung und zwar an einer Quelle, wo die Wege hufeisenförmig von Kirchgasse (Pfarrer-Weser-Straße) – Wette (Hochhaus) – Kegelgasse (Hohenstauferstraße, Birkachweg) und Schloßweg den Kern des Dorfes bildeten. Diese ersten seßhaften Bewohner waren Bauern, die Vieh züchteten und Ackerbau betrieben. Dies geschah auf den umliegenden Ebenen, die man Hofäcker hieß.

Mehr als 800 Jahre waren die Bauernhöfe im Besitz der Grundherren (Rechberg, Gmünder Klöster, Kloster Lorch). Die Höfe wurden an die Bauern verliehen. So gab es um 1500 nur 23 Bauern, die Lehenshöfe hatten. 1728 waren es 50 Bauern, wozu die Halbbauern, Seldner (Mitarbeiter auf größeren Bauernhöfen), Tagelöhner (Landarbeiter mit Häuslein und einem Stück Acker und Wiese mit ein paar Geißen), Häusler (Mitarbeiter auf dem Hof) gehörten.

So zählte der Ort 68 Familien und zwar: 17 Bauern (darunter auch Halbbauern), 19 Seldner, 15 Häusler, 17 Handwerker. Diese gliederten sich folgendermaßen: 4 Zimmerleute, 2 Schmiede (Huf- und Wagenschmied), 2 Schuster, Wagner, Maurer, Schneider, Bader, Pfeifenmacher, Goldarbeiter, Schulmeister, Akziser (Steuereinnehmer). Durch die Pfeifenmacher und Goldarbeiter ist die Weiterentwicklung angedeutet. Jetzt wird durch die einsetzende Industrialisierung und durch die Nähe der Stadt allmählich aus der bisherigen reinen Bauerngemeinde eine Arbeiter- und Wohngemeinde. *Die ersten Handwerksbetriebe entstanden nun im Dorf.*

Die Pfeifenmacher

Ihr Berufszweig blühte im 18. Jahrhundert auf. Sie ar-

beiteten bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein selbständig und vertrieben ihre Waren im weitem Umkreis. Rudolf Weser berichtet darüber, daß sie Masertabakspfeifen schnitzten. Es waren dies: Johann Hägele, Adam Göttle, der auch Orgelzieher war, Johann Haug, Franz Xaver Öchsle, Andreas Rieg, Georg Reißmüller, der in Rußland gefallen ist, Kaspar Schurr und Johann Veit.

Die Goldschmiede

Ende des 18. Jahrhunderts wurden im Sterberegister die ersten Goldschmiede genannt (aurifaber). Um 1750 arbeitet Jakob Hägele als Goldschmied. Einen gewissen Namen erlangten seine Söhne, die fünf Goldschmiedsbrüder Michael, Johannes, Kaspar, Franz-Josef und Ignaz. Sie schlossen sich an die alte Gmünder Hauptindustrie an, arbeiteten jedoch teils auf eigene Rechnung und im eigenen Betrieb. Teils vertrieben und verkauften sie ihre Erzeugnisse an die Gmünder „Handelsleute“. Es war fast durchgängig „Kleinware“ wie Dosen, Ketten, Etais, Pfeifenbeschläge, Schnallen, Ringe und dergleichen. Sie brachten es zu Wohlstand und Ansehen. Öfters wurden sie zum Schultheiß gewählt. Einer zog später nach Schwäbisch Gmünd und gründete die Goldwarenfabrik Hägele und Geiger. In vielen Straßdorfer Familien erlernten die Söhne das Gold- und Silberschmiedehandwerk bis in die heutige Zeit hinein.

Perlstrickerei

Diese Tätigkeit wurde von Straßdorfer Frauen als Heimarbeit für Gmünder Betriebe verrichtet. Sie strickten kunstvolle Taschen und Geldbeutel. Jede Woche wurden die fertigen Gegenstände an eine Gmünder Firma



Lehrlingszeugnis des 1875 geborenen Kaspar Sturm, der nach vierjähriger Ausbildung am 25. März 1892 seine Prüfung im „Goldarbeiter-Gewerbe“ abgelegt hat.



Haus Fetzer, 1885 von Franz Xaver Bader erbaut, um 1900 Gasthaus zur Stadt, 1912–1954 Schulhaus von Oberlehrer Betz.

Gegenüberliegend: Anton Veit mit Frau vor der Sägerei, 1937



abgeliefert. Anfang des 20. Jahrhundert wurde diese Kunststrickerei besonders betrieben. Es war eine schwere, mühselige Arbeit, die leider nicht viel an Verdienst einbrachte. Aber in der schweren Nachkriegszeit mußten die Frauen neben der Erziehung der Kinder noch etwas mitverdienen, um die Existenz der Familie zu sichern. Die führenden Strickerinnen, die anderen den Beruf der Perlenstrickerin lehrten, waren in Straßdorf: Maria Faul mit Töchtern, Maria Klotzbücher mit Töchtern, Josefine Wahl mit Töchtern und Hedwig Kern, geb. Steeb.

Holzsägerei Anton Veit

Mitten im Dorf (heute Volksbankgebäude mit Lagerhaus) betrieb Anton Veit neben seiner kleinen Land-

wirtschaft eine Holzsägerei. Nach einem schweren Betriebsunfall mußte er leider seinen Betrieb 1938 schließen und verkaufen.

Zigarrenfabrikation

1885 baute Schultheiß Franz Xaver Bader ein Wohnhaus (heute Haus Elektro-Fetzer). Im Erdgeschoß arbeiteten Straßdorfer Bürger in einer Zigarrenfabrik. Die Fabrikation lohnte sich aber nicht, so daß nach kurzer Zeit der Betrieb eingestellt wurde. Dafür wurde eine Gastwirtschaft „Zur Stadt“ eingerichtet, die um 1900 Albert Scherrenbacher kaufte, der sie 1912 an die Gemeinde weitergab. Das Haus beherbergte künftig das zweite Schulhaus.



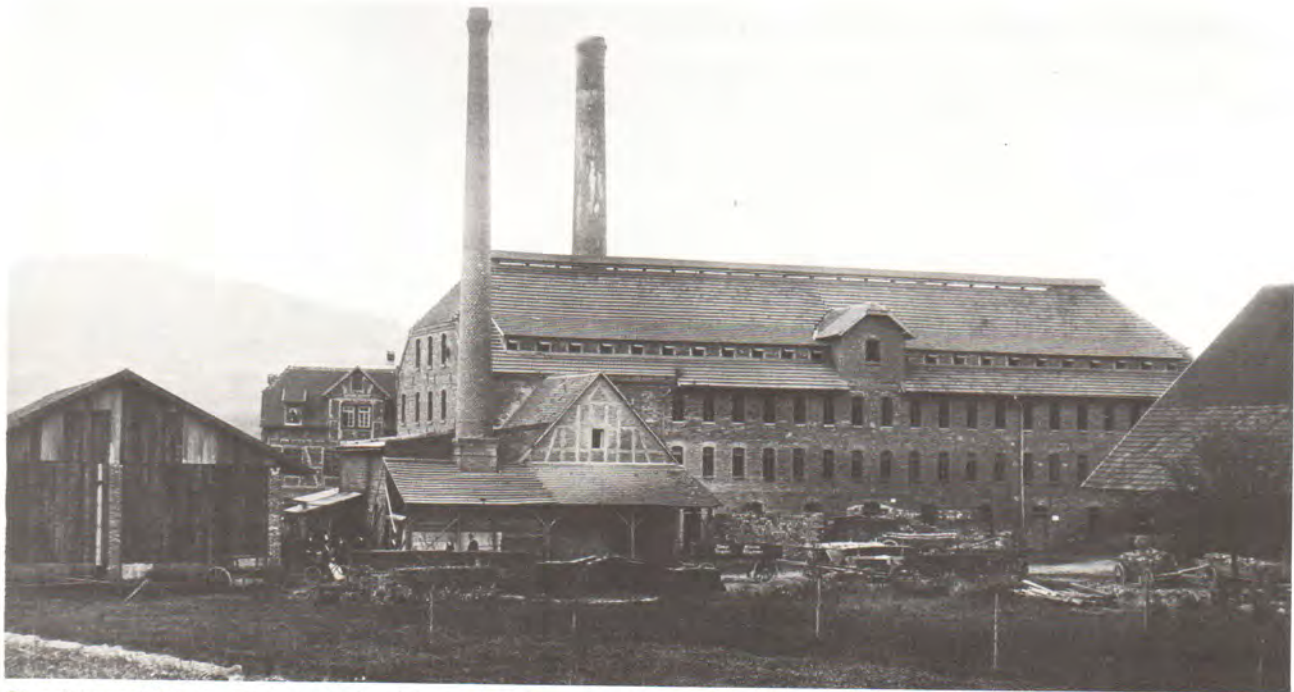
Korsettnäherinnen im Schulhaus Betz um 1916, u. a. Josefa Grupp, Helene Krieg geb. Schleicher, Theresia Kupfer geb. Veit, Josefine Hägele, geb. Hummel.

Korsettnäherei und Nähschule

Um die Jahrhundertwende waren einige Straßdorfer Frauen in der Korsettnäherei beschäftigt. Diese war in den Räumen des Schulhauses Betz untergebracht. Gleichzeitig erlernten Mädchen an den Nähmaschinen das Nähen. Die Leitung hatten die Schwestern Schleicher, Josefa Grupp und andere. Später arbeiteten sie in Waldstetten weiter.

Ziegelei am Kapelle

Ende des Jahres 1889 wurde an Wilhelm Allgöwer aus Geislingen die Lehmgrube der Gemeinde (11,2 qm) verkauft und eine Ziegelei gebaut. Eine Rechnung vom 13.10.1889 an die Kirchenstiftungspflege ist vorhanden. 1904 brannte der Hauptbau ab. Nach Wiedererstellung der Ziegelfabrik wurde am 1.8.1911, am Tage der Einweihung der neuen Bahnlinie Schwäbisch Gmünd –



Ziegelei von Wilhelm Allgöwer in Straßdorf, heute Tennispark und Edeka-Mangold; Hauptbau nach dem Brand von 1904.

Göppingen, gegen Abend der erste Kohlenwagen von der Bahn an die Ziegelei geliefert. Da der Lehm der Ziegelei nicht gut war, mußte der Betrieb wegen Unrentabilität eingestellt werden. 1934 wurde das Hauptgebäude abgebrochen, die Nebengebäude wurden an Georg Rommel verkauft, der eine Schreinerei eröffnete. Der große Kamin, das Wahrzeichen der Gegend, wurde am 16.9.1935 gesprengt. Die Rems-Zeitung brachte unter der Überschrift „Ein Riese wird umgelegt“ folgenden Erlebnisbericht:

Einsam stand ein Riese zwischen Geröll und Steintrümmern. Anstelle dieser Trümmerhaufen hatten früher große Backsteingebäude gestanden, in denen reger Arbeitsbetrieb herrschte. Kraftwagen fuhren mit rotge-

brannten Ziegeln ab. Arbeiter mit schweißroten Gesichtern hatten in den Hallen gewerkt und geschafft, Jahr um Jahr. Jetzt kündeten nur noch aufgeschichtete Ziegel von dieser Arbeitsstätte und der steinerne Riese, der stolz und wuchtig zum Himmel ragte.

Dieser steinerne Riese war der Kamin der Ziegelwerke Straßdorf. Längst wäre man ihm zu Leibe gegangen, aber niemand wagte sich ohne Vorbereitung an ihn, aus Furcht vor seiner massiven Schwere, die noch im Sterben alles unter sich zu begraben drohte. So wurde denn mit Bedacht an dieses schwierige Werk gegangen. Mit schwacher Menschenkraft wurde das Ungetüm zum Stürzen gebracht, wurde ihm sogar der Platz vorgeschrieben, wohin er zu stürzen hatte.

Ein Riese wird umgelegt!

Einsam stand ein Riese zwischen Geröll und Steintrümmern. Anstelle dieser Trümmerhaufen hatten früher große Backsteingebäude gestanden, in denen reger Arbeitsbetrieb herrschte. Kraftwagen kamen angefahren und fuhren wieder ab, beladen mit rotgebrannten Ziegeln; genaagelte Schuhe klapperten auf den Böden, Arbeiter mit

Schweikrotten Gesichtern hatten in den Hallen gewerkt und geschafft, tagaus, tagein, Jahr um Jahr. Jetzt lündeten nur noch aufgeschichtete Ziegel von dieser Arbeitsstätte und der steinerne Riese, der stolz und wuchtig zum Himmel ragte.

Dieser steinerne Riese war der Kamin der Ziegelwerke Straßdorf. Längst schon



Kunst. A. Stegmaier, Gmünd

wäre man ihm zu Leib gegangen, aber niemand wagte sich ohne Vorbereitung an ihn, aus Furcht vor seiner massiven Schwere, die noch im Sterben alles unter sich zu begraben drohte. So wurde denn mit Bedacht an dieses schwierige Werk gegangen, und der Menschengeist zeigte sich stärker als die hochgetürmten Steinmassen, die dem stärksten Sturmwind getroy hatten. Mit schwacher Menschenkraft wurde das Ungetüm zum Stürzen gebracht, wurde ihm sogar der Platz vorgezeichnet, wohin es zu stürzen hatte.

Auf der Nordseite waren am Fuß des Kamins Steine ausgebrochen worden, langsam, Stück für Stück. Jede ausgebrochene Steinreihe war sofort ersetzt worden durch ein Holzsprich, sodas bald am Fuß des Kamins auf der Nordhälfte ein großes Loch klappte, das aber vollständig ausgespritzt war mit starken Hölzern. Nach Norden war nämlich ein freier Platz, auf den der Kamin stürzen konnte, ohne Gebäude und Kulturen zu schaden. Vor der Reihe der Stützen hatte man Stroh in großen Haufen aufgeschichtet, reichlich getränkt mit leicht brennbaren Stoffen. Nun brauchte nur noch das aufgeschichtete Material angezündet zu werden, sodas die Spriche langsam abbrannten, und der Kamin konnte in der gewünschten Richtung stürzen, ohne Menschen und Güter in Gefahr zu bringen.

Gegen 1/2 Uhr wird der Strohstoß entzündet. Brausende Flammen schlagen hoch an den Kaminmauern empor. Aus dem Schornstein dringt Rauch in mächtigen Schwaden hervor, erst in dicken weißen Ballen, dann ruhig schwarz wie dichte Gewitterwolken. Eine Viertelstunde stehen die vielen Zuschauer in größter Spannung. Wird er stürzen? Wird er nicht in verkehrter Richtung fallen, etwa auf das Wohnhaus in der Nähe, das der mächtige Riese unter seinen Trümmern begraben würde? Aber die Befürchtungen sind grundlos. Es ist alles tadellos vorbereitet und berechnet. Sieh da, jetzt fängt er an, sich zu bewegen, langsam, langsam neigt sich der steinerne Hüne nach Norden; die Bewegung wird schneller, immer schneller; jetzt stürzt er mit dröhnendem Getöse zur Erde. Staub wälzt auf! Ein paar Steine werden wieder in die Höhe geschleudert. Dann ist alles ruhig. Langsam legt sich der Staub. Jetzt sieht man die lange Trümmerreihe in fenzengerader Linie auf dem Boden liegen. Schon klettern die Zungen über die Steinhaufen weg. „Išč r no hojš?“ „Noi, schon wieder ganz kalt, aber gelt, der hot en Kracher toa, wo er omgfloga isch!“

Die Zuschauer verlaufen sich langsam, die Arbeit aber geht weiter. Bald werden neue aufgeschichtete Ziegelhaufen statt der Trümmer zu sehen sein, dann werden auch diese verschwinden und die Gasi des Lebens wird und in kurzer Zeit ver-gessen lassen, das an diesem freien Platz einst ein steinerne Riese zum Himmel ragte.

Die Rems-Zeitung berichtete von der Sprengung am 16.9.1935

Auf der Nordseite waren am Fuß des Kamins Steine ausgebrochen worden, langsam, Stück für Stück. Jede ausgebrochene Steinreihe war sofort ersetzt worden durch einen Holzspriß, sodaß bald am Fuß des Kamins auf der Nordhälfte ein großes Loch klaffte, das aber vollständig ausgesprießt war mit starken Hölzern. Nach Norden war nämlich ein freier Platz, auf den der Kamin stürzen konnte, ohne Gebäude und Kulturen zu schaden. Vor der Reihe der Stützen hatte man Stroh in großen Haufen aufgeschichtet, reichlich getränkt mit leichtbrennbaren Stoffen. Nun brauchte nur noch das aufgeschichtete Material angezündet werden, sodaß die Sprieße langsam abbrannten, und der Kamin konnte in der gewünschten Richtung stürzen, ohne Menschen und Güter in Gefahr zu bringen.

Gegen 1/4 2 Uhr wird der Strohoß entzündet. Praselnnde Flammen schlagen hoch an den Kaminmauern empor. Aus dem Schornstein dringt Rauch in mächtigen Schwaden hervor, erst in dicken weißen Ballen, dann rußig schwarz wie dicke Gewitterwolken. Eine Viertelstunde stehen die vielen Zuschauer in größter Spannung. Wird er stürzen? Wird er nicht in verkehrter Richtung fallen, etwa auf das Wohnhaus in der Nähe, das der mächtige Riese unter seinen Trümmern begraben würde? Aber die Befürchtungen sind grundlos. Es ist alles tadellos vorbereitet und berechnet. Sieh da, jetzt fängt er an sich zu bewegen, langsam, langsam neigt sich der steinerne Hüne nach Norden; die Bewegung wird schneller, immer schneller; jetzt stürzt er mit dröhnendem Getöse zur Erde. Staub wallt auf! Ein paar Steine werden wieder in die Höhe geschleudert. Dann ist alles ruhig. Langsam legt sich der Staub. Jetzt sieht man die lange Trümmerreihe in kerzengerader Linie liegen. Schon klettern die Jungen über die Steinhaufen weg.

„Isch r no hoiß?“ „Noi, schon wieder ganz kalt, aber gelt, der hot en Kracher doa, wo er omgfloga isch!“

Die Zuschauer verlaufen sich langsam, die Arbeit aber geht weiter. Bald werden neue aufgeschichtete Ziegelhaufen statt Trümmer zu sehen sein, dann werden

auch diese verschwinden und die Hast des Lebens wird uns in kurzer Zeit vergessen lassen, daß an diesem freien Platz einst ein steinerner Riese zum Himmel ragte.

Entlohnung der Arbeiter und Handwerker um 1884

Von der Gemeinde wird der Mindesttaglohn amtlich festgelegt. Er beträgt für Tagelöhner 1,50 Mark, Maurer und Zimmerleute 2,20 Mark, Schmied 1,50 Mark, Schuhmacher, Schneider, Schreiner je 1,40 Mark, Gold- und Silberarbeiter 2,50 Mark und Gipser (Weißputzer) 2,20 Mark. Jahresverdienst für landwirtschaftliche Arbeiter: Für Knechte 400 Mark, Jungknechte 200 Mark, für Mägde 275 Mark und für Jungmägde 150 Mark. (Diese Angaben stammen von Josef Betz)

Nudelfabrik Bürger

Im Jahre 1914 gründete Josef Bürger in Gmünd eine Nudelfabrik. 1936 wurde der Betrieb unter der Leitung von Erwin Bürger nach Straßdorf verlegt und wesentlich erweitert. Die erzeugten Teigwaren wurden großen Teils an den hiesigen Fachhandel verkauft und an Großküchen in Heimen und Anstalten geliefert. Zwischenzeitlich nahm man die Fabrikation von Malz-Extrakt-Bonbon auf, stellte andere Zucker- und Süßwaren her und ging nach dem 2. Weltkrieg auch auf Teeerzeugung über. Nach gutem Geschäftsgang wurde die Fabrikation von Nudeln und Süßwaren trotzdem im Jahre 1964 eingestellt und nur noch Handel betrieben. Nach 55jährigem Bestand wurde 1969 die Firma aufgelöst.

Maschinenfabrik Bühler, Reitprechts

Schon 1875 eröffnete der Schmiedemeister Bühler aus Hohenstausen eine Schmiedewerkstätte in Reitprechts. Unter sehr großen Schwierigkeiten und Entbehrungen wurden in Handarbeit die ersten Eggen geschmiedet. Mit einem Gesellen wurde der Betrieb aufgenommen, aber laufend vergrößert. 1909 übernahm der Vater der

jetzigen Besitzer Christian Bühler die Werkstätte. Die großen Transportschwierigkeiten der Erzeugnisse konnten durch die Eröffnung der Bahnlinie Gmünd – Göppingen und der Errichtung einer Stückgutverladestelle in Reitprechts 1912 vermindert werden. Der 1. Weltkrieg und die Inflation brachte für den Betrieb große Rückschläge, doch wurde durch intensive Kundenwerbung die Herstellung von Eggen, Jauchepumpen, Rübenschneider, Ackerwalzen, Wasserbrunnen und Obstpressen erweitert. Die Vergrößerung des Betriebes machte eine Erweiterung der Fabrikationsräume erforderlich. Vor dem 2. Weltkrieg stiegen die Söhne Karl und Erwin Bühler ins Geschäft ein und übernahmen später die Leitung. Nun konnte ein großer Aufschwung verzeichnet werden. Neben der Fabrikation von landwirtschaftlichen Geräten wurde nun auch der Handel von Traktoren betrieben. Durch die große Konkurrenz und die fortschreitende Technisierung und Automatisierung ist in den letzten Jahren ein Geschäftsrückgang zu verzeichnen, so daß das Unternehmen nur noch kleinere Aufträge für die Herstellung von Wieseneggen hat und den Traktorenhandel, Landmaschinen und Geräte betreiben kann.

1970 stieg der Mitinhaber Karl Bühler aus dem Betrieb aus, so daß der jetzige Alleininhaber Erwin Bühler schon über 20 Jahre den Betrieb vergrößert und vor allem den Handel mit landwirtschaftlichen Geräten betreibt. Ihm gelang es trotz mancher Krise mit Fleiß und Ausdauer das Geschäft zu erhalten. Dazu tragen auch zahlreiche treue Mitarbeiter bei.

Ereignisse im 19. Jahrhundert

Adolf Hägele

Auszüge aus der Chronik von Stadtpfarrer Rudolf Weser, die er auf Grund intensiver Studien der Pfarrbücher der Kirchengemeinde Straßdorf erstellt hat:

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts geht die Reichsstadt Gmünd und die Herrschaften in den einzelnen Ortschaften (Straßdorf) an die Württemberger unter Kurfürst und späteren König Friedrich über. Die vielen Herrschaften in den einzelnen Ortschaften verschwinden. Die Gemeindeorganisation wird vereinfacht und straflos. Der einzige Schultheiß und der Gemeinderat bilden die örtliche Verwaltung. Bald erfolgt die Zehentablösung und die Ablösung der Güter läßt nicht lange auf sich warten. Der Bauer wird teilweise Herr auf den Gütern, die seine Väter nur zu Lehen getragen haben. Die Gemeinde mußte ihr Rat- und Schulhaus nun selbst bauen und für Straßen- und Wegeunterhaltung selbst sorgen. So erschienen neue Lasten, die auf die Schultern der Gemeinde gelegt wurden. So wurde Straßdorf württembergisch, eine Gemeinde des Oberamts Gmünds im zuerst kurfürstlichen, dann königlichen Staat Württemberg, der bisher nur ein einziges Haus in Straßdorf besessen hatte.

Als zu dieser Zeit das Dominikanerkloster (heute Prediger) aufgehoben wurde und in eine Kaserne umgewandelt wurde, konnte Straßdorf für die alte Kirche 2 kunstvolle Beichtstühle von 1740 und 1741 erwerben, die heute in der neuen Kirche stehen. Ebenso konnte Familie Hägele eine Pietà für die kleine Kapelle an der Wallengasse erstehen.

Als um 1809 die Kriegstrompete im Lande erscholl, rief Napoleon I. seine Staaten und Verbündeten zum Kriegszug gegen Rußland. Dies kostete ihn Thron und Krone, aber auch vielen deutschen Soldaten Tod und

Verderben: Auch 16 Straßdorfer junge Männer, die im Familienregister aufgeschrieben sind, blieben in Rußland. (Wir haben sie bei den Gefallenen und Vermißten der Kriege namentlich festgehalten.)

Das 1477 erbaute, wie ein Bauernhaus aussehende Pfarrhaus wurde 1818 völlig erneuert. Fünf Jahre später, 1823, wurde im Dorfzentrum unter Schultheiß Johannes Hägele ein Rat- und Schulhaus gebaut.

Im Mai 1827 wurde Straßdorf von einem schrecklichen Hochgewitter heimgesucht. Der Blitz schlug in den Turm der alten Kirche und in zwei weitere Straßdorfer Gebäude. Zum Glück zündete er in allen drei Fällen nicht.

In Straßdorf wurde in den folgenden Jahren der Hopfenbau eingeführt. Bis ca. 1870 wurde Hopfen angebaut. Wegen mangelnder Rentabilität kam man wieder davon ab, obwohl der Hopfenbau anfänglich sehr florierende und gute Preise erzielt wurden.

Nachdem in Gmünd die Gold- und Silberwarenindustrie fabrikmäßig betrieben wurde, arbeiteten seit 1832 auch viele Straßdorfer teils in den Fabriken, teils in Heimarbeit in Straßdorf, was zu Zeiten der guten Geschäftslage viel Verdienst einbrachte.

1864 wurde eine Restauration der Kirche durchgeführt, doch muß schon im 18. Jahrhundert eine solche vorgenommen worden sein, was die beiden heute noch vorhandenen Spät-Barockaltäre beweisen.

Der Innenraum der Kirche wurde stark geändert und auch 2 weitere Glocken aufgehängt, die aber 1917 ein Opfer des 1. Weltkrieges wurden. Die noch verbliebene Glocke stammt aus früherer Zeit (1595). Zum Abschluß der Restauration wurde eine Orgel angeschafft.

Im selben Jahr brannte das Kapellenhaus ab. Am 6.



Das 1823 erbaute und 1970 abgerissene Schul- und Rathaus, Lindenstraße 20, von Norden. Etwa an dieser Stelle steht heute das Hochhaus.

Alte Kirche mit altem Friedhof, ohne Leichenhalle und Friedhofserweiterung, um 1959



*Brand des
Schlosses
Hohenrechberg
am 6.1.1865*



Januar 1865 schlug während des Mittagsgottesdienstes der Blitz in das Schloß Rechberg, das beim tagelangen Brand bis auf die Grundmauern niederbrannte.

Im Bruderkrieg gegen Österreich wurde ein Straßdorfer Soldat bei Tauberbischofsheim verwundet.

Die Zeit um 1848 war gekennzeichnet durch den Aufruhr in den deutschen Landen. Auch in Straßdorf war dies zu bemerken. Aufrührerische Briefe wurden verteilt. Dies führte zu öfterem Wechsel der Schultheißen. Auch die große Teuerung war vor allem bei den Armen zu spüren. So mußte man staatliche Hilfe in Anspruch nehmen. Die Privatwohlthätigkeit ist bei dem Vermerk von Stiftungen und Vermächtnissen in alten

Urkunden ersichtlich. Bedeutende Stiftungen wurden von der Bevölkerung an die Kirche gemacht. So sind vor allem auch die Hofbesitzer aus Metlangen, Reitprechts, Schönbronn und weiteren Höfen erwähnt.

Beim deutsch-französischen Krieg 70/71 mußten 37 Männer ausmarschieren. Zum Glück blieben die Kriegsverluste in der Gemeinde recht klein. Zwei Männer starben nach Verwundung. (Namen bei Gefallenen-Tafel.) Im selben Jahr starb Schultheiß Johann Rieg (Barthlesbauer) an Nervenfieber, sein Nachfolger Xaver Bader an Brandfieber. Nach Xaver Bieser übernahm der langjährige Schultheiß Franz Xaver Bader die Leitung der Gemeinde (46 Jahre).

Um 1875 zählte die Gemeinde 1001 Einwohner. 1877 wurde eine weitere Restaurierung an der alten Kirche begonnen (Dach und Äußeres), ebenso ein Jahr später an der Kapelle.

In den ersten 80er Jahren sind eine Zahl von Brandfällen in der Chronik vermerkt. So fiel den Flammen zum Opfer der Hof Hummelshalde, das Doppelhaus von Schmied Blersch und Goldarbeiters Richard Sturm in der Kirchgasse, sowie das Haus von Conrad Veit an der Waldstetter Straße. 1890 brannte das Haus von Anton Pflieger ab (neben Ströbele). Es wurde nicht mehr aufgebaut. 1849 brannte das Haus Josef Nuding ab (heute Auto Maier).

1884 wurde eine Thyphusepidemie gemeldet. In der Kirche wird die Orgel erneuert und weitere Verbesserungen auch in der Kapelle vorgenommen.

In der sogenannten Brandgasse (Alemannenstraße) fielen 1891 die Häuser von Hasbauer Barth (heute Edmund Sturm) und Dexler (heute Josef Frei) einem Großbrand zum Opfer.

Mit einem großen Kostenaufwand wurde Ende des Jahrhunderts die Marienkapelle restauriert. Dabei wurden leider viele wertvolle Gegenstände und Figuren entfernt und veräußert.

Im Ortsteil Schönbronn ließ die Butzenbäuerin 1895/97 eine Kapelle erbauen, über die an anderer Stelle genauer berichtet wurde.

Durch das Wachstum der Bevölkerung von Straßdorf bedingt, müssen auch die Bedürfnisse auf dem kirchlichen Sektor gesehen werden. So wurde über die Erweiterung der alten Kirche nachgedacht. Zur Deckung der Kosten wurde 1885 eine monatliche Hauskollekte beschlossen. Ein Stuttgarter Architekt fertigte Pläne für die Kirchnerweiterung an. Unabhängig von diesem Bauvorhaben wurde auf dem Turm eine neue Kirchenglocke installiert und weitere Reparaturen im Innern und Äußeren durchgeführt. Mit den Beratungen über eine Kirchnerweiterung oder den Bau einer neuen Kirche ging das 19. Jahrhundert zu Ende.

Bau der neuen Straße 1830–1836

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts veränderten sich das Gesamtbild des Dorfes und seine Verkehrsverhältnisse ganz bedeutend. Der seitherige Zugang für Fahrzeuge war über die Römerstraße (heutige Wallenstraße) zur Alemannenstraße (früher Bauerngasse) zum alten Dorfkern an der Wette beim heutigen Hochhaus. Der Eingang zum Dorf mag beim heutigen Autohaus Maier, früher Josef Nuding, gewesen sein. Er trug den Hausnamen Torenschäfer (Schäfer am Ortstor). Ein Fußweg von der Wallengasse führt heute noch an der kleinen Kapelle vorbei zur Grundschule. Es war früher ein Wallfahrtsweg zum Rechberg (Rudolf Weser gibt dies an). Eine Durchgangsstraße von Norden nach Süden existierte noch nicht. Nördlich des Gasthauses Adler war ein tiefer Bacheinschnitt, der den Zugang von Norden verwehrt. Ein kleiner Fußweg soll die Verbindung von der Wallengasse zum Adler, über Adlers Garten zur alten Kirche hergestellt haben. Der allgemeine Fahrzeugverkehr ging bis 1836 von Gmünd über die alte Steige, über die Kapellenäcker zur Einmündung der alten Römerstraße vom Schirenhof her beim Hirsch, über die Wallengasse am Dorf vorbei Richtung Waldstetten, über die Hohen Wiesen zum östlichen Ausläufer des Rechbergs, am Stufen südlich entlang, rechts am Schwarzhorn vorbei nach Nenningen (Christental). Zum Rechberg führte die Abzweigung von der Metlanger Straße am Rundhölzchen vorbei nach Rechberg-Hinterweiler. Eine direkte Nordsüdverbindung bestand nicht.

Schon 1829 tauchte der Plan auf, eine neue Straße von Gaildorf nach Geislingen zu bauen. Diese sollte durch die Gemarkung Straßdorf führen. Wie Josef Betz schreibt, soll nach einer Vorbesprechung in Gmünd der Gemeinderat und Bürgerausschuß in der Mehrzahl die Straße abgelehnt haben. Der Grund der Ablehnung war die Kostenfrage. 10 500 Gulden sollte der Bau kosten, wovon Straßdorf 1/3 zahlen sollte, also rund 3500 Gulden (1 Gulden etwa 10,- DM). Da die Straße im Inter-



Straßdorf von der Halde aus – Heuselbachtal, Alte Kirche und Schlöble, um 1850

esse des Landes war, mußte sich die Gemeinde am Bau beteiligen. Um die Kosten niedrig zu halten, wurde die Straße im Frondienst gebaut. Diese sogenannte Gemeindefron umfaßte Arbeiten im Interesse der Gemeinde (also nicht zu verwechseln mit dem früheren Frondienst bei der adligen Herrschaft). Alle Steine, die für den Straßenbau nötig waren, mußten in den Steinbrüchen der Markung gewonnen werden. Dazu mußte die Gemeinde von den Bürgern solche käuflich erwer-

ben. Es wurde bestimmt, daß täglich 10 bis 12 Männer im Steinbruch arbeiteten. Die Arbeitszeit war von 6.30 Uhr bis 11.30 Uhr und nachmittags von 13.00 bis 17.00 Uhr. Dafür erhielt ein Erwachsener 12 Kreuzer und die 14 bis 16jährigen 6 Kreuzer. Das waren umgerechnet 2 Mark bzw. 1 Mark. Wer nicht bei der Arbeit erschien, zahlte 5 Mark Strafe. 6 Mann mußten dauernd Steine klopfen. Wer Pferde oder Ochsen besaß, mußte ein Gespann stellen und bekam täglich 6 Mark. Manchmal er-

schiene nur 2 bis 3 Mann zur Arbeit. So war man gezwungen, ein Darlehen von 2000 Gulden aufzunehmen. Bei der Güterentschädigung mußte die Gemeinde eigene Plätze verkaufen, um keine weiteren Schulden zu machen. Aus alten Wegstücken, die nicht mehr nötig waren, wurden die Steine ausgegraben und für die neue Straße verwendet.

Schon 1835 wurde ein Wegknecht eingestellt, der die Straße unterhalten und kontrollieren mußte. An der Straße entlang wurden von der Gemeinde Bäume gepflanzt, die in der eigenen Baumschule bei den Linden neben Scherrs Haus gezüchtet wurden. Die neue Straße von Gmünd nach Donzdorf wurde 1836 fertig, die den Straßdorfern großen Nutzen brachte. Sie war eine wichtige Durchgangsstraße, die bei jeder Witterung passierbar und nicht zu steil war. Die bisherigen Wege und die Römerstraße südlich vom Dorf wurden, soweit sie nicht als Feldwege benutzt wurden, an die Anlieger verkauft. Jetzt führte die Straße am Adler vorbei, mitten durch das Dorf und vom Bäcker Klotzbücher an ziemlich gerade nach Süden durch den Forst Richtung Rechberg. Das tiefe Bachbett vom Heuselbach am Adler wurde aufgefüllt und für die Straße eingeebnet. Bei Kanalarbeiten wurden 1962 noch Überreste der hölzernen Brücke in 8 Meter Tiefe gefunden. Da der Verkehr durch die Ortschaft jetzt mehr auf der neuen Straße erfolgte, verlor die alte Ortsstraße (heute Alemannenstraße) ihre Bedeutung. Dies merkte vor allem der Wirt Georg Staudenmaier, der im Hause von Fritz Geiger (eines der ältesten Häuser) eine Weinwirtschaft betrieb. Die Herrschaft Wernau genehmigte ihm 1716 den Weinausschank. Später bekam das Haus den Namen Wirtschaft zum Lamm. Doch war dies von kurzer Dauer, denn Josef Kaiser kaufte die Wirtschaft, gab sie auf und baute an der neuen Hauptstraße die Wirtschaft zur Krone auf mit eigener Brauerei. 1872/73 wurde das jetzige Gasthaus Lamm und 1879 an der Straße nach Gmünd das Gasthaus Hirsch (Metzgerei Baumhauer) erbaut. Diese Häufung der Gasthäuser stand in Zusammenhang mit dem Verkehr durch die neue Ortsdurch-

fahrt. Die Errichtung einer Poststelle wurde jetzt erforderlich.

Unwetter und Notzeiten im 19. Jahrhundert

Solche gab es schon in allen Zeiten, jedoch besonders massiv traten diese im 19. Jahrhundert auf. So haben Josef Betz und Rudolf Weser in früheren Pfarrchroniken und sonstigen Urkunden genauere Angaben über diese Katastrophen gefunden.

1816 fiel die Ernte infolge nassen Sommers, kalter Witterung und frühem Winterbeginn so schlecht aus, daß eine große Teuerung mit Hungersnot folgte. 1827 ergoß sich über Gmünd und Umgebung ein Wolkenbruch mit Hagelwetter, wobei auch in Straßdorf beträchtlicher Schaden entstand. Dreimal schlug der Blitz in den Kirchturm, zerfetzte ihn, zündete aber zum Glück nicht.

1843 regnete es fast alle Tage, die Ernte war schlecht, so daß der Brotpreis auf 28 Kreuzer stieg. (1 Kreuzer ca. 16 Pfennig.)

1846/47 war ein langer und strenger Winter. Noch am 18. April lag der Schnee 3 bis 4 Fuß hoch (etwa 1 Meter). Deshalb entstand eine große Not, und so war das Jahr 1847 ein rechtes Hungerjahr. Wegen des hohen Brotpreises, den besonders die Armen nicht zahlen konnten, entstanden tumultartige Auftritte. Der 6-Pfund-Laib kostete 39 Kreuzer, ein Pfund Schmalz 27 Kreuzer.

Die Gemeinde erhielt wohl vom Staat 400 Gulden zur Unterstützung der Armen. Auch die gräfliche Herrschaft Rechberg spendete 200 Gulden. Dreimal in der Woche konnte Brot verteilt werden. Der Obstsegen war aber in diesem Jahr besonders groß. Man zahlte für das Simri 6 bis 8 Kreuzer (Simri = 23 Liter).

Alle Kisten, Kästen und Fässer waren gefüllt. Kartoffeln fehlten aber gänzlich.

1851 war durch ungünstige Witterung die Ernte wieder schlecht. Der Staat Württemberg zahlte 400 Gulden. Es wurde von März bis August zweimal wöchentlich Brot verteilt.

1853 war trotz gutem Früchtetestand im Frühjahr infolge dauerndem Regen im Sommer die Ernte traurig. Große Teuerung und Not war die Folge. 48 arme Schulkinder wurden von wohlhabenden Familien zur Beköstigung aufgenommen. Dreimal in der Woche gab es Brot.

1865 brach am 6. Januar ein heftiger Sturm mit Schneegestöber los. Während die Leute in Straßdorf den Nachmittagsgottesdienst besuchten, war plötzlich ein gewaltiger Blitzstrahl sichtbar und zündete das Schloß auf dem Rechberg. Bei gänzlichem Wassermangel und gewaltigem Sturmwind konnten kaum die Habseligkeiten des Jägers Blessing gerettet werden. Die Rettung des Schlosses war ganz unmöglich. 24 Stunden konnte man die hell auflodernden Flammen beobachten. 8 Tage brannte noch das Feuer, das von vielen Schaulustigen betrachtet wurde.

1868: Solch ein Sturmgebräus wie am 8. März war seit Menschengedenken nicht mehr über uns gekommen. Rabenschwarz verhüllte sich der Himmel. Peitschender Regen, zuckende Blitze und Schneegestöber wechselten sich ab. Gegen 3 Uhr verdunkelte sich der Himmel, es entstand ein Brausen und Sausen, ein Tosen und Stoßen in der Luft, ein Erzittern in den Häusern, daß man nicht mehr unterscheiden konnte, ob es Hagel, Sturm, Erdbeben oder all das zusammen war. Ziegeldächer wurden zerschlagen, Kamine abgehoben und Bäume entwurzelt.

1870 brachen im März, Juni und Oktober heftige Gewitter über die Ortsflur herein. Es fiel Hagel in Walnußgröße. Ein Orkan tobte, so daß kein Haus unbeschädigt blieb.

1879/80 folgte nach einem langen strengen Winter wieder ein Notjahr, wo man für 100 Gulden Brot verteilte. In diesem Jahr wurden zahlreiche Bauern wegen der schlechten Ernte „vergantet“.

1881 wurde bei einem furchtbaren Gewitter in 7 Minuten fast die Hälfte der Ernte durch Hagelschlag vernichtet. Zahlreiche Bäume wurden geknickt.

1895/96 waren besonders schlimme Jahre. Regen

und Schnee um Ostern verhinderten die Bestellung der Felder. Der Mai war frostig. Mitte Juni setzten wolkenbruchartige Regenfälle ein. Im Heuet und in der Ernte war kaum ein Tag ohne Gewitterregen. Im August war es noch schlimmer. So fiel um diese Zeit das Thermometer auf 4 Grad.

1897: Nach einem kühlen Juni brachte der Juli Hitze und Gewitter. Dabei fiel 5 Minuten lang Hagel über die Fluren. Die Hagelkörner hatten das Gewicht von 42 Gramm in Taubeneigröße und waren gezackt. Der Schaden betrug zum Teil 80 %. Leider waren nur wenige Bauern versichert. Es kam noch der Schaden an Bäumen und Gärten dazu.

1902 wurde der Bauernhof von Adam Waibel bei der Kapelle durch Blitzschlag eingäschert.

1903: Anfang August wurde die reife Ernte an einem Sonntag bei einem furchtbaren Gewitter durch Hagel bis zu 90 % vernichtet. Der Hagel fiel in unförmigen Schlossen bis zu Hühnereigröße. Hunderte von Dachplatten und Fensterscheiben wurden zertrümmert. So begann das 20. Jahrhundert gleich mit einem Mißjahr, mit folgender Not und Entbehrung.

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts

Adolf Hägele

Der Beginn des 20. Jahrhunderts war gekennzeichnet von einem wirtschaftlichen Aufschwung mit dem Bau von zahlreichen Gebäuden, Anlagen und technischen Institutionen. Nach der Errichtung einer eigenen Postagentur, die um 1900 Anton Nägele übernahm und sie 1915 an seinen Sohn August Nägele übergab, wurde 1912 eine öffentliche Fernsprechkabine eingerichtet, die von 1896 an beim Adlerwirt Mühleisen vorhanden war.

Von 1913 ab beförderten Kraftomnibusse die Post zwischen Gmünd und Süßen. Diesen Dienst übernahm während des Krieges wieder die Pferdepостkutsche oder die inzwischen eröffnete Eisenbahn.

Das größte Ereignis in diesen Jahren war die Eröffnung der Bahnlinie von Gmünd nach Wäscheneben am 1. August 1911. Am folgenden Tag wurde der erste Kohlenwagen für die Ziegelei Allgöwer nach Straßdorf gefahren. Ein Jahr später, am 14. Mai 1912, wurde die Reststrecke bis Göppingen unter großer Begeisterung der Bevölkerung von Staatspräsident von Weizsäcker eingeweiht. Es war das Verdienst von Schultheiß Franz Xaver Bader, der es nach langen Verhandlungen erreichte, daß die Strecke über Straßdorf geführt wurde.

Im selben Jahr begann man mit der Installation der elektrischen Leitung. Somit bekamen die Einwohner statt dem Öl- und Karbitlicht das helle rußfreie elektrische Licht. Ställe und Scheunen konnten nun ohne Stallaterne begangen werden. Zum ersten Mal waren nun Straßen und Plätze beleuchtet.

Nach langwierigen Verhandlungen fiel die Entscheidung für den Bau der neuen Kirche. So konnte man den Grundstein am 14. September 1913 feierlich legen und mit dem Neubau beginnen. Trotz des Kriegsausbruches am 1. August 1914 entschloß man sich, den Bau wei-

terzuführen. So weihte mitten im Krieg, am 27. Mai 1915, Bischof Paul Wilhelm von Kepler die neue Kirche ein. Einige Monate vorher wurden drei Glocken auf den hohen Kirchturm gehievt. Leider wurden diese in den Kriegsjahren 1939/45 abgenommen und erst 1952 durch neue ersetzt. Während der Kriegsjahre wurde mit dem Bau der Wasserleitung begonnen. Man versäumte es nicht, Anschluß an die Landeswasserversorgung zu bekommen. Italiener begannen mit dem Aushub der Leitungsgräben. Nach Abgang derselben wurden französische Gefangene eingesetzt. Nach der Verlegung der Rohre besorgten Frauen und Kinder die Zuschüttung der Gräben.

Die für uns unglückliche Entwicklung des Krieges 1914/18, in dem wir 55 Gefallene und einen Vermißten zu beklagen hatten, bewirkte in der Bevölkerung Unzufriedenheit, Murren und Ablehnung. Man sprach vom „Krieg der Kapitalisten.“

Die Folgen des Krieges zogen eine große Teuerung mit dem Zerfall der Währung nach sich. Bei der Inflation 1923 zahlte man für 1 Glas Bier 180 Milliarden Mark. 10 000 000 000 Mark hatten den Wert von 1 Pfennig der Vorkriegswährung. Die Bevölkerung verarmte unter den Lasten der großen Reparationszahlungen an die Siegermächte.

Die große Wohnungsnot zwang auch damals schon die Gemeinde zur Wohnraumbewirtschaftung. Notstandsarbeiten im Steinbruch verschafften die Möglichkeit für die Ärmsten, sich etwas zu verdienen. Trotzdem gelang es Schultheiß Bader, 1920 eine Schwesternstation im rechbergischen Schlöble zu gründen. Im Laufe des Jahres 1921 bekam man drei Schwestern von Untermarchtal, die den Krankendienst, die Nähsschule, den



Straßdorf von Norden nach Süden, 1927



Straßdorf von Süden, 1927 – Alter Ortskern mit Schul- und Rathaus in der Mitte



Alte Kirche, Gasthaus Adler, Häuser an der Straße nach Gmünd, 1927



Straßdorf von Norden, 1927

*Feldarbeit in
den zwanziger
Jahren: Kuh- und
Pferdegespann von
Bauer Retzbach*



Handarbeitsunterricht in der Schule und die Kinderschule übernahmen.

Der Gefallenen gedachte man 1922 durch die Erstellung eines Kriegerdenkmals in der neuen Kirche, das von den Stein- und Bildhauern Beutel und Fehrle geschaffen wurde. Nach 20jährigem segensreichen Wirken wurde Pfarrer Rupert Fimpel von Pfarrer Anton Geiger 1923 im Amt des Pfarrherren abgelöst.

Am 31. Januar 1924 trat Schultheiß Bader nach 46 Dienstjahren in den Ruhestand. Er starb 1934. Ihm war auch der Schulhausneubau 1902 in Metlangen zu verdanken, ebenso der Umbau des Gasthauses „Stadt Gmünd“ (heute Haus Fetzer) zum 2. Schulhaus der Gemeinde, dessen erster Lehrer und Wohnungsinhaber Lorenz Betz aus Waldstetten war.

Schultheiß Bader ermöglichte auch den Pfarrhausneubau 1903.

Als Nachfolger von Franz Xaver Bader wurde nach einem heftigen Wahlkampf im März 1924 der Obersekretär Keicher zum neuen Schultheiß gewählt. Nach Streitereien konnte er aber erst im Juli sein Amt antreten. Seine 1. Anordnung betraf 1925 die Fällung der alten geschichtsträchtigen Linde beim Schulhaus. Es wurde dies sehr bedauert. Man setzte wohl sofort drei junge Linden, aber dies war kein Ersatz.

Die in sehr schlechtem Zustand befindliche Durchgangsstraße wurde 1926 zum ersten Mal gewalzt. Jetzt konnte auch ab 1927 die Omnibuslinie Gmünd-Donzdorf-Süßen von der Omnibusgesellschaft eröffnet werden. Im selben Jahr wurde Schultheiß Keicher abgelöst. Nach großem Wahlerfolg wurde Max Beck zum Bürgermeister gewählt. Arbeitslosigkeit machte ihm viel zu schaffen. Mit dem Feldwegbau und der Entwässerung der Felder versuchte man, dem Notstand entge-



Bauer Kaspar Hummel mit den Töchtern Josefine und Helene beim Heuen in den zwanziger Jahren

genzuwirken. Nachdem schon 1904–1907 die Feld- und Flurbereinigung durchgeführt wurde, bekamen die Fluren ein ansprechendes Gesicht. Die Gemeindeverwaltung wurde wesentlich geändert durch die Aufhebung der Teilgemeinden Straßdorf und Schönbronn 1931 und 1935 der Teilgemeinden Metlangen, Reitprechts und Schirenhof.

Die Notzeit erreichte 1928 einen gewissen Höhepunkt, so daß man zahlreiche Notstandsarbeiten ausführen ließ, wie Steinbrechen und Wegebau, wobei die Männer einen Stundenlohn von 45 Pfennig erhielten. Man mußte von der Gemeinde aus Lebensmittelsammlungen durchführen und an Notleidende verteilen. In Reitprechts gründete man eine freiwillige Arbeitsdienst-

abteilung, wo junge Leute für ein paar Pfennige am Tag und für die Verpflegung den Straßenbau von Reitprechts nach Schönbronn durchführten.

1935 wurde beim alten Schulhaus ein neues Feuerwehrgerätehaus gebaut, dem ein Notschlachtraum und Raum für die Unterstellung des Leichenwagens angefügt wurde. Die oberen Räume wurden Diensträume der Hitlerjugend.

Die Milchverwertungsgenossenschaft baute 1935 im Garten von Viktor Mühleisen eine moderne Milchsammelstelle.

1938, also ein Jahr vor dem Zweiten Weltkrieg, konnte unter Bürgermeister Beck das neue Rathaus eingeweiht werden.

Zur Darstellung eines Zeitabschnittes mit seinen geschichtlichen Ereignissen gehören auch die Brandkatastrophen. So brannte im März 1924 durch Brandstiftung die alte Scheuer von Bäcker Menrad ab. Brandstifter waren fünf minderjährige Buben aus der Nachbarschaft, die in der Scheuer zündelten. Im Gasthaus war zu dieser Zeit am Sonntagmittag eine Hasenausstellung. Durch ungünstigen Wind waren einige Nachbarhäuser stark gefährdet.

1937 brannte die Scheuer von Albert Scherrenbacher ab.

Die 1889 erbaute Ziegelei Allgöwer wurde 1904 durch Brand zerstört. Man baute sie wieder auf, riß sie aber wegen Unrentabilität 1934 wieder ab. Der weithin sichtbare große Kamin stürzte 1935 nach einer Sprengung in sich zusammen.

1919 wurden bei Familienstreitigkeiten ein Mann erschlagen und einer erschossen.

Beim unbeschränkten Bahnübergang beim Bahnhof mußte eine Person bei einem Zusammenstoß mit dem Zug 1938 das Leben lassen.

Gemeindeleben in der NS-Zeit

Adolf Hägele

1933 war die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Diese fiel in eine Zeit, wo man in Straßdorf sehr unter der großen Arbeitslosigkeit litt. Zahlreiche Familien vegetierten am Rande des Existenzminimums und waren ohne Arbeitslosenunterstützung auf die Hilfe der Gemeinde angewiesen. Öfters wurden sie auch mit Spenden von wohlhabenden Bürgern bedacht. Ganz besonders groß war die Not bei den früher in Gmünd arbeitenden Männern und bei den Besitzern kleiner Landwirtschaften. Schwer drückte sie die Last der auferlegten Steuern und Abgaben als Folge des verlorenen Krieges. Ihnen fehlte der dringend notwendige Verdienst. So war oft kein Geld vorhanden, um das Notwendigste zum Leben zu kaufen. Die Gemeinde versuchte unter Bürgermeister Beck durch Arbeiten im Steinbruch, Feldwegeausbau und Entwässerung der Äcker und Wiesen den Ärmsten Verdienst und Brot zu geben. Heuarbeiten auf den Gemeindewiesen wurden sogenannten Wohlfahrtserwerbslosen übertragen, wobei Verheiratete 50 Pfennig und Ledige 40 Pfennig Stundenlohn erhielten. Fuhrunternehmer Albert Scherrenbacher bekam für sein Pferdegespann damals 1,30 RM pro Stunde vergütet. Bei Reparaturarbeiten im alten Rathaus verrechnete Flaschner Rudolf Bieser 70 Pfennig für die Stunde, während Schreiner Herkommer von 70 Pfennig auf 60 Pfennig reduzierte. In dieser Zeit baten zahlreiche Bürger um Steuerbefreiung oder um einen Zuschuß zur Beschaffung von Kleidern und Schuhen. Im Gemeinderat traten schon im März 1933 zum erstenmal Parteien auf. So hatte das Zentrum fünf und die NSDAP 3 Mandate. Sehr bald zeigte sich, daß sich die Kreisleitung der NSDAP bei der Entscheidung mancher Fragen und bei der Besetzung von wichtigen

Posten einschaltete. So wurde die freigewordene Stelle des Gemeindepflegers und des Fleischbeschauers nur mit einem Mann besetzt, den die Partei wollte. Auch sonst konnte man den Einfluß der neuen Machthaber im Bereich der Gemeinde spüren. Ab September wurden die Gemeinderäte von Kreisleiter Baur bestimmt. So war es nicht verwunderlich, daß langjährige verdiente Gemeinderäte, wie Johannes Rieger (Heuhans), aus dem Gemeinderatsgremium ausschieden. 1935 wurde unterhalb des alten Rathauses das Spritzenhaus neu gebaut. Angelehnt wurde ein Raum für den Leichenwagen und ein Schlachtraum für Notschlachtungen. Die oberen Räume des Spritzenhauses wurden Diensträume für die Jugend der Partei. Von der HJ wurden die Anforderungen an die Gemeinde immer größer. Heizung, Beleuchtung und Reinigung der Räume wurde verlangt, ebenso die Erstattung der Versicherungsgebühren. Von einer demokratischen Arbeit im Gemeinderat konnte nicht mehr die Rede sein. Der Bürgermeister schlug vor, bestimmte und gab bekannt. Beratungen wurden noch durchgeführt, aber Beschlußfassungen und Abstimmungen waren nicht mehr üblich. Trotzdem waren Bürgermeister und Gemeinderat einig in der Frage des Neubaus eines Rathauses. Man begann im Frühjahr 1937 damit und hielt Ende Juni Richtfest. Am 18. Juli 1938 wurde das neue Rathaus feierlich eingeweiht und bezogen. Die Räume des alten Rathauses wurden der Schule, dem Oberlehrer und der NSDAP übergeben.

Bei Vergaben von Arbeiten oder Lieferungen durften nur noch Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront berücksichtigt werden. Doch darf festgestellt werden, daß kein Bürger der Gemeinde wegen seiner Religionszugehörigkeit benachteiligt wurde. Hier hielten sich auch der



Schul- und Rathaus mit dem Spritzenhaus, dessen obere Räume von der HJ belegt wurden

Ortsgruppenleiter Hans Dangelmaier und der spätere Nachfolger August Menrad zurück. Ebenso war Bürgermeister Beck wohl Parteimitglied, aber gehörte außer der NSV keiner Organisation an, so daß der Gemeinderat schon im Frühjahr 1946 eine Resolution faßte und die Wiedereinstellung des von den Amerikanern entlassenen Bürgermeisters Beck erbat. Dies wurde abgelehnt. 1943 wurde Max Beck zur Wehr-

macht eingezogen. Zum kommissarischen Bürgermeister wurde Bürgermeister Gruber, Rechberg, bestimmt, dessen Nachfolger kommissarischer Bürgermeister Fraidel von 1945 bis Kriegsende vom Kreisleiter berufen. Ab Mai 1945 wurde auf Vorschlag von Pfarrer Geiger Adolf Hägele sen. zum kommissarischen Bürgermeister von den Amerikanern verpflichtet.

Die letzten Kriegstage in der Gemeinde Straßdorf

Adolf Hägele

Fliegerangriffe in Straßdorf

Die Angriffe durch feindliche Flieger begannen auch für unsere Gemeinde Ende des Jahres 1944. Schon zu dieser Zeit konnte auf der Strecke Gmünd – Göppingen kaum noch ein Zug bei Tag fahren. Jagdflieger beschossen die Züge, Lastwagen und zum Teil auch die Fuhrwerke der Bauern auf den Feldern. Im Frühjahr 1945 wurden auch Einzelpersonen auf den Feldern und Straßen angegriffen. So erzählen die früheren Schülerinnen der Metlinger Schule Käthe und Anni König, die in den letzten Kriegsmonaten die Schule in Straßdorf besuchen mußten, daß sie öfters auf dem Schulweg vor den Jabos in den Straßengraben und Hecken zwischen Straßdorf und Metlangen Zuflucht suchen mußten. Am 1. April 1945 wurde bei einem Tieffliegerangriff das Züggle nach Reitprechts beschossen. Frau Pflieger, deren Mann im Krieg gefallen war (er war der Neffe der Hirschwirtin Bader), wurde dabei schwer verwundet und starb später. Auch Frau Katharina Waibel, Frau des Wegeknechts Waibel, wurde in der Költ von Fliegern tödlich getroffen. Bomben fielen im Dorf selber keine, jedoch entstanden in Menrads Wiese am Forst große Bombentrichter, die durch den Notabwurf von Bomben herrührten. Personen kamen dabei nicht zu Schaden.

Die Amerikaner besetzen das Dorf

Ende März 1945 näherte sich der Krieg auch unserer Gegend. Die deutsche Heeresleitung beschloß, dem Feind bei uns Widerstand zu leisten und ihm den Aufstieg auf die Schwäbische Alb zu verwehren. Dabei sollte auch Straßdorf Kampfgebiet werden. Es wurden

Panzersperren errichtet, eine beim Gasthaus „Hirsch“, eine am Burren, Richtung Metlangen und eine beim „Lamm“. Schützengräben wurden ausgehoben an der geplanten Widerstandslinie entlang des Rechbergs, am Nordrand des Forstes Richtung Metlangen und Reitprechts, besonders aber im Hölltal beim Bodenhölzle. Am Donnerstag, den 19. April 1945 hörte man gegen Abend außer dem Kanonendonner nun auch das Knatzen von Maschinengewehren aus Richtung Wetzgau und Mutlangen. Zahlreiche Luftminen wurden auf Mutlangen abgeworfen, so daß dort große Schäden entstanden und auch Menschen getötet wurden. In Gmünd wurden an diesem Tag die Brücken gesprengt. Auch aus dem Remstal hörte man Kampfplärm. Deutsche Panzer zogen sich über den Schirenhof durch das Heuselbachtal zurück. Durch die Hohlkasse flohen sie Richtung Metlangen und Hohenstaufen.

Als man den Kampfplärm immer deutlicher hörte, der Feind immer näher rückte, wurde in Straßdorf die vom Volkssturm erbaute Panzersperre beim Hirsch geschlossen. Sie wurde von einer Feldwache in Webers Garten bewacht. Obwohl zahlreiche Straßdorfer, besonders die Nachbarn, die Öffnung der Sperren verlangten, wurde ihnen das verwehrt. Einige Interessierte standen immer um die geschlossene Sperre. Unter ihnen auch ein polnischer Landarbeiter, der bei Anton Klotzbücher beschäftigt war. Gegen Mittag des 20. April fuhr plötzlich ein amerikanischer Jeep aus Richtung Göppingen, der sich wahrscheinlich verirrt hatte, aus der Dorfmitte auf die Panzersperre zu. Zwei Soldaten stiegen aus, besichtigten die Sperre, stiegen wieder ein und fuhren in Richtung Dorfmitte davon. Die deutschen Soldaten wurden am Schießen von der Zivilbevölke-

zung gehindert. Doch als die Amerikaner wegfuhrten, schoß ein deutscher Soldat aus Wagenblasts Garten nach ihnen. Dabei wurde der Pole getroffen. Er starb sofort. So hat dies Clemens Sauer gesehen. Der Tote blieb noch längere Zeit am Hirsch liegen, bis er abends von Bauer August Hirsch abtransportiert wurde.

Am 20. April wurde Gmünd kampfflos übergeben. Die restlichen deutschen Soldaten besetzten nun zuerst die Höhen beim Bergschlöble, zogen sich aber dann bis an den Südrand von Straßdorf zurück und besetzten später Stellungen am Forst. Am hellen Tag verirrte sich ein amerikanischer Sanitätswagen im Dorf. Er fuhr von Göppingen her durch die Ortschaft und wurde von Josef Mühleisen ohne weitere Belästigung an der Panzersperre beim Hirsch vorbei über den Ramsnestweg zum Schirenhof geleitet.

Die Übergabe Straßdorfs

Nachdem am Freitagnachmittag (20. April) das Bergschlöble von deutschen Soldaten geräumt war und von einer Kommandostelle der Amerikaner besetzt wurde, erschienen am Samstag, den 21.4. in den ersten Häusern beim Kapelle gegen 9.00 Uhr drei amerikanische Soldaten mit entscherten Gewehren und Pistolen im Anschlag und wollten Auskunft über Straßdorf einholen. Sie nahmen einen Bewohner mit, setzten ihn am Bergschlöble in einen Jeep und fuhrten dann zum Südbahnhof. Dort wurde er von einem deutschsprechenden Soldaten übernommen und ins Hauptquartier bei Auto-Wörner in der Lorcher Straße geführt. Man verhörte ihn dort. Er sollte Auskunft geben über die Zahl der Panzersperren und die Stärke der deutschen Soldaten in Straßdorf. In einem Jeep wurde er anschließend wieder zum Bergschlöble zurückgeführt. Dabei folgten einige Panzer und Spähwagen. Am Bergschlöble gab man ihm ein Fahrrad und schickte ihn zur Sperre am Hirsch, mit dem Auftrag, die Panzersperre zu öffnen und die deutschen Soldaten weiterzuschicken. Sollte dies nicht geschehen, würde das Dorf bombardiert werden. Eduard Maier versuchte, den Auftrag auszuführen,

dabei wollte ihn ein deutscher Unteroffizier erschießen. Dieser wurde aber von eigenen Soldaten daran gehindert. Gegen den Widerstand der Soldaten wurde die Sperre von Frauen und Männern des Dorfes geöffnet. Darunter war auch Klara Barthle. Nachdem dies geschehen war, suchte man nach englischsprechenden Leuten, die mit dem Amerikaner am Bergschlöble verhandeln sollten. Man erinnerte sich dabei an den Adlerwirt Josef Mühleisen und an H. Bürger. Auf dem Weg zum Bergschlöble wurde Eduard Maier von einem Parteiführer angesprochen, der erklärte, daß der Verräter in wenigen Tagen im Forst aufgehängt werde. Die deutschen Soldaten an der Sperre verzogen sich Richtung Rechberg, zum Teil in Zivil. Den Amerikanern wurde die Meldung überbracht, daß die Sperre geöffnet sei und die Soldaten abgezogen seien. Es wurde mir erzählt, daß nach der Drohung der Amerikaner gegen 15.30 Uhr der Adlerwirt Josef Mühleisen mit einem weißen Leintuch an der Stange dem Amerikaner Richtung Bergschlöble entgegenging, um ihm die Übergabe anzuzeigen. Was wäre geschehen, wenn nicht diese Männer und Frauen unter Einsatz ihres Lebens die Sperren geräumt, die Soldaten gehindert und das Dorf übergeben hätten? Ich verweise auf die Bombardierung von Mutlangen und Wäschenbeuren. Gegen 1.00 Uhr in der Nacht zum 22. April kamen die Amerikaner zu Fuß links und rechts der Straße ins Dorf und besetzten es. Danach fuhrten auch Panzer, Granatwerfer und Minenwerfer auf der Straße in die Dorfmitte. Die Mehrzahl der Panzer kamen vom Schirenhof her. Kurz davor fuhrten die letzten deutschen Panzer die Hohl-gasse herauf, blieben zuerst stecken, rissen eine Mauer ein und drückten eine Wasserleitung ab, wodurch tagelang viel Wasser zum Heuselbach hinabfloß.

Die Besetzung des Dorfes erfolgte ohne jeden Schuß. Zuerst wurden die Häuser nach deutschen Truppen und Waffen durchsucht. Die Bewohner mußten alle in ihre Keller und wurden dort bewacht. Mitnehmen durften sie nichts. So geschah dies bei Familie Vesenmayer und Fräulein Zumbühl. Auch Oberlehrer Betz, Josef Mühl-

eisen, Adolf Hägele, Clemens Sauer und viele andere erlebten das gleiche. Am Sonntag, 22. April, war kein Gottesdienst. Es durfte niemand das Haus verlassen. Doch begannen an diesem Morgen die Kampfhandlungen im Dorf. Die Amerikaner rückten bis zum Ortsende nach Süden bis zur Kirche und Rathaus vor. Deutsche Artillerie schoß vom Hornberg herab auf diese Truppen. Schuß auf Schuß schlug in der Nähe der Kirche ein. Auch das Gasthaus Bahnhof und Haus Dangelmaier hatten große Schäden. Vieh wurde getötet. Die entstandenen Schäden an den Häusern betragen etwa 2000,- bis 3000,- RM. Die letzten deutschen Soldaten, die in und um Straßdorf kämpften, waren blutjunge reguläre Soldaten, die sich am Waldrand des Forstes verteidigten. Zwei amerikanische Panzer waren vor dem Rathaus aufgefahren. Aus Klotzbüchers Garten bei der Kirche wollte der 16jährige „Werwolf“ Eugen Hohenloser aus dem Waisenhaus Gmünd einen Panzer mit einer Panzerfaust erledigen. Er wurde aber von einer feindlichen Kugel tödlich getroffen.

Der Kampf dauerte bis zum Abend, dann zogen sich die deutschen Verteidiger zurück und räumten das Gebiet bis hinter den Rechberg. Zwischen 16.00 und 17.00 Uhr war das Artilleriesfeuer der Amerikaner am stärksten. Es war gegen die abziehenden deutschen Truppen gerichtet. Zuerst schossen sie gegen den Forst, die Häge, gegen den Rechberg und zur Ruine. Später wurde das Feuer nach Rechberg-Hinterweiler verlegt. Bei den Kämpfen in Straßdorf mußten drei deutsche Soldaten ihr Leben lassen, unter anderem auch Alfons Freise und ein Tuttinger Feldwebel an Herkommers Scheuer in der Haine. Der junge Hohenloser lag den ganzen Tag vor der Kirche, erst gegen Abend wurde er auf Befehl der Amerikaner von Josef Mühleisen und Viktor Mühleisen weggeschafft. Sechs tote Amerikaner wurden nach Gmünd gebracht.

Bei dem Kampf um den Rechberg schoß die amerikanische Artillerie mit vielen Kanonen, die in Heinz Pfliegers und Adolf Hägeles Garten, bei der Linde in der Kirchgasse (Hochhaus), in Kappers Anwesen (jetzt

Grundschule) aufgestellt waren. Beim Beschuß des Rechbergs wurden Teile der Ruine und Häuser in Hinterweiler zerstört. Leider gab es dort auch drei Todesopfer. Auch an der Wallfahrtskirche gab es Einschläge. Die Gebäude auf dem Hornberg waren schon eine Woche früher durch Fliegerangriffe dem Erdboden gleichgemacht worden.

Die übermüdeten amerikanischen Soldaten ruhten sich in der Nacht zum Sonntag in den Betten der Bevölkerung aus, deren Häuser ganz geräumt waren. Am Sonntagabend gegen 20.00 Uhr wurden die Kampfhandlungen eingestellt. Die Amerikaner zogen sich wieder nach Gmünd zurück, zerstörten nichts, nahmen aber Kriegsandenken wie Säbel, Degen, Orden, Abzeichen usw. mit. 23 Panzer zogen über die Hochstett – Reitprechts dem Asrück zu.

Die Besatzungszeit

Nachdem die deutschen Soldaten abgezogen waren, hielten sich vorläufig auch keine Soldaten der Besatzungsmacht im Dorf auf. Sie kamen erst später und beschlagnahmten im Dorfzentrum einige Häuser. Das alte Rathaus, Gasthaus Adler, Gasthaus Lamm, Haus von Sattler Rieger und das Haus von Fräulein Klara Barthle, Gasthaus Bahnhof, mußten kurzfristig geräumt werden. Auch das Haus von Adolf Menrad wurde für das Offizierskasino besetzt. Die Bewohner versuchten bei Nachbarn oder Bekannten unterzukommen. Mitnehmen durften sie nichts. In den Häusern wohnten dann bis Mitte Oktober etwa 100 Amerikaner, die auch noch Möbel und Einrichtungsgegenstände von anderen Häusern verlangten. Dies mußte der Bürgermeister organisieren. Für die Bevölkerung galt eine Sperrzeit von 21.00 Uhr abends bis 6.00 Uhr morgens. In dieser Zeit durfte sich niemand auf der Straße aufhalten.

Da die Amerikaner aber ein normales Gemeindeleben aufbauen wollten, setzten sie schon Anfang Mai 1945 Adolf Hägele sen. als kommissarischen Bürgermeister ein, der von Pfarrer Geiger vorgeschlagen wurde. Er hatte keine leichte Aufgabe, denn es fehlte an

alles. In erster Linie mußte er Möbel, Radios und Betten beschlagnahmen. Es mußte versucht werden, die Bevölkerung mit den nötigsten Nahrungsmitteln zu versorgen. Nach außen war man so ziemlich abgeschnitten, denn es fuhren weder Züge noch der Omnibus. Nur Militärfahrzeuge beherrschten die Straßen. Eine größere Menge amerikanischer Soldaten lagerte eine Zeitlang am Neidling. Da sich eine Gruppe farbiger Soldaten in der Stadt nicht gut aufführte, wurde diese nach draußen verlegt. In Zelten am Bergschlöble beim Kapelle kampierten sie bis in den Herbst hinein. Im allgemeinen wurde die Bevölkerung wenig belästigt.

Zeit der Unsicherheit nach dem Krieg

In Gmünd und Umgebung wurden bei Kriegsende viele Ausländerlager aufgelöst. Die ausländischen Zwangsarbeiter erlangten ihre Freiheit und zogen nun auf Nahrungssuche aus, teilweise wollten sie sich auch für die erlittenen Schikanen rächen. Sie zogen deshalb in der ganzen Gegend herum, überfielen die Leute auf offener Straße, nahmen ihnen Uhren, Fahrräder und Schmuck ab, rissen ihnen die Schuhe von den Füßen und schlugen die Leute nieder. Man getraute sich kaum noch auf die Felder, und diese sollten doch wieder bestellt werden. Einzelne stehende Gehöfte wurden in der Nacht von raubenden Gruppen heimgesucht. So auch die Familie Josef Weber im Krieghäusle. Zweimal wurde dort von Ausländern geplündert und Wäsche, Betten, Kleider und Geschirr, aber auch Konserven aus dem Keller mitgenommen. Einmal mußten die Bewohner des Hofes, Frau Weber mit ihren kleinen Kindern, sich mit dem Gesicht zur Wand stellen. Sie wurden so unter vorgehaltener Pistole bewacht, bis die Plünderung vorbei war. Nun versuchte man durch Alarmzeichen und einer Schutzmannschaft, die im Adler in der Nacht bereit stand, die Überfälle zu verhindern. Auch die Amerikaner halfen hier mit. Trotzdem erschienen die Plünderer an einem Abend bei Anbrechen der Dunkelheit wieder. Otto Weber, der älteste Sohn, blies in ein Alarmhorn (abgemachtes Alarmzeichen) aus dem Fen-

ster im oberen Giebelteil des Hauses. Die Angreifer schossen auf ihn blindlings in die Nacht hinein. Ganz in seiner Nähe schlugen die Kugeln ein, aber er wurde zum Glück nicht getroffen. Dagegen wurde Konrad Rieg, der zum Schutz der Familie immer im Krieghäusle war (der Vater Josef Weber war noch in russischer Gefangenschaft), durchs Kinn geschossen und schwer verletzt. Als die alarmierten Männer vom Adler zur Hilfe eilten, waren die Plünderer wieder weg. Nun zog Frau Weber mit ihren Kindern ins Dorf herauf zu Frau Katharina Sturm. Sie nahm ihre wenige Habe mit. Das ihr verbliebene Vieh konnte sie im Gemeindestall des Schlöble unterbringen. Die Bevölkerung versuchte, die Not der Familie durch Spenden zu lindern. In den anderen Höfen der Gesamtgemeinde Straßdorf stahlen diese Horden Rinder und Schweine, so auch bei Metzger Albert Scherrenbacher. Nach Überfällen auf den Siechenberghof und den Schirenhof tauchten sie im Hölltal auf. Bei einem Überfall auf den Hölltalbauern Alfons Nuding (ein Onkel von Otto Bopp) kam dieser ums Leben. Der Hof wurde ausgeraubt, Betten mitgenommen und sämtliche Kästen geleert. Auch der Ziegerhof und Hockenschue wurden heimgesucht. Doch hat N. Murrilo, selbst ein Zwangsarbeiter, seine Landsleute an einer Plünderung gehindert.

Die Nachkriegszeit

Adolf Hägele

Das Leben im Dorf nach dem Krieg

Auf Anordnung der Militärregierung mußte sich eine Zahl früherer Parteimitglieder, besonders Funktionäre, auf dem Rathaus melden. Dort wurden sie kurzerhand auf Transporter verladen und nach Gotteszell gebracht und einen Tag später in Ludwigsburg-Oßweil interniert. Interniert wurden Hans Dangelmaier, Eugen Fraidel, Viktor Mühleisen, August Menrad und Frau Ruckgaber. Wenige Tage kamen Fräulein Zumbühl und Bürgermeister Beck nach Gotteszell. Sie wurden aber auf Fürsprache von Pfarrer Geiger sofort wieder entlassen.

Die Bevölkerung wurde aufgefordert, sämtliche Waffen, auch alte Jagdgewehre, Fotoapparate und Ferngläser in den Vorraum des Rathauses zu bringen. Dies hatte der von der Militärregierung eingesetzte Bürgermeister zu überwachen. Seine Aufgabe war gewiß nicht leicht, zumal er nur Befehlsempfänger der örtlichen Besatzungsgruppe war. Sie verlangten von ihm die Requirierung von Polstermöbeln und Radios, die Beschlagnahme von Wohnungen und die Einhaltung der Sperrstunde. Große Unterstützung fand er in Fräulein Barthele, Eugen Rieg und Oberlehrer Lorenz Betz.

Ein Vorkommnis besonderer Art soll hier nicht unerwähnt bleiben, gibt es doch auch Einblick in die damals herrschenden Zustände. Bei einem Lausbubenstreich einiger Jungen haben diese beinahe ihr Leben verloren. Vor dem Abzug der Besatzungsgruppen haben die Jungen von einem Lastwagen der Amerikaner, der vor dem alten Schulhaus stand, einige Teppiche, Decken und sonstige Geräte aus dem Wagen mitgenommen. Es fehlte ja an warmen Decken. Der Amerikaner

drohte mit Repressalien und evtl. Erschießung, wenn die Gegenstände nicht zurückgegeben werden. Es gelang dem damaligen Bürgermeister Hägele, die Täter schnell ausfindig zu machen, so daß man die Gegenstände abliefern konnte. Der Amerikaner verlangte folgende Bestrafung: Der damalige Gemeindediener Eugen Rieg mußte unter Aufsicht des Bürgermeisters jedem der beiden „Missetäter“ zehn Schläge mit dem Rohrstock aufs Hinterteil verabreichen. Gespürt haben die beiden nicht viel, denn man hat sie vorher gewarnt, so daß sie Kissen in die Hosen stecken konnten. So ging die Sache für alle noch mal gut ab. Zu dieser Züchtigung mußte jeder 50,- RM an die Armenkasse entrichten.

Neben der Ausgangssperre war auch jede Versammlung verboten. So wurde auch das Vereinsleben lahmgelegt, die Vereine verboten und ihre Tätigkeit bis zum Frühjahr 1946 untersagt.

Zeit der größten Not

Die Arbeit des Gemeinderats ruhte nach dem Protokollbuch von Juni 1944 bis Mai 1945. Am 6. Mai rief der von den Amerikanern eingesetzte Bürgermeister Adolf Hägele die von Landrat Burkhardt bestimmten Gemeinderäte zur ersten Sitzung ein. Es erschienen: Lorenz Betz, Anton Pfitzer, Anton Bahmann, Anton Pflieger, Alois Schill und Franz Schabel. Man verhandelte über eine Deckensammlung, Holzverteilung und über die Aufräumung der Panzersperren. In kommenden Sitzungen befaßte sich das Gremium mit einer Kleidersammlung für notleidende Bürger, Verteilung von Notstandsarbeiten, Registrierung von Notwohnungen, Beschlagnahme von Betten, Polstermöbel, Radio-

geräte für die Besatzungsmacht. Um die Not zu lindern, wurde die Nothilfe gegründet, deren Vorsitzender Pfarrer Geiger wurde. Für die Entnazifizierung wurde ein Ausschuß mit August Schmid, Alois Schleicher und Otto Grau ins Leben gerufen.

Adolf Hägele sen. wurde am Ende des Jahres 1945 von Alois Schill als kommissarischer Bürgermeister abgelöst. Anfang 1946 wählte ihn die Bevölkerung für zwei Jahre. Er übernahm nun die schwierige Aufgabe der Unterbringung der vielen aus dem Osten Vertriebenen in den schon beschränkten Wohnraum. Dieser war schon knapp genug durch die während des Krieges aus den zerstörten Städten Düsseldorf, Essen, Heilbronn und Pforzheim evakuierten, zugezogenen Frauen mit Kindern. So mußten zahlreiche Wohnungen, Einzelzimmer in den Wohnungen anderer Familien, Äcker zur Anlegung von Gemüsegärten beschlagnahmt werden. Dies führte natürlich zu zahlreichen Reibereien und Streitigkeiten. Die Not der Bevölkerung war so groß, daß jedes Fleckchen Erde ausgenützt, Gemüse angebaut und Kleintiere gezüchtet wurden. Dazu gingen die Leute hamstern bei den Bauern oder beschafften manches unrechtmäßig. Es gab noch immer Lebensmittelkarten und für Kleider und Schuhe Bezugscheine auf dem Landratsamt. Auch andere wichtige Gebrauchsgegenstände konnte man nur mit Bezugschein erwerben oder auf dem schwarzen Markt durch Tausch mit Schnaps, Butter und Eiern bekommen. Für Rauchwaren wurde viel ausgegeben, für eine Zigarette 2 RM, oder man tauschte sie ein gegen Lebensmittel. Nur die Besatzungsmacht hatte keine Not. Deshalb kam es zu zahlreichen undurchsichtigen Geschäften (Schwarzmarkt) und Beziehungen, besonders der Frauen zu Soldaten, die man nicht gutheißen konnte. Manche Tat konnte man verstehen, wenn man bedenkt, daß vom Rathaus den Bürgern pro Person Lebensmittelkarten zum Kauf von nur 1500 Gramm Brot, 200 Gramm Fleisch, 100 Gramm Fett, 120 Gramm Nahrungsmittel pro Woche zugeteilt wurden. Milch und Zucker bekamen nur die Kleinkinder. Man sammelte Beeren, Buchek-

kern, zog auf abgeerntete Kartoffel- und Rübenfelder. Obst an den Straßenrändern ging damals nicht zu grunde.

Die Schule in den letzten Kriegsmonaten und in der Nachkriegszeit

Als Oberlehrer Vesemayer im Juni 1944 plötzlich verstarb, war der Mangel an Lehrern so groß, daß die Schule in Metlangen aufgelöst und ein Schichtunterricht eingeführt wurde. Oberlehrer Fraidel und Fräulein Zumbühl unterrichteten die Kinder im alten Schul- und Rathaus. Der Schulsaal im anderen Gebäude war von Soldaten belegt. Somit war von Januar 1945 ab der ganze Unterricht im alten Schulhaus, der bis zum Einmarsch der Amerikaner laufend durch Fliegeralarme unterbrochen wurde. Die Schüler wurden dann nach Hause geschickt, oder mußten den Brauereikeller beim Kronenwirt, den Keller des Adlerwirts oder die Luftschutzbaracke in Kappers Garten aufsuchen. Des weiteren wurde der Unterricht empfindlich gestört durch außerschulische Tätigkeiten, die von den Schülern auf Befehl der Partei verrichtet werden mußten. So mußten sie Holz spalten und aufräumen für alte Leute, verschiedene Teesorten sammeln, feindliche Flugblätter einsammeln. Suchen der für Fliegerangriffe wichtigen feindlichen Staniolstreifen, Absuchen der Felder nach Kartoffelkäfern.

Am 18. April 1945 wurde die Schule geschlossen und erst wieder Mitte September eröffnet. Da Oberlehrer Fraidel von Mai 1945 bis Mai 1946 im Internierungslager saß, wurde Oberlehrer Lorenz Betz vom Ruhestand geholt, der mit Fräulein Zumbühl bis Dezember 1945 die Kinder unterrichtete. Kurz vor Weihnachten übernahm Oberlehrer Stitz die Leitung der Schule. Er hatte die gleichen Schwierigkeiten mit den Büchern, Lehrmittel usw., wie sie in Metlangen auftraten. Im Mai 1946 kehrte Eugen Fraidel von Ludwigsburg zurück und durfte kurze Zeit wieder Schule halten. Er wurde aber vom Amerikaner weitere zwei Jahre von der Schule verbannt. Somit war die Lehremot weiter vor-

handen. Unterricht war weiterhin im alten Schulhaus, da das Schulhaus Fraidel von Evakuierten und Vertriebenen voll belegt war.

Die Schule Metlangen-Reitprechts

Infolge Lehrermangel wurde der Unterricht in Metlangen schon ab September 1944 eingestellt. Die Schüler von den Weilern Metlangen, Reitprechts und den benachbarten Höfen mußten täglich den Weg nach Straßdorf zur Schule machen. Wenn sie am Nachmittag Unterricht hatten, so bekamen sie am Mittag im Gasthaus Adler eine warme Suppe. In den Wintermonaten kamen sie öfters wegen hohem Schnee nicht zur Schule. Während dieser Zeit waren die Kinder laufend Angriffen durch Jagdflieger ausgesetzt. Als der Unterricht in Straßdorf am 18. April eingestellt wurde, war auch für diese Kinder längere Zeit unterrichtsfrei. In den letzten Kriegswochen wurde die Schule Metlangen von Soldaten belegt, die den Schulsaal ausräumten und Stroh hineinstreuten, um dort zu kampieren. Als Lehrer Adolf Hägele Mitte September 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft kam und von der Militärregierung für „würdig befunden“ wurde, übertrug ihm Schulrat Waldenmaier die Leitung der Schulen Metlangen und Maitis.

Am 24.9.1945 wurde der Unterricht bei 30 Schülern in Metlangen und über 80 Schülern in Maitis aufgenommen. Der Lehrer unterrichtete drei volle Tage in Metlangen und drei Tage in Maitis, wobei der Unterricht die ganze Woche bis Samstagabend 16.30 Uhr ging. Vor Beginn des Unterrichts mußte er erst beide Schulen vom Stroh befreien lassen. Jetzt galt es, die Lehr- und Lernmittel zu ordnen, auszusondern und die Schüler mit den allernötigsten Schreibmaterialien zu versorgen. Da der Lehrer in Straßdorf wohnte, der Bahn- und Autoverkehr für die deutsche Bevölkerung eingestellt war, mußte er jeden Tag zu Fuß oder mit dem Fahrrad den Schulweg machen. Bei Schnee im Winter war dies sehr beschwerlich, so daß er auf Bezugsschein vom Landratsamt ein paar Ski bekam, um

leichter die Schule zu erreichen. Zum Glück wurde er von den herumziehenden ehemaligen Zwangsarbeitern nicht belästigt.

Die alten Bücher durften nicht mehr benutzt werden, so daß man erst warten mußte, bis die Militärregierung neue Bücher gedruckt hatte und diese ausgeliefert wurden. Ein vollwertiger Unterricht war nicht möglich, zumal während der Belegung des Schulraums durch Soldaten zahlreiche Unterrichtsmittel abhanden kamen. Holz und Kohlen waren vorhanden, womit die Heizung gesichert war. Die Bevölkerung der Teilorte war sehr zufrieden darüber, daß ein Lehrer da war und damit wenigstens die Kinder die Schule besuchen konnten. Sie übernahm gern die Verköstigung des Lehrers in der Mittagszeit. In dieser Zeit waren sehr viele Lehrer suspendiert. Sie wohnten wohl in den Schulhäusern, durften aber keinen Unterricht halten, weil sie frühere Parteimitglieder waren.

Die ersten Heimatvertriebenen werden zugewiesen

Von der großen Völkerbewegung im Rahmen der Vertreibung vieler Deutschen aus ihrer angestammten Heimat bekam auch Straßdorf die Folgen zu spüren. Einige „Flüchtlinge“ oder „Ost-Flüchtlinge“, wie man sie damals nannte, trafen schon Ende 1945 in Straßdorf ein. Die Mehrzahl aber kam im Frühjahr 1946 in Gmünd an. In großen Sammeltransporten wurden sie im Parlergymnasium, in der Staatsturnhalle und Jahnturnhalle notdürftig in Massenlagern untergebracht. Wie Frau Gitta Nidetzky, Alois Wick und Hans Weber erzählen, verbrachte man dort 14 Tage und wurde dann auf die einzelnen Dörfer verteilt. Familie Nidetzky und Familie Wick verschlug es im April 1946 nach Straßdorf. Sie bezogen vorläufig den Schulsaal des alten Schulhauses (heute Haus Fetzer). In dem verhältnismäßig kleinen Schulsaal mußten sieben Familien mit rund 20 Personen kampieren. In den hinteren kleinen Räumen (früher BdM-Räumen) hausten drei Männer. Das Haus war völlig überfüllt. Nach einigen Wochen drangvoller Enge konnte Bürgermeister Alois Schill mit

dem Wohnungsausschuß seines Gemeinderats die einzelnen Familien in Wohnungen Straßdorfer, Metlanger, Schönbronner und Reitprechtser Bürger unterbringen. Wenn auch der Raum eng war, so war man trotzdem froh, wieder in eigenen vier Wänden hausen zu können. Sicher lebten viele in unmöglichen Verhältnissen (vier bis sechs Personen in einem Raum, dazu nur ein kleiner Beistellherd zum Heizen und Kochen). Die Unterbringung war für die Verantwortlichen sehr schwierig, und es bedurfte großen Verständnisses und beachtliche Opferbereitschaft der ganzen Bevölkerung, um dieses Problem einigermaßen menschenwürdig zu lösen. So berichtet Frau Nidetzky, daß sie bei der Suche einer Wohnung wohl vom Rathaus eine Vielzahl von Wohnungsinhabern mitgeteilt bekam, daß sie aber an 23 Stellen vergeblich nach einer Wohnung fragte. Trotzdem wurde es möglich, daß im Laufe der Zeit 400 bis 450 Heimatvertriebene in Straßdorf, Metlangen, Reitprechts, Schönbrunn und auf allen Höfen untergebracht wurden. Sicher waren Reibereien nicht zu vermeiden, aber langsam gewöhnte man sich aneinander, man respektierte sich gegenseitig und meisterte anstehende Probleme in Gemeinsamkeit. Als die Vertriebenen eine Notwohnung gefunden hatten, war für Heizung und Ernährung zu sorgen. Im allgemeinen bekam man genügend Heizmaterial von den Bauern aus den umliegenden Wäldern. Die Versorgung mit Lebensmittel war um so schwieriger, zumal man nicht mehr bekam, als mit Lebensmittelkarten zugeteilt war. So war es kein Wunder, wenn die Leute oft stundenlang am Milchhaus (hinter der Rechberg-Apotheke) anstanden, um 1/4 Liter Magermilch zu bekommen. Es muß dabei aber auch gesagt werden, daß die Verantwortlichen in der Milchsammlung manchen Liter Vollmilch oder Magermilch heimlich abgegeben haben. Dies war unter Strafe verboten.

In Straßdorf leben heute viele ehemalige Bürger aus den Ostgebieten. So sind bei uns jetzt Menschen aus dem Sudetenland (Riesengebirge, Isergebirge, Erzgebirge, Böhmerwald, Südmähren, Nordmähren, Iglauer

und Gablonzer). Bei uns wohnen Donauschwaben aus der Batschka (Jugoslawien), Leute aus Ungarn und Rumänien (Bessarabien).

Um sich selbst zu helfen, gründeten die Vertriebenen eine Notgemeinschaft der Heimatvertriebenen und Flüchtlingen, die Vertreter in den Gemeinderat wählten. Dort wirkten sehr segensreich und verantwortlich die Herren Heckel, Gössl, Heger, Tost, Langer, Neumann, Schinofsky und Weber. Sie haben bei der Anlage der Nebenerwerbssiedlung in den Spatzenäckern und Laawiesen 1952 mitgewirkt. Dort zogen hauptsächlich Heimatvertriebene ein und hatten damit wieder ein Stück eigenen Boden, auf dem sie einen Stall erstellen und Kleintiere wie Geflügel und Schweine züchten konnten.

Im Laufe der Jahre haben sich die Vertriebenen im Stadtteil Straßdorf integriert, haben zahlreiche Geschäfte gegründet, Häuser gebaut und sind angesehene Bürger in den Vereinen und im Gemeindeleben geworden.

Da der Chronist während des Krieges immer an der Front war und nach dem Waffenstillstand noch einige Monate in Gefangenschaft verbrachte, mußte er sich auf die Angaben zahlreicher Bürger von Straßdorf stützen, die Augenzeugen der Geschehnisse der letzten Kriegstage und der Nachkriegszeit waren. So haben wichtige Angaben Josef Mühleisen, Ilse Mühleisen, Otto Bopp, Clemens Sauer, Eduard Maier, Mathilde Menrad, Geschwister Fraidel, Gitta Nidetzky, Alois Wick und Hans Weber gemacht.

Von der Währungsreform bis zur Eingemeindung

Adolf Hägele

Nach der Währungsreform

Die Bewirtschaftung der Nahrungsmittel, Kleidung, Schuhe und des Wohnraums auf dem örtlichen Bezugscheinamt und Wohnungsamt dauerte bis über das Jahr der Währungsreform 1948 hinaus. Erst dann waren überall wieder Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände gegen gute Deutsche Mark vorhanden. Das alte Geld wurde 1:10 abgewertet, neue Deutsche Mark ausgegeben. Jeder Bewohner bekam von einer Zentralstelle 40 DM als neues Anfangskapital. Diese Maßnahme brachte auch für das Rathaus große Schwierigkeiten. Doch versuchten die Bewohner am Wiederaufbau tüchtig mitzuhelfen. Man begann wieder zu bauen, zu reparieren und neuen Wohnraum zu schaffen. Durch Kompensation mit Holz und anderen Wertartikeln wurde Baumaterial eingetauscht, so daß da und dort wieder ein Neubau entstand. Auch die Vertriebenen gliederten sich schnell ein und wirkten am Aufbau des Gemeinwesens und der Wirtschaft mit. Ludwig Frohmüller gründete eine kleine Fabrik im Lammsaal und später in der Gartenhalle der Wirtschaft „Krone“. Auch in der Luftschutzbaracke stellte er Kochplatten her. Neubürger und auch alteingesessene Straßdorfer beantragten Gemüseland vom Grafen von Rechberg. Um den Bedarf an Brennholz gerecht zu werden, schlug man Erlen, Weiden und sonstige Untergehölze an den Bächen. Man verlängerte Pachtverträge für Ränder an Feldwegen und Wassergräben.

Zahlreiche Beschwerden, die eine Beschlagnahme von Wohnraum für Neubürger betrafen, kamen vor allem von den Teilgemeinden. Nach den Protokollaufzeichnungen mußte sich der Gemeinderat in zahlrei-

chen Sitzungen mit dem Problem der Wohnungsbelegung befassen, aber auch mit der Ansiedlung neuer Industriebetriebe. Leider fehlte das notwendige Baugelände, so daß man erst im Jahre 1949 der Firma Jona (Josef Nagel, Textilfabrik aus Waldstetten) ein Gelände am Bahnhof zuweisen konnte. Wie schlecht die Ernährungslage der heranwachsenden Jugend war, zeigte die Eingabe des Gemeinderats, um die Teilnahme an der Schülerspeisung für unterernährte Kinder zu erwirken. Ein weiterer Hinweis auf die schlechte Versorgung der Bevölkerung zeigte die Tatsache, daß in der Gemeinde ein Selbstschutz eingeführt werden mußte, der die häufigen Diebstähle in Feld und Flur unterbinden sollte. Die Ansiedlung von Industriebetrieben wurde öfters im Gremium verhandelt. Um den Bau der Lederwarenfabrik Maygold/Fellbach, Betonwerk Johner aus Stuttgart und Holzverarbeitungsfirma Hübner aus Gmünd wurde heftig gestritten. Wegen Fehlens von Baugelände wurde der Ansiedlung nicht zugestimmt. Damit wurde für Straßdorf eine wichtige Einnahmequelle und Arbeitsplätze für zahlreiche Bürger vertan. Für die Belange der Arbeiter setzten sich besonders die Gemeinderäte Xaver Kübler und Alois Schleicher ein. Bei der Bewältigung der Wohnungsprobleme hat sich Xaver Kübler hervorgetan. Er hat sich um die Unterbringung der Vertriebenen verdient gemacht.

Zu Beginn des Jahres 1948 wird ein neuer Gemeinderat gewählt. Es tauchen neue Männer auf, besonders aber Vertreter der Vertriebenen. In der Benennung der Ausschüsse kann man die Hauptaufgabe auf dem Rathaus erkennen. Es ist wieder der Wohnungsausschuß vorhanden, desgleichen ein Verteilerausschuß für Bezugsrechte, desgleichen ein Verteilerausschuß für

Brennholz, Ortssiedlungsausschuß und Hoover-Speisungsausschuß. Trotz einer Resolution an das Innenministerium wurde die Wahl von Bürgermeister a. D. Beck abgelehnt. So wählte die Bevölkerung mit überwältigender Mehrheit nach Ausschreibung der Stelle den seitherigen Stellvertreter Theodor Menrad. Er wollte das Amt nur solange übernehmen, bis Bürgermeister Beck wiedergewählt werden konnte. Im April übernimmt er die Bürgermeistergeschäfte. Zur selben Zeit wird Pfarrer Forner in seine Pfarrei eingeführt. Trotz des anfänglichen Widerstandes der Amerikaner wird im Herbst 1948 Bürgermeister Beck in einer freien Wahl erneut zum Bürgermeister gewählt. Ihm standen schwere Aufgaben bevor, wie Wohnungsbau, Kanalisation, Kläranlage, Schulhausbau und Feldwegbau. Das Projekt der Nebenerwerbssiedlung im Laawiesengebiet und in den Spatzenäckern wurde vorangetrieben. So wurde 1950 mit der Bebauung begonnen. 1951 bezog die Firma May ihren Neubau im Emerland, das auch Baugebiet ist für zahlreiche Wohnhäuser. Ein weiteres Baugebiet wird im Spagen und Brühl erschlossen. Durch den großen Bevölkerungszuwachs entstand eine Schulraumnot, die man durch den Neubau eines Schulhauses beseitigen wollte. Man entschloß sich 1953 zu einem Neubau in Kappers Garten. Architekt Müller aus Stuttgart übergab am 29. August 1954 das neue Schulhaus mit Hausmeisterwohnung während einer Einweihungsfeier den Lehrern und Schülern.

Straßdorf im Zeichen des Wirtschaftswunders

Im selben Jahr 1954 wurde Bürgermeister Beck wiedergewählt und konnte seine Arbeit fortsetzen. Die schon lange Jahre gewünschte Turnhalle und Gemeindehalle konnte in Anlehnung an das neue Schulgebäude schon im November 1956 ihrer Bestimmung übergeben werden. Weitere Projekte wie die Ortserweiterung und der Ausbau der Ortskanalisation wurden in Angriff genommen. Mitten in dem wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinde starb 1960 Bürgermeister Beck. Sein Nachfolger, Bürgermeister Walheim aus Schramberg,

wurde im selben Jahr gewählt. Er trieb den Wohnungsbau, die Kanalisation mit Bau der Kläranlage voran. In diesem Zusammenhang trat die Frage der Umgemeindung des Schirenhof in den Beratungen auf. Die Stadt Gmünd brauchte in Verbindung des Baus der Michaelskirche und der Pädagogischen Hochschule neues Baugebiet durch die Eingemeindung des Schirenhofs. Vorläufig war der Gemeinderat Straßdorf mit den Angeboten der Stadt Gmünd nicht einverstanden. Nach zahlreichen Sitzungen wurde das Problem zurückgestellt. Der Kanalisations- und Wasserleitungsbau in der Gmünder Straße veränderte das Ortsbild beachtlich. Neue Häuser entstanden in den Haldenwiesen, wo Mietwohnungen und Eigentumswohnungen erstellt wurden. Nach langwierigen fehlgeschlagenen Verhandlungen mit der Stadt Gmünd wurde der Bau einer Kläranlage in den Haldenwiesen beschlossen, die aber schon 1982 wieder stillgelegt wurde. Sie paßte auch nicht in den reizvollen Wiesengrund. Durch die Einführung der Hauptschule bedurfte es weiterer Schulräume. Der Platz an der bestehenden neuen Schule reichte nicht aus. Deshalb erstand man den Platz der Kleingärtner und Kleintierzüchter und übertrug nach einem Wettbewerb Architekt Schöne den Bau der Schule. Der Ausbau der Ortsdurchfahrt Gmünd-Rechberg wurde begonnen. 1966 stellte man das Feuerwehrgerätehaus mit Bauhof und Notschlachtraum fertig. Nach achtjähriger Verhandlungszeit kam es 1962 unter Oberbürgermeister Scheffold zur Umgemeindung des Schirenhofs. 1968 wurde Kurt Walheim erneut zum Bürgermeister gewählt. Nach zweijähriger Bauzeit konnte am 19.7.1969 die neue Hauptschule – Römerschule bezogen werden. Neuer Schulleiter wurde Otto Bader.

Dorfbild wird verändert

Mitte des Jahres 1969 wurde der geplante Bau eines Hochhauses auf dem Platz des alten Schulhauses erwähnt. Bis es zum Bau kam, wurde noch manch heftige Diskussion geführt. Trotz erbittertem Widerstand einiger Gemeinderäte wurde dieses völlig unpassende Ge-



Altes Schul- und Rathaus, 1823 erbaut, 1970 abgebrochen, im Vordergrund der Löschwasserbehälter

bäude in den alten ländlichen Ortskern hineingesetzt. Die besonderen Verfechter des Baus des Hochhauses, Bürgermeister Walheim und Gemeinderat Werner Müller, setzten sich mit ihrer Meinung gegenüber den Gemeinderäten Otto Stadelmaier, Anton Klotzbücher und Max Hummel knapp durch. So wurde der siebengeschossige Gebäudekomplex beschlossen und 1970/71

gebaut. Parallel wurden die Arbeiten an der Ortsdurchfahrt vorangetrieben. Das bedurfte beim Ausbau der Kreuzung beim „Lamm“ den Abbruch einiger alter Bauernhöfe. Damit bekam der Dorfkern ein völlig neues Gesicht. Weitere Baugebiete wie Mitteläcker, Birkachstraße, Ramnest wurden erschlossen.

Straßdorf wird eingemeindet

Bei der Bürgeranhörung 1972 sprachen sich von 1425 Bürgern 852 für die Eingemeindung und 561 gegen diese aus. Deshalb entschied sich der Gemeinderat mit 8 gegen 5 Stimmen für die Eingemeindung in die Stadt Gmünd. Am 30. März 1972 trat diese in Kraft. Bürgermeister Kurt Walheim trat zurück und wurde in einer kleinen Feier verabschiedet. Da nun Straßdorf ein Stadtteil der Stadt Gmünd war, wurde dieser im Gemeinderat der Stadt Gmünd durch die Gemeinderäte Anton Klotzbücher, Alfred Grupp und Berthold Nußbaum vertreten. In Straßdorf fungierten ab diesem Zeitpunkt elf Ortschaftsräte, an der Spitze Otto Stadelmaier als Ortsvorsteher. 1974 wurde der Kindergarten „Martin“ in der Kastellstraße gebaut und voll belegt. Berthold Nußbaum übernahm im Juni 1975 das Amt des Ortsvorstehers, da Otto Stadelmaier freiwillig darauf verzichtete. Der Bau des Sportgeländes wurde abgeschlossen. Am 16. Februar 1976 starb überraschend Bürgermeister Walheim an einem Herzinfarkt. Im selben Jahr wurde eine neue größere Leichenhalle erstellt und der Friedhof erweitert und umgestaltet. Man erschloß das Industriegebiet Süd und das Baugebiet Weidenäcker I. Mit Freude feierte man am 26. Juni 1981 die Einweihung der Römersporthalle. Im folgenden Jahr wurde der Anschluß der Entwässerung an den Gmünder Hauptsammler im Hölltal getätigt. Die Kläranlage wurde stillgelegt. Das Jahr 1983 brachte für den Stadtteil Straßdorf wenig Erfreuliches. Der letzte Industriebetrieb, die Firma Maschinenfabrik Müller-Weingarten, wurde trotz Proteste geschlossen. Die Eisenbahnlinie Gmünd-Göppingen, die am 1.8.1911 eröffnet wurde, stellte ihren Betrieb am 2. Juni 1984 ein. Zahlreiche Eingaben und Fürsprachen von Behörden, Abgeordneten und Vereinen hatten keinen Wert. Allgemein wurde dieses Ereignis bedauert, war das Klepperle doch für unsere Gegend ein Stück des Lebens früherer Zeit.

Das Dorf hat sich vor allem in den Jahren nach dem

Krieg durch die Ausdehnung, Ausbau der Straßen und Neubau von Gebäuden gewaltig geändert. Aus einer Bauerngemeinde mit noch 19 landwirtschaftlichen Betrieben, davon nur noch vier in Straßdorf, wurde eine Wohngemeinde mit städtischem Charakter. Sprunghaft stieg die Bevölkerungszahl von 1432 Einwohner im Jahre 1938 auf 3801 im Jahre 1991.

Entwicklung der Bevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert

1839	941 Einwohner
1875	1001 Einwohner
1910	1407 Einwohner
1938	1432 Einwohner
1950	2043 Einwohner
1958	2491 Einwohner
1961	2593 Einwohner
1968	2633 Einwohner
1984	3685 Einwohner
1987	3717 Einwohner
1990	3786 Einwohner
1991	3801 Einwohner
1992	3872 Einwohner

Gesamtfläche der Stadtteile Straßdorf, Metlangen, Reitprechts, Schönbronn

Gesamt	1367 ha
Davon Ackerland, Wiesen, Gärten	631 ha
Wald	343 ha

Chronographie der Eingemeindung nach Schwäbisch Gmünd

Alfred Grupp

Im Zuge der Gemeindereform kam es von 1969 bis Mitte 1971 zum Anschluß an Gmünd von Herlikofen, Bargau, Degenfeld, Weiler i.d.B. und Lindach. Ende 1971 bot Oberbürgermeister Dr. Schoch dem Gemeinderat Straßdorf, der bislang eine Verwaltungsgemeinschaft mit Rechberg und Waldstetten anstrebte, Gespräche über eine Eingemeindung an. Am 15. September 1971 kam es zur ersten Besprechung zwischen Mitgliedern der beiden Gemeinderatsgremien und deren Vorsitzenden. In der zwei Tage später stattfindenden Bürgerversammlung informierte Bürgermeister Walheim die Bevölkerung über das Ergebnis dieses Gesprächs. Die anschließende Diskussion ließ jedoch noch keine klare Tendenz in der Bevölkerung erkennen.

Anfang des Jahres 1972 beschloß der Gemeinderat, eine Bürgeranhörung über die Frage der Eingemeindung Straßdorfs nach Schwäbisch Gmünd durchzuführen. Zuvor wurde in einer zweiten Bürgerversammlung die Bevölkerung über die neueste Entwicklung der Reform und die in der Zwischenzeit fortgeführten Verhandlungen mit der Stadt unterrichtet. Der als Gast anwesende Oberbürgermeister Dr. Schoch erläuterte eingehend das Vertragsangebot, das jedoch in verschiedenen Bereichen nicht den Vorstellungen der Gemeinderäte entsprach. Am 17. Februar 1972 verbesserte die Stadt ihr Angebot an die Gemeinde Straßdorf mit dem zusätzlichen Bau einer großen Sporthalle für den Schul- und Vereinssport. Die Bürgeranhörung wurde am 20. Februar 1972 durchgeführt. Dabei haben von insgesamt 2085 Stimmberechtigten 1425 ihre Stimme abgegeben. Von den 1413 gültigen Stimmen waren für eine Eingemeindung 852 (60,3 %), gegen eine Eingemeindung 561 (39,7 %). Das Abstimmungsergebnis brachte eine

klare Mehrheit für den Zusammenschluß der Gemeinde Straßdorf mit der Stadt Schwäbisch Gmünd. Am 21. Februar 1972 stimmte der Gemeinderat in öffentlicher Sitzung mit 8:5 Stimmen der Eingemeindung zu.

Die Vereinbarung über die Eingliederung wurde am 29. Februar 1972 von Oberbürgermeister Dr. Schoch und Bürgermeister Walheim unterzeichnet. Das Vertragswerk beinhaltet u. a. die Einführung der Ortschaftsverfassung. Der Ortschaftsrat wird nach den Bestimmungen der unechten Teilortswahl gewählt, wobei 10 Sitze auf Straßdorf, 1 Sitz auf Metlangen und 1 Sitz auf Reitprechts fallen. Es hat beratende sowie beschließende Zuständigkeit. Vorsitzender ist der Ortsvorsteher.

Die Verpflichtung der Stadt bezieht sich auf die Fusionsprämie des Landes in Höhe von netto 2,2 Millionen Mark, die zusätzlich in Straßdorf investiert wird.

Der Eingemeindungsvertrag weist in detaillierten Positionen und Zeitabständen die jeweiligen Projekte aus.

Die Namen der die Ortschaft bildenden Stadtteile sind:

- Schwäbisch Gmünd-Straßdorf
- Schwäbisch Gmünd-Metlangen
- Schwäbisch Gmünd-Reitprechts.

Die Entwicklung des Stadtteils Straßdorf seit der Eingemeindung

Adolf Hägele

Mit der Eingemeindung unterstand Straßdorf verwaltungsmäßig der Stadt Gmünd. Ein gewisses Mitspracherecht bestand darin, daß im Stadtteil ein Ortschaftsrat mit eigenem gewählten Ortsvorsteher bei lokalen Entscheidungen gehört wurde. Im Gemeinderat der Stadt waren 3 Vertreter aus Straßdorf aktiv. Im Rathaus wurde das Bezirksamt eingerichtet, auf dem ein hauptamtlicher Verwaltungsbeamter tätig ist. Dort kann der Bürger von Straßdorf für ihn notwendige Verwaltungsakte erledigen und Rat und Auskunft erhalten.

Der erste Orstvorsteher 1972 war Otto Stadelmaier, der mit seinem Ortschaftsrat die Erfüllung der Eingemeindungsbedingungen überwachte. So wurde in den Jahren 1973–75 der neue Sportplatz erweitert, die Landstraße nach Metlangen ausgebaut und der Kindergarten St. Martin eingeweiht. Unter dem neuen Ortsvorsteher Berthold Nußbaum wurde 1976 eine Leichenhalle gebaut und der Friedhof erweitert.

Leider wurde 1976 die segensreiche Einrichtung der Schwesternstation wegen Schwesternmangel aufgelöst. Damit verlor Straßdorf eine Institution, die über 50 Jahre den Bürgern diente. Im selben Jahr verstarb überraschend der frühere Bürgermeister Kurt Walheim, der 12 Jahre mit viel Einsatz und Energie der Gemeinde vorstand.

Man erschloß das Industriegebiet Süd, das für die wirtschaftliche Bedeutung des Stadtteils sehr wichtig ist. Für die bauwillige Bevölkerung war die Erschließung des Baugebietes Weidenäcker ein Lichtblick. Mit Freude feierte man am 26. Juni 1981 die Einweihung der Römersporthalle. Im selben Jahr wählte der Ortschaftsrat Berthold Nußbaum erneut zum Ortsvorsteher. In seiner Amtszeit baute man den Wasserhochbehälter

am Pfefferweg, der die Wasserversorgung der Gemeinde für längere Zeit sicherstellte. Nach dem Anschluß der Kanalisation an die Gmünder Kläranlage wurde die wenig passende kleine Kläranlage in der Halde stillgelegt.

An der neuen Kirche erstellte die Kirchengemeinde einen Anbau zur Vergrößerung der Sakristei. Zur Verschönerung des Rathausplatzes diente die Brunnenanlage. Leider brachten die folgenden Jahre wenig Erfreuliches. Der letzte größere Industriebetrieb, die Firma Müller-Weingarten, wurde trotz Protestes geschlossen. Zum Glück eröffnete die Firma Grau aus Lindach dort wieder einen beachtlichen Betrieb. Trotz zahlreicher Eingaben und Fürsprachen von Behörden, Abgeordneten und Vereinen gelang es nicht, die Stilllegung der Eisenbahnlinie Gmünd–Göppingen zu verhindern. Die am 1.8.1911 eröffnete Eisenbahn stellte am 2. Juni 1984 ihren Betrieb ein. Ein Stück Heimat und Heimatgeschichte wurde mit dem Verschwinden des „Klepperle“ ärmer.

Zum drittenmal wurde 1983 Berthold Nußbaum zum Ortsvorsteher gewählt. Es wurde ein schöner Wanderparkplatz am Wasserhochbehälter gebaut. Ein Schmuckstück entstand unter der Planung von Architekt Andreas Gritsch in den Weidenäckern, das evangelische Gemeindehaus. Der neue Oberbürgermeister der Stadt Gmünd weihte 1988 den neuen sehr beliebten Radweg auf der Eisenbahntrasse ein. In bescheidener Weise wurde das 50jährige Jubiläum des neuen Rathauses gefeiert. In der Schule wird Rektor Otto Bader nach 20jähriger Schulleitertätigkeit in den Ruhestand verabschiedet und 1989 Rektor Kienhöfer in das Amt des Schulleiters eingesetzt.

Bis zum Ende der Amtszeit von Berthold Nußbaum wurden Kinderspielplätze angelegt, ein Kanal am Heuselbach gegraben, ein Rastplatz an der Trasse zum Tobel eingeweiht, die Küche in der Gemeindehalle eingebaut und der Kanal in der Alemannenstraße neu verlegt.

Nach 15jähriger Amtszeit stellt sich Berthold Nußbaum nicht mehr als Ortsvorsteher zur Verfügung. 1990 wird Dr. Harald Steiner zum Ortsvorsteher gewählt. In seine Amtszeit fällt die Fertigstellung des Kanals in der Alemannenstraße bis zur Bahntrasse und der Ausbau dieser Straße. Die Vergrößerung des Abwasserkanals in der Donzdorfer Straße wird bis Jahresende 1991 abgeschlossen. Die Ausgestaltung des Rastplatzes am Radweg wird wohlwollend zur Kenntnis genommen. Zur Verschönerung des Ortsbildes wurden Bäume gepflanzt, passende Empfangsschilder an den Ortseingängen angebracht und der Ausbau der Ortsdurchfahrt Reitprechts getätigt.

Entwicklung der Einwohnerzahlen 1958–1982

Ende des Jahres	Straßdorf insgesamt	davon Metlangen	Reitprechts
1958	2481	–	–
1959	2506	–	–
1960	2572	–	–
1961	2578	137	100
1962	2660	–	–
1963	2707	130	107
1964	2783	132	105
1965	2909	120	114
1966	2962	124	106
1967	2948	122	106
1968	2910	120	96
1969	3007	109	97
1970	3110	110	106
1971	3126	108	96
1972	3056	104	101
1973	3176	105	89
1974	3124	109	89
1975	3160	109	88
1976	3185	108	90
1977	3249	101	88
1978	3419	100	87
1979	3527	96	93
1980	3578	97	96
1981	3620	98	97
1982	3670	94	88



*Straßdorf
heute*



Die Entwicklung der Gemeindeverwaltung

Adolf Hägele und Harald Steiner

Eine Beschreibung der Entwicklungslinien der Gemeinde- und Ortsverwaltung Straßdorf läßt sich am besten an der Entstehung der Rathäuser und der Persönlichkeiten der Straßdorfer Schultheißen, Bürgermeister und Ortsvorsteher festmachen.

Die Rathäuser und das Bezirksamt

Das alte Rathaus

Bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein wurde die Verwaltung der Gemeinde von zwei Schultheißen, einem rechbergischen und einem gmündischen geführt. Diese waren weitgehend abhängig von ihrer Herrschaft, dem Grafen von Rechberg und der Reichsstadt Gmünd.

Allgemeine gemeindepolitische, für die Bürger wichtigen Fragen wurden in öffentlichen Versammlungen auf dem Dorfplatz unter der Linde beraten. Schriftliche Aufzeichnungen darüber wurden nicht angefertigt, so daß auch ein „Rathaus“ mit entsprechenden Räumlichkeiten zur sicheren Aufbewahrung von Protokollen, Akten usw. nicht nötig war.

Dies änderte sich aber dann, als Württemberg im Jahre 1803 die Verwaltung der beiden rechbergischen und gmündischen Ortsteile übernahm, die Eigentums- und Besitzverhältnisse neu gestaltet wurden und sich die Notwendigkeit einer Verbesserung der Schulsituation ergab. So wurde nach einer längeren Anlaufphase im Jahre 1823 unter dem damaligen Schultheißen Johannes Hägele der Bau eines Schul- und Rathauses unter einem Dach verwirklicht. Er wurde im Dorfmittelpunkt, direkt am Ursprung der ersten Dorfsiedlung, an der jetzigen „Lammkreuzung“ errichtet.

Da im Laufe der Jahrzehnte auch dieses Raumangebot für Rathaus und Schule nicht mehr ausreichte, mußte das Gebäude 1880 wesentlich erweitert werden. Dabei wurden 3 Schulzimmer, 2 Lehrerwohnungen und ein Provisorzimmer eingefügt.

Die Gemeindeverwaltung war sehr primitiv und beengt in kleinen Zimmern im Dachgeschoß untergebracht.

Stadtpfarrer Rudolf Weser beschrieb diesen Zustand: „Unter dem Dachstock, vier Treppen hoch, fristete die Gemeindeverwaltung ihr Dasein. Die Räume waren viel zu klein und der Zugang beschwerlich. In den letzten Jahren wurde es immer offensichtlicher, daß diese Rathausverhältnisse einer so großen Gemeinde unwürdig waren.“

Ein Neubau war also erforderlich. Das alte Rathaus diente noch bis 1954 als Schulhaus. Heute ist es leider nicht mehr zu sehen, da es 1976 dem Hochhaus weichen mußte.

Das neue Rathaus

Die schlechte Wirtschaftslage und die große Arbeitslosigkeit in den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts waren mit ihren Folgen auch bei der Straßdorfer Bürgerschaft wie auch in der Gemeindeverwaltung zu spüren. Es herrschte Armut, und es konnten nur die notwendigsten Ausgaben getätigt werden. An neue, größere Projekte war gar nicht zu denken, und so war auch ein Rathausneubau lange Jahre nicht möglich. Und doch hat man sich mit dem Problem befaßt.

So schilderte zum erstenmal Bürgermeister Max Beck in der öffentlichen Gemeinderatssitzung am 27.9.1935 die schlechten räumlichen Verhältnisse in

den ungenügenden Amträumen im Dachstock des alten Schul- und Rathauses. Der damalige Kreisbau-
meister Hahn bemängelte das Amtszimmer des Bür-
germeisters gar als gesundheitsschädlich. Auch sei der
Zugang zu den Rathausräumen wegen der vielen Trep-
pen für ältere Menschen unzumutbar. Im Haushaltsplan
1936 wurde dann ein Rathausneubau mit 34 900
Reichsmark ausgewiesen.

Im Mai 1937 wurden die ersten Bauarbeiten ausge-
schrieben.

Die Maurerarbeiten wurden an Bernhard Irdenkauf,
die Zimmerarbeiten an Anton Disam, die Flaschnerar-
beiten an Rudolf Bieser und die Schmiedearbeiten an
Anton Bahmann vergeben, allesamt Straßdorfer Hand-
werkermeister. Die künstlerische Gestaltung am Pfeiler
des überdeckten Eingangs stammt von dem aus Straß-
dorf stammenden Bildhauer Adolf Bidlingmaier. Die
dort dargestellten Männer stellen die vier Lebensstände
des Landes in Form überlebensgroßer Reliefs dar:

Den geistigen Arbeiter, den Bauern, den Soldaten
und den Handwerker in Gestalt eines Schmieds.

Nachdem die Bauarbeiten zügig vorangingen, konnte
schon im Sommer 1937 Richtfest im Gasthof „Bahn-
hof“ stattfinden. Interessant ist es, wie der Bauherr die
Handwerker belohnte: Jeder Zimmermann und Maurer
bekam ein Essen, 10 Glas Bier, 4 Zigarren à 10 Pf. oder
2 Schachteln Zigaretten à 20 Pf. Im August wurden die
Gipsarbeiten an Johannes Dangelmaier und Albert
Abt, die elektrischen Anlagen an die Gebrüder Huber,
die Heizung an Christian Böhm und die Malerarbeiten
an Viktor Linsenmayer vergeben. Die Schreinerarbeiten
führten die Schreiner Zeller, Herkommer und Geiger
aus. Architekt Feifel aus Gmünd zeichnete für die Pla-
nung und Bauausführung insgesamt verantwortlich.
Schon nach einem Jahr Bauzeit konnte termingerecht
das neue Rathaus am Samstag, den 19.6.1938, einge-
weiht werden. Im Gasthaus „Lamm“ fand die Gemein-
defeier statt.

Nach der Eingemeindung Straßdorfs im Jahre 1972
wurde das neue Rathaus Bezirksamt. Aber auch nach



Die künstlerische Gestaltung am Eingangspfeiler des neuen Rathauses fertigte der aus Straßdorf stammende Bildhauer Adolf Bidlingmaier.

*Rathaus, erbaut
im Jahre 1937*



dieser Neustrukturierung der Gemeindeverwaltung erwiesen sich die räumlichen Verhältnisse als zunehmend beengt. So befaßte sich der Ortschaftsrat, der den Gemeinderat nach der Eingemeindung ablöste, Ende der 80er Jahre mit einem Umbau des Rathauses. Zielrichtung war dabei, auch die im ersten Stock des Gebäudes befindliche Dienstwohnung der ehemaligen Bürgermeister als Büroräume zu nutzen. Kernpunkt der Umbaupläne des Ortschaftsrats war, die Zahl der im EG eingerichteten Räume im Interesse einer bürgernahen Verwaltung zu erweitern. Durch die Verlegung des Sitzungssaals in das OG sollen zwei weitere Büros und für die Belegschaft, neben dem Ortsvorsteher Dr. Harald

Steiner und der Fachbeamtin Stadtoberinspektorin Gabi Goldbach vier Verwaltungsangestellte (Andrea Thiel, Hildegard Eiberger, Sieglinde Wahl und Gretel Domhan), ein Sozialraum geschaffen werden. Der Polizeiposten, Leonhard Mokry, und der zuständige Notar sollen im OG mit verbesserten Räumlichkeiten untergebracht werden. Diese Pläne wurden von der Stadtverwaltung und vom Gemeinderat der Stadt Schwäbisch Gmünd akzeptiert, so daß der Umbau im Haushaltsplan 1991 in Höhe von 200 000,- DM Eingang fand. Die Bauarbeiten wurden im Januar 1992 begonnen und Ende 1992 abgeschlossen. Damit wurden auch funktionale Arbeitsplätze geschaffen.

Die Straßdorfer Schultheißen, Bürgermeister und Ortsvorsteher

Der Straßdorfer Heimatforscher, Oberlehrer Betz, hat nach seinen Nachforschungen folgende Schultheißen festgestellt:

Rechbergische Schultheißen:

Georg Kübler sen.	um 1604
Georg Kübler jun.	um 1612
Hans Kübler	um 1628
Franz Blessing	um 1662
Thomas Blessing	um 1673
Franz Blessing	1792–1803

Gmündische Schultheißen:

Hans Kegel	um 1500
Georg Kegel	um 1529
Georg Kuhn	um 1578
Johannes Blersch	um 1615
Georg Kegel	1618–1648
Leonhard Pfeiffer	um 1648
Johannes Kegel	um 1699
Johannes Sturm	1742–1803

Nach 1803 waren folgende Schultheißen im Amt:

Johann Hägele	1803–1827
Bernhard Schmid	1827–1846
Franz Hägele	1846–1849
Johann Rieg	1849–1871
Xaver Bader	1871–1873
Franz Xaver Bieser	1873–1878
Franz Xaver Bader	1878–1924
Theodor Menrad	1924–1925
Hugo Keicher	1925–1926
Johannes Rieger	1926–1927
Max Beck	1927–1943, seit 1929 Bürgermeister

Die weiteren Bürgermeister:

Gruber	1943–1944 kommissarisch
Eugen Fraidel	1945 kommissarisch
Adolf Hägele	1945 kommissarisch

Alois Schill	1946–1948 kommissarisch, ab März 1946 gewählter Bürgermeister
Theodor Menrad	1948
Max Beck	1948–1960
Kurt Wahlheim	1960–1972

Die ehrenamtlichen Ortsvorsteher:

Otto Stadelmaier	1972–1975
Berthold Nußbaum	1975–1989
Dr. Harald Steiner	seit 1989

Unter den Führungsspitzen der Gemeinde- und Ortsverwaltung wurden zentrale Entwicklungsrichtungen in der Gemeindepolitik eingeschlagen, die letztlich maßgebend mit zu dem geführt haben, was wir heute an kommunalpolitischen Gegebenheiten in unserer Ortschaft vorfinden.

Zuletzt, 1992, bestand der Ortschaftsrat einschließlich Ortsvorsteher aus 13 Mitgliedern, wovon 2 gleichzeitig in Gemeinderat der Stadt Schwäbisch Gmünd waren. Ein weiteres Mitglied des Gemeinderats wirkte bei den Sitzungen beratend mit. Das Gremium teilte sich wie folgt auf:

Für die CDU 9 Sitze, für die SPD 4 Sitze. Die Teilorte Metlangen und Reitprechts sind jeweils mit einem Sitz vertreten, nachdem in unechter Teilortswahl eigene Vertreter gewählt wurden. Auf Vorschlag des Ortsvorstehers Dr. Harald Steiner wurden im Ortschaftsrat Fraktionen gebildet, deren Sprecher Stadtrat Albert Scherrenbacher (CDU) und Stadtrat Friedrich Weingärtner (SPD) waren.

Die weiteren Mitglieder des Ortschaftsrats waren: Anton Heilig (CDU), Max Hummel (CDU), Adalbert Klotzbücher (CDU), Torsten Krämer (SPD), Werner Ruoff (SPD), Helene Schöffauer (CDU), Alfons Sonnentag (CDU, 2. Stellvertreter des Ortsvorstehers), Paul Stummer (CDU, 1. Stellvertreter des Ortsvorstehers), Helga Wittmer (SPD) und Horst Zeizinger (CDU). Beratendes Mitglied war Stadtrat Alfred Grupp (CDU).

Die Post in Straßdorf

Anton Kässer

Allgemeines

Ein geregeltes Postwesen gibt es in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert. Die Familie von Thurn und Taxis schuf im Auftrag des Kaisers nach und nach eine umfassende öffentliche Verkehrseinrichtung mit Brief-, Güter- und Personenbeförderung. Natürlich beschränkte sich der Postbetrieb damals im alten Reich auf die Routen der Hauptverkehrswege; einen sogenannten Flächendienst gab es noch nicht. Straßdorf mußte also postalisch von Gmünd aus versorgt werden. Im „Schwarzen Adler“ in der Bocksgasse zu Gmünd befand sich die Kaiserliche Reichsposthalterei. Den Bestelldienst in Straßdorf einschließlich Metlangen, Reitprechts usw. vermittelte früher der Amtsbote der Gemeinde gegen ein Bestellgeld, das er von den Adressaten kassieren durfte. Mindestens zweimal wöchentlich mußte der Amtsbote von Straßdorf das Postamt in Gmünd aufsuchen und eingegangene Sendungen zur Zustellung mitnehmen.

Mit der Verstaatlichung des Familienunternehmens der Thurn und Taxis entstand 1851 die „Königlich Württembergische Post“. Gleichzeitig wurden Briefmarken eingeführt und sogenannte Briefladen aufgehängt. Die Einrichtung des Landpostdienstes von Gmünd aus im Jahre 1863 brachte für Straßdorf eine regelmäßige werktägliche Postzustellung, ausgeführt von dem Landpostboten Johannes Rathgeber von Winzingen. Der Landpostbote hatte auch die zum Einwerfen der „Correspondenzen“ aufgehängte Brieflade (vermutlich am alten Schul- und Rathaus) regelmäßig zu leeren. Ferner mußte er die von den Straßdorfern beim Lehrer Anton Klaus hinterlegten Sendungen zum

Postamt Gmünd mitnehmen. Den Parzellendienst versah der Polizeidiener Xaver Bieser als Hilfsbote zweimal wöchentlich.

Die Postkutsche von Gmünd nach Süßen

Es war der 8. Oktober 1851 vormittags. Der Klang des Posthorns kündigte das Ereignis an. Eine zweispännige Postkutsche näherte sich dem Dorf. Die Pferde schnaubten, hatten sie den „Gelben Wagen“ doch erst die neue Steige von Gmünd heraufgezogen. Auf dem Bock saß der Postillion, und im Wagen drängten sich der Conducteur und fünf Passagiere. Beim Gasthaus Adler war kurzer Halt, bevor es nach Rechberg weiterging.

Diese Idylle bot sich bei der Eröffnungsfahrt des „Eilwagenkurses mit Post- und Personenbeförderung“ Gmünd–Süßen. Der Wagen fuhr täglich (Gmünd – Marktplatz ab 7.15, Süßen an 10.15, Süßen ab 16.00, Gmünd an 18.30). Posthalter bzw. Fuhrunternehmer war der Ochsenwirt Straubenmüller von Kleinsüßen. Der Fahrpreis vom Marktplatz in Gmünd nach Straßdorf betrug damals 4 Kreuzer. Ab 1862 kam auf der Strecke ein neunsitziger Eilwagen der Gmünder Posthalterei ohne Conducteurbegleitung zum Einsatz. Die Marienkapelle wurde weitere Haltestelle dieser Personenpost. Vermutlich wollte man den Pferden nach Überwinden der Steige von Gmünd herauf, früher auch Kappelberg genannt, eine Verschnaufpause einräumen. Vom 21.10.1900 an übernahm Posthalter Pauler von Gmünd den Fuhrdienst.

Bis 1911, also 60 Jahre lang, tat die Personenpost Gmünd–Süßen ihren Dienst und stellte für die Postsachen- und Personenbeförderung eine zuverlässige Ver-



Postkutsche vor der Postagentur Straßdorf, 1908

kehrsverbindung zwischen dem oberen Remstal und dem oberen Filstal dar. Bei einer Entfernung von 24 km zwischen Gmünd und Süßen legte die Postkutsche mit 2 PS jährlich eine Wegstrecke von 17 500 km zurück; eine beachtliche Leistung, wenn man die damaligen Straßenverhältnisse, die topografischen Gegebenheiten und die damit verbundenen witterungsbedingten Schwierigkeiten berücksichtigt. So wird 1906/07 von einem besonders schneereichen Winter berichtet. Trotz Vorspann konnte die Postkutsche von den Pferden nicht mehr durchgezogen werden. Es wurden deshalb offene Schlitten eingesetzt. Wegen gestiegener Haferpreise erhielt Posthalter Pauler damals einen Futterkostenzuschlag von 25 Mark.

Zu erwähnen sind noch zwei Unfälle. Am 30.12.1882 kam die Postkutsche infolge Schneeglätte zwischen Wißgoldingen und Winzingen vom Weg ab und stürzte in den Graben. Ein Pferd wurde dabei verletzt und der Postwagen beschädigt. Postillion Klaus und die Fahrgäste kamen mit dem Schrecken davon. Am 22.12.1908 fuhr die Postkutsche auf der Brücke bei Hagenbuch an den Randstein und kippte um. Postillion Weng erlag seinen schweren Verletzungen. Pferde und Fahrgäste blieben unbeschädigt.

Die Personenpost nach Süßen wurde mit der Inbetriebnahme der Eisenbahnstrecke Gmünd–Wäschenbeuren am 1.8.1911 eingestellt. Der Pferdepost folgte das Automobil. Am 1.10.1913 fuhren auf der Linie Gmünd

– Waldstetten – Straßdorf – Rechberg – Donzdorf erstmals zwei Kraftomnibusse der „Kraftwagen-Verbindung Gmünd–Donzdorf“, einem Vorläufer der Gmünder Omnibusgesellschaft. Doch nicht lange, die beiden Omnibusse wurden am 16.8.1914 zur Heeresmobilmachung eingezogen. Die Pferdepost kam so im Ersten Weltkrieg nochmals zu Ehren. Fuhrunternehmer Steinbach von Donzdorf besorgte mit einem Pferdegespann die Postsachenbeförderung auf der Strecke Gmünd–Donzdorf während der Kriegs- und Nachkriegsjahre, bis am 15.10.1923 erneut der Omnibusbetrieb aufgenommen werden konnte.

Straßdorf erhält „Postablage“

„Am 1. September 1871 tritt in dem Pfarrdorf Straßdorf Oberamts Schwäbisch Gmünd eine Postablage in Wirksamkeit“, bestimmte ein Dekret des Königlichen Ministeriums. Die Postablage wurde dem Adlerwirt Johannes Georg Mühleisen übertragen. Die Jahresvergütung betrug 150 Gulden. „In diesem Einkommen ist auch die Belohnung des Briefträgers und die Vergütung für die wöchentlich dreimalige Begehung der zugeteilten Parzellen begriffen.“ Es handelte sich um die Wohnplätze Felbenhaus, Forstwasen, Hochstett, Metlangen, Hockenschuh, Hummelshalde, Kapellhäusle, Lauchhäusle, Reitprechts, Schirenhof und Schönbronn, die vom Polizeidiener Xaver Bieser als Privatpostbote begangen wurden. Den Ortsbestelldienst besorgte die damals achtzehnjährige Adlerwirtstochter Josefine, die Privatpostgehilfin war.

Weitere Entwicklung in chronologischer Folge:

- 1.5.1874 Orts- und Landpostbotin wird die Witwe Karoline Hopfenzitz.
- 1.7.1875 Einführung der Markwährung (1 Gulden = 1,70 Mark), eine Postkarte kostet 5 Pfennig und ein Brief 10 Pfennig.
- 1.9.1876 Postagent Johannes Georg Mühleisen (68) hatte altershalber um seine Entlassung gebeten.

Nachfolger wird sein 38jähriger Sohn August. Jahresvergütung 360 Mark.

- 20.3.1884 Neuer Postagent wird Schneidermeister Anton Nägele. Zugleich wird die Post in das frühere Haus Nägele in der Hauptstraße verlegt.
- 3.1.1906 August Nägele, der Sohn des Postagenten, wird Privatpostgehilfe und versieht den Orts- und Landzustelldienst.
- 1.8.1911 Eröffnung der Eisenbahnlinie Gmünd–Wärschenbeuren. Postbeförderung mit den Zügen 3 und 4. Der Landpostbote fährt mit dem Zug 4 von Straßdorf nach Reitprechts und tritt von dort seinen Bestellsang an.
- 10.7.1915 Postagent Anton Nägele scheidet altershalber aus. Auf Empfehlung des Gemeinderats geht die Post auf seinen Sohn August über, der weiterhin auch die Orts- und Landzustellung besorgt. Seine Frau Karoline wird Privatpostgehilfin.
- 1.5.1920 Der Landzustelldienst wird dem Zimmermann Josef Barth übertragen. Der legendäre Landpostbote versah diesen Dienst bei Wind und Wetter bis 1945, also 25 Jahre lang. Werktätlich legte er 20,5 km zu Fuß zurück, in 25 Jahren insgesamt 150 000 km!
- 17.1.1926 Die gesamte Postsachenbeförderung zwischen Gmünd und Straßdorf besorgt nunmehr die Omnibusgesellschaft. Dadurch fallen die Bahnhofpostgänge weg.
- 1.12.1931 In Reitprechts wird eine Posthilfsstelle eingerichtet, die zunächst von Frau Moser, ab 1.9.1934 von Frau Lechleitner und später von Fräulein Bühler von der dortigen Landmaschinenfabrik betreut wird.
- 1939–1945 Wie schon von 1914–1918 wirkte sich auch der Zweite Weltkrieg auf den Postdienst aus. Die Feldpost war die einzige Verbindung zwischen den Frontsoldaten und den Angehörigen in der Heimat.
- April 1945 Nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen kam der Postverkehr völlig zum Erliegen. Erst vom August 1945 an konnte zunächst der Briefverkehr und später auch der Paketdienst wieder aufgenommen werden, wobei sich die Besatzungs-



Letzte Postkutschenfahrt von Gmünd nach Süßen, 1926 vor dem Josefle in Gmünd

macht die Beschlagnahme und Zensur von Sendungen vorbehielt.

- 1.6.1946 Nachfolgerin des altershalber ausscheidenden Postagenten August Nägele wird dessen Tochter Maria Nägele.
- 1.7.1950 Die Poststelle wird in das ehemalige Haus Barth in der Hohenstauferstraße (jetzt Göppinger Straße) verlegt. Neuer Posthalter wird Josef Barth jr., der auch den Landzustelldienst mit seinem Mo-

torrad versieht. Die Postsachenbeförderung erfolgt durch die neue Landpostverbindung Schwäbisch Gmünd–Wißgoldingen mittels Postkraftwagen.

Die Eheleute Josef und Anna Fleischer (Heimatvertriebene) besorgen die Ortszustellung.

- 1.6.1958 Anna Barth tritt an die Stelle ihres erkrankten Mannes und betreut die Poststelle. Die Landzustellung übernimmt Frau Maria Weber.

1.1.1967 Wegen des gestiegenen Geschäftsumfangs

wird die Poststelle in ein Postamt umgewandelt. Betriebsleiterin wird Anna Barth. Albert Kaiser ist motorisierter Paket- und Landzusteller.

- 1.4.1972 Straßdorf wird nach Schwäbisch Gmünd eingemeindet. Der gesamte Zustelldienst wird beim Postamt Schwäbisch Gmünd zentralisiert. In Straßdorf verbleibt ein sogenanntes Annahmepostamt mit der Bezeichnung Schwäbisch Gmünd 13.
- 1.10.1979 Neuer Betriebsleiter bei der Post in Straßdorf wird Posthauptsekretär Helmut Herbst, ein gelernter Fachmann.

Telefon

Der Fernsprecher, eine Erfindung des Lehrers Philipp Reis (1861), revolutionierte das Nachrichtenwesen. 1882 wurde in Berlin die erste „Allgemeine Telefonanstalt“ errichtet. Im Jahr darauf folgte Stuttgart, und am 1.12.1888 nahm die Fernsprechanstalt Schwäbisch Gmünd mit 33 „Abonnenten“ ihren Betrieb auf. Alle Telefongespräche mußten seinerzeit von Hand geschaltet werden.

1896 kam das Telefon nach Straßdorf. Der Adlerwirt August Mühleisen hatte es bei sich einrichten lassen. Im Jahre 1900 folgte ein weiterer Telefonanschluß beim Lammwirt Neuber. Für die Gestattung der Mitbenützung ihrer Telefone durch die Ortsbewohner erhielt sowohl der Adlerwirt als auch der Lammwirt von der Gemeinde einen Beitrag von 25 Mark jährlich.

Am 1.12.1912 wurde bei der Postagentur in Straßdorf eine öffentliche Fernsprechstelle eingerichtet. Der Postagentur oblag auch der Unfallmeldedienst zur Polizei beim Oberamt Gmünd sowie die Entgegennahme der täglichen „Witterungsvorhersage“. In der Teilgemeinde Metlangen gab es von 1912 an ein Telefon im Hause Xaver Frey. Am 10.7.1915 wurde in Reitprechts eine Telegrafenhilfsstelle mit Telefonbetrieb eingerichtet, und zwar beim Hirschwirt Josef Bader.

Nach dem Ersten Weltkrieg ließen sich in Straßdorf weitere Teilnehmer an das Telefonnetz anschließen, vor allem Gewerbetreibende. 1929 wurde bei der Vermitt-

lungsstelle in Schwäbisch Gmünd der Wahlbetrieb eingeführt. Die Fernsprechteilnehmer konnten nun ihre Gespräche im Bereich der Gmünder Vermittlungsstelle, wozu auch Straßdorf gehörte, selbst arrangieren. Die Kurbel am Telefonapparat wurde durch die Wählscheibe ersetzt.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde der Fernsprechverkehr außer Betrieb gesetzt. Viele Freileitungen waren beschädigt. Doch bereits im Juni 1945 lief der Telefonbetrieb mit Genehmigung der Besatzungsmacht wieder an.

Als nach der Währungsreform die Wirtschaft wieder in Gang kam, setzte eine anhaltend große Nachfrage nach Telefonanschlüssen ein. Genaue Zahlen gibt es nicht, doch dürften heute (1990) in Straßdorf etwa 1600 Telefonanschlüsse vorhanden sein. Damit hat nahezu jede Familie Telefon. Eine besondere Ortsvermittlungsstelle für Straßdorf, Rechberg und Waldstetten befindet sich im neuen Industriegebiet in der Forststraße 10.

Klepperle und Omnibus

Straßdorf im Netz des öffentlichen Verkehrs auf Schiene und Straße

Karl Fischer

Im Jahre 1911 begann für Straßdorf ein neues Zeitalter: Mit der Eröffnung der Nebenbahn von Gmünd nach Wäschenbeuren, die im folgenden Jahr bis zu ihrem Endpunkt Göppingen befahren werden konnte, war es, wie Pfarrer Weser pathetisch schreibt, „an den Weltverkehr angeschlossen“. Diese Begeisterung ist verständlich, brachte doch die Bahn einen beträchtlichen Fortschritt gegenüber der beschwerlichen Pferdepöste mit ihrer geringen Kapazität. 73 Jahre lang war diese Eisenbahn mit Straßdorf verbunden, und die Pfiffe und das Geläute ihrer Züge, welches ihr den Namen „Klepperle“ einbrachte, regelten für manchen Straßdorfer den Tageslauf.

I. Vorgeschichte, Planung und Bau der Nebenbahn Schwäbisch Gmünd–Göppingen

Die langwierige Vorgeschichte des Klepperle reicht bis in die Anfangszeit des Eisenbahnbaues in Württemberg zurück¹. Dabei war zunächst an Hauptbahnverbindungen gedacht.

In den Jahren 1844 bis 1850 entstand die württembergische Ostbahn von Stuttgart nach Ulm. Als Alternative zur ausgeführten Strecke über das Filstal mit dem Alaufstieg bei Geislingen war eine Linie über Gmünd–Aalen durch das Rems-, Kocher- und Brenztal diskutiert worden. In diesem Zusammenhang wurden 1844/45 durch die Ingenieure Etzel, Klein und Knoll auch Untersuchungen über eine Verbindung Göppingen–Gmünd angestellt². Als 1858 der Bau der Remsbahn nach Aalen und nach Nördlingen beschlossen wurde, blieb zunächst offen, ob deren Anbindung an die Ostbahn in Cannstatt erfolgen sollte oder über die Varianten Eislingen–Gmünd, Uhingen–Lorch oder Plochingen–Schorndorf³.

Gebaut wurde schließlich die Linie von Cannstatt über Waiblingen, einerseits wegen der größeren Bevölkerungsdichte ihres Einzugsgebiets und andererseits deshalb, weil Bayern erkennen ließ, daß diese Linienführung Voraussetzung für einen Anschluß in Nördlingen an sein eigenes Schienennetz sei⁴. Bayern fürchtete nämlich die Abwanderung des Verkehrs zum Bodensee auf württembergisches Gebiet. Es legte deshalb auch vertraglich fest, daß Württemberg zwölf Jahre nach Eröffnung der Nördlinger Bahn – 1863 – keine Strecke bauen durfte, über welche die Linie Nördlingen–Friedrichshafen kürzer würde als die bayrische Linie von Nördlingen nach Lindau (sogenannte Brenzbahn-Klausel)⁵.

Nach Ablauf dieser Frist, 1875, wurden die Untersuchungen für eine Bahn vom Fils- zum Remstal aufs neue aufgenommen, vorausgegangen waren wiederholte diesbezügliche Petitionen der Städte Göppingen und Gmünd, der industriellen Zentren von Fils- und Remstal⁶.

Ein Bericht des „Eisenbahn-Bureaus Fils-Remsthal“ vom 30. November 1878 an die Eisenbahn-Baucommission⁷ führt 19 Planungsvarianten an, die sich teilweise überschneiden. Darunter sind folgende Linien:

Uhingen–Bartenbach–Radelstetten–Gmünd
(westlichste Variante)

Süßen–Donzdorf–Christental–Tunnel–
Waldstetter Tal–Gmünd
(östlichste Variante)

Eislingen–Ottenbach–Tunnel durch den Aasrücken–
Schönbronn–Gmünd

Straßdorf war freilich kein zentraler Punkt dieser

Überlegungen. Es erscheint bei fünf Entwürfen, wobei es heißt, hier sei die Grenze vom schwarzen Jura zum Keuper am günstigsten zu passieren. Als gewisser Nachteil wird die gegenüber einer Linie über Schönbronn längere Streckenführung angegeben. Wegen der schwierigen geognostischen Verhältnisse und der zu erwartenden geringen Rentabilität wurden jedoch auch diese Planungen nicht weitergeführt⁸.

In den Städten Göppingen und Gmünd hatte sich unter Beiziehung von Vertretern weiterer interessierter Orte ein gemeinsames „Comite für Erbauung einer Eisenbahn von Göppingen nach Gmünd“ konstituiert. Dieses richtete am 11. Februar 1897 eine neue Petition an die Kammer der Abgeordneten in Stuttgart bezüglich einer Linie

Göppingen–Rechberghausen–Birenbach–
Wäschenbeuren–Gmünd.

Am 9. März folgte ergänzend ein Gesuch der Schultheißer Barth von Waldstetten und Bader von Straßdorf um Berücksichtigung auch ihrer Gemeinden. Der Staatsregierung wurde die Sache im März 1898 übergeben. Da eine weitergehende Planung durch Staatstechniker wegen anderer Aufgaben nicht möglich war, beauftragte das Eisenbahnkomitee Göppingen–Gmünd den Regierungsbaumeister Wallersteiner in Nürnberg mit der Ausarbeitung eines Projekts, im Gegensatz zu den früheren Hauptbahnplänen jetzt als weniger aufwendige Nebenbahn. Die Linienführung entsprach den Petitionen von 1897; im Sinne der Regierung berücksichtigte sie möglichst viele Ortschaften. Diese Planung wurde 1901 in einer Denkschrift⁹ veröffentlicht, der Staatsregierung wurde sie über die Ständeversammlung am 20. Mai 1902 zur Berücksichtigung überwiesen. Gleichzeitig wurde unter Federführung der Städte Gmünd und Göppingen in den Gemeinden der Ankauf des benötigten Grund und Bodens betrieben, um ihn der Staatseisenbahn unentgeltlich zur Verfügung stellen zu können. In Stuttgart hatte man erkennen lassen, daß dies Voraussetzung für den Bau sei. Mit diesen ent-

schlossenen Maßnahmen wollte man weitere aufschiebende Diskussionen verhindern, zumal man in Gmünd neue Agitationen zugunsten einer Variante Waldstetten–Wißgoldingen–Donzdorf kommen sah¹⁰. Die Staatsregierung übernahm denn auch nach Prüfung den Wallersteinerschen Plan mit gewissen Detailänderungen, und am 28. Juli 1905 wurde der Bahnbau von der Abgeordnetenversammlung gesetzlich beschlossen.

Außer der unentgeltlichen Überlassung von Grund und Boden wurde den beteiligten Gemeinden einbarer Baukostenbeitrag von 140 000 Mark auferlegt; statt ursprünglich vorgesehener kostenloser Wasserlieferung hatten Gmünd und Göppingen eine einmalige Entschädigung von 20 000 Mark zu leisten¹¹.

Am 16. September 1907 erfolgte der erste Spatenstich in Gmünd in der Nähe der Straßdorfer Steige. Der Bau wurde unter der Oberleitung von Baurat Ott durch die Bahnbausektion Göppingen unter ihrem Vorstand Bauinspektor Ackermann und seinem Vorgänger Hartmann ausgeführt. „Die Hauptakkorde für die Unterbauarbeiten hatten die Unternehmer A. Rossaro (Aalen), Mehl und Schell (Stuttgart), L. Hertewich (Reutlingen) und L. Moll (München); die Hochbauten wurden von Handwerksmeistern der Umgebung hergestellt.“¹²

Bei der Teilstrecke Wäschenbeuren–Göppingen wurde der Unterbau außer von Moll auch von H. Gehlen in Pirmasens errichtet¹³.

Beim Bahnbau wurde mit schmalspurigen Feldbahnen gearbeitet. Eine derartige Linie zweigte bei Straßdorf zum Steinbruch bei der Metlanger Straße an der Stelle des heutigen Schützenhauses ab. Als das normalspurige Gleis Straßdorf erreicht hatte, wurde diese Stichbahn umgespurt und während der Bauzeit als normalspuriger Anschluß beibehalten.

Auf den Straßdorfer Alltag hatte der Bahnbau beträchtliche Auswirkungen. Um den großen Bedarf an Bauarbeitern zu decken, wurden nämlich, wie bei anderen Bahnbauten auch, italienische Gastarbeiter beschäftigt. Durchschnittlich waren 400 Italiener hier, die in verschiedenen Straßdorfer Häusern und einer Baracke

an der Metlanger Straße mit 60 Betten untergebracht waren.

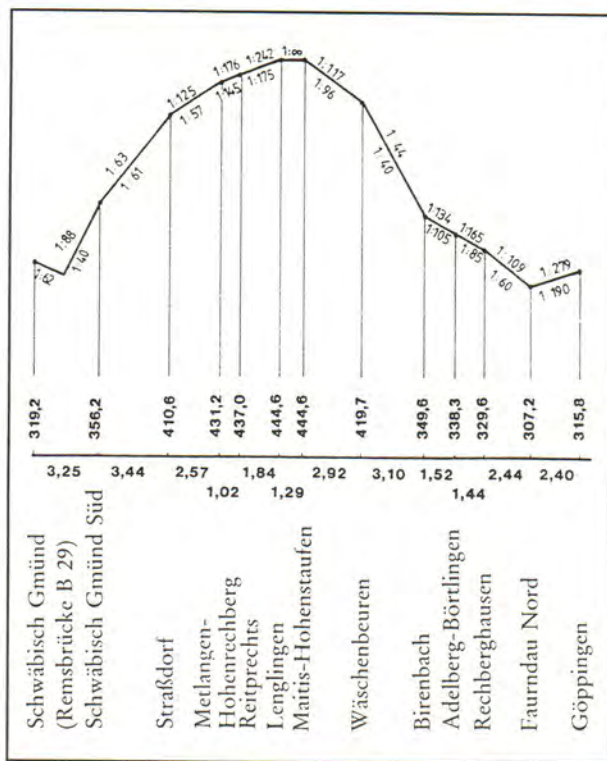
Pfarrer Weser beschreibt die Situation in seiner Chronik: „Die klaren vollen Laute der italienischen Sprache ertönten aus allen Gassen. Die italienischen Elemente gaben unserem Dorf, besonders an warmen Sommerabenden und an Sonn- und Feiertagen, einen südlichen Anstrich. Aus allen Wirtshäusern ertönte italienischer Gesang und italienische Musik.“

Mit der Führung der Italiener konnte man zufrieden sein. Sie waren sparsam und nüchtern und schickten viel Geld nach Hause. Die Post nahm in 14 Tagen regelmäßig 50–60 Einzahlungen zu je 80–100 Mark entgegen.

Ein Landjäger, in der Postagentur wohnend, sorgte für Ordnung. Von Zeit zu Zeit fanden eigene Gottesdienste für die Italiener statt von dem Italiener-Missionar Kurz aus Stuttgart.“¹⁴

Manche Italiener ließen sich nach Beendigung der Arbeiten dauernd in Straßdorf nieder und verheirateten sich hier.

Der Bahnbau war schwierig und langwierig. Die geognostischen Probleme waren größer, als man befürchtet hatte, zumal auch die Witterung nicht günstig war. Im Bereich des Knollenmergel zwischen Gmünd und Straßdorf sowie bei Birenbach kam es zu Rutschungen, die kostspielige und langwierige Sicherungsmaßnahmen erforderlich machten. Die Gesamtkosten der Strecke, 1905 auf 3 924 000 Mark¹⁵ veranschlagt, beliefen sich schließlich auf über 5 Millionen Mark, einschließlich des von den Gemeinden gestellten Grund und Bodens im Wert von ca. 600 000 Mark¹⁶. Ein Teil der Mehrkosten entstand durch die vom Reichseisenbahnamt geforderten Rücksichten auf militärische Interessen. Die großen Kosten hatten zur Folge, daß die Linie außer den schönen Namen „Hohenstaufenbahn“ und – wegen ihrer Führung um Gmünd – „Panoramabahn“ im Volksmund auch die weniger schmeichelhafte Bezeichnung „Millionenbähnle“ erhielt.



Streckenprofil (Aus: Eduard Schittenhelm: In Aalen beheimatete Dampflokomotiven der Baureihe 75.0. in: Aalener Jahrbuch 1986)

II. Die Strecke und ihre Einrichtungen

Die gesamte Länge der Bahn Gmünd–Göppingen betrug 27,235 km; auf der Remstalseite war der größte Höhenunterschied 131,72 m zwischen dem Bahnübergang der heutigen Lorcher Straße in Gmünd und der Scheitelstrecke zwischen Lenglingen und Maitis-Hohenstaufen. In Richtung Göppingen lag die tiefste Stelle der Haltestelle Faurndau 137,4 m tiefer als Maitis-Hohenstaufen. Die größte Steigung betrug 1:40 (2,5 %), der kleinste Kurvenhalbmesser 200 m – zum Vergleich: Die berühmte Geislinger Steige hat eine

Lageplan des Bahnhofs Straßdorf auf der Planungsgrundlage von 1907 mit Unterschriften von Gemeindevertretern aus dem Jahre 1910





Bahnhof Straßdorf 1911 (Bild: Karl Otto Lang, Archiv Michael Lang)

maximale Neigung von 1:44,5 (2,25 %) bei 278 m im kleinsten Radius.

Der Bahnhof Straßdorf, bei den Württembergischen Staatseisenbahnen als Haltestelle der Kategorie IV bezeichnet, erhielt Einrichtungen für den gesamten Personen- und Güterverkehr: „Ein Verwaltungsgebäude mit Wartehalle und angebautem Güterschuppen samt Rampe, ein Nebengebäude, Bahnsteige, die erforderlichen Verkehrs- und Abstellgleise, einen Verladekran, eine Frei-Verladerampe und eine Gleiswaage“¹⁷. Metlangen-Hohenrechberg war mit einem Verwaltungsge-

bäude mit Wartehalle, einem Nebengebäude mit Güterschuppen, einem Verladeplatz und einem Verladegleis ausgestattet. Reitprechts und Lenglingen, Haltepunkte der Kategorie V, erhielten jeweils nur einen offenen Bahnsteig. Die Haltepunkte Gmünd-Süd und Adelberg-Börtlingen hatten dagegen Gebäude, die übrigen Stationen der Strecke waren ähnlich wie Straßdorf und Metlangen eingerichtet. In Reitprechts wurde durch die Maschinenfabrik Bühler eine Laderampe errichtet, 1925 kam noch ein privates Anschlußgleis dazu. Infolge des Engagements dieser Firma konnte 1924 eine

beabsichtigte Stilllegung des Haltepunkts abgewendet werden.

Die Entfernung zum Endbahnhof Gmünd betrug von der Haltestelle Straßdorf 6,689 km, von Metlangen-Hohenrechberg 9,257 km und von den Haltepunkten Reitprechts und Lenglingen 10,28 km und 12,123 km.

Der Straßdorfer Bahnhof lag südlich außerhalb des Ortes, so daß auch Waldstetten nicht zu weit entfernt war. Ursprünglich war für Straßdorf nur ein kleiner Haltepunkt weiter westlich beim Lauchhäusle vorgesehen. Für den Bahnhof in der ausgeführten Form hat sich Schultheiß Bader eingesetzt. Maßgeblich für die Streckenführung im Straßdorfer Bereich insgesamt dürfte der bequeme Abstieg ins Remstal entlang der Hänge des Tobel- und Waldstetter Bachs gewesen sein.

III. Eröffnung und erste Betriebszeit

Im Jahre 1911 konnte endlich der Betrieb auf der 16,33 km langen Teilstrecke Gmünd–Wäschenbeuren aufgenommen werden. Die kommissarische Übernahme der Bahn fand am Samstag, dem 29. Juli 1911, statt. Mit einem Zug aus zwei Personen- und fünf Güterwagen fuhren höhere Beamte der Generaldirektion sowie der Bau- und Betriebsleitung, außerdem auch die Beamten für die Stationen, die ihren Hausrat frei mitbefördern konnten. In Wäschenbeuren, beim Mittagessen, hielt Direktor Neuffer, Vorstand der Bauabteilung der Generaldirektion der Staatseisenbahnen, eine Ansprache.¹⁸

Der reguläre Betrieb wurde am Dienstag, dem 1. August, aufgenommen, ohne Feierlichkeiten von seiten der Staatseisenbahn, aber unter großem Jubel der Bevölkerung, der aus Pfarrer Wesers Schilderung fühlbar wird: „Als am Morgen, bei schönstem Sonnenschein, der erste Zug von Wäschenbeuren her eintraf, war der beflaggte und bekränzte Bahnhof von Straßdorfern dicht besetzt. Beim Einfahren wurde der aus zwei bekränzten Lokomotiven und zwölf gleichfalls bekränzten Wagen bestehende Zug mit nicht endenwollenden Hochrufen empfangen, die weithin wahrnehmbar waren. Die Mu-

sik von Wäschenbeuren ließ dazu ihre Weisen erschallen. Die hiesige Arbeiterschaft ließ es sich nicht nehmen, vollzählig mit dem ersten Zug nach Gmünd zu fahren.“¹⁹

Bei der Rückfahrt wurde der Zug vom Steinbruch hinter Straßdorf an der Metlanger Straße aus mit regelrechten Salutschüssen begrüßt.

Am Nachmittag kam es zu einem Mißklang, da die Staatseisenbahn den eigens zum Eröffnungstag angekündigten Abendzug aus dem Sonntagsfahrplan doch nicht verkehren ließ, der Wäschenbeuren um 19.35 Uhr hätte verlassen sollen. So mußte man bereits um 17.00 Uhr zurückfahren oder, was viele taten, zu Fuß den Heimweg antreten.²⁰

Die Bahn wurde auch in der folgenden Zeit außerordentlich stark frequentiert, vor allem sonntags. Am 17. August berichtet die Rems-Zeitung von bis zu 17 Wagen bei fahrplanmäßigen Zügen²¹, hierbei dürfte außer einer Vorspannlokomotive auch eine Schublokomotive bis Metlangen nötig gewesen sein. Mehrfach wurden Vorzüge eingesetzt.

Im folgenden Jahr war auch die restliche Teilstrecke bis Göppingen fertig, zunächst endend an einem provisorischen Haltepunkt, da der Göppinger Bahnhofsumbau noch nicht abgeschlossen war.

Die Eröffnung der Gesamtstrecke wurde am Dienstag, dem 14. Mai 1912, nun auch von den offiziellen Stellen, gebührend gefeiert. Kurz nach 11 Uhr traf in Gmünd ein „hübsch dekoriertes“ Sonderzug mit Gästen aus Göppingen und den Zwischenstationen ein. Wenig später brachte ein Eilzug „die Herren aus Stuttgart, an ihrer Spitze S. E. den Hrn. Ministerpräsidenten v. Weizsäcker“. Nach einem Frühstück im Stadtgarten mit der Festrede vom Gmünder Oberbürgermeister Möhler begann um 13.15 Uhr die Fahrt nach Göppingen mit 360 Teilnehmern.²²

Die Rems-Zeitung berichtet von einem „wahren Triumphzug“: „Die Gemeinde Straßdorf machte gleich einen guten Anfang. Der Bahnhof war prächtig dekoriert. Alle Vereine hatten mit ihren Fahnen Aufstellung

Lok 968 (Klasse T 3)
der Königl. Württembergischen
Staatseisenbahnen
vor dem Eröffnungszug
der Teilstrecke
Gmünd-Wäschenbeuren
am 1. August 1911
in Wäschenbeuren
(Bild: K. O. Lang,
Archiv M. Lang)



Abfahrt des
Eröffnungszuges für die
Gesamstrecke
Gmünd –
Göppingen
am 14. Mai 1912
in Gmünd. Zwei
Lokomotiven der
Klasse F 1c.
(Bild: Einhorn)



genommen; Böllerschüsse erdröhnten; die Jugend jubelte aus vollem Herzen. Ein herzerfreuendes Bild! Der Ortsvorsteher Schultheiß Bader hält eine Ansprache an den Hrn. Ministerpräsidenten, der den Wagen verlassen hat. Er gibt der dankbaren Freude der Gemeinde darüber Ausdruck, daß ihr jahrzehntelanger Wunsch nunmehr in Erfüllung gegangen sei. Der Hr. Ministerpräsident dankt für die Begrüßung, spricht die Hoffnung aus, daß die Bahn auch fleißig benützt werde und wünscht der Gemeinde guten Fortschritt.“²³

An der Station Metlangen–Hohenrechberg sprach Schultheiß Schenk, Rechberg, namens der Teilgemeinde Metlangen und der Gemeinde Rechberg, in Reitprechts Anwalt Seitz und in Lenglingen Schultheiß Ulrich von Großdeinbach, zu dem dieser Ort bis 1972 gehörte. In Göppingen wurde das Mittagessen eingenommen; nach Oberbürgermeister Dr. Keck sprach der Ministerpräsident.

Die Bahn erfreute sich vor allem an schönen Sonn- und Feiertagen großer Beliebtheit. Die Rems-Zeitung berichtet von einem Ausflug des Straßdorfer Liederkränzes am Pfingstmontag nach Rechberghausen, wo er im Saal zum Ochsen gesungen habe. Für einen folgenden Sonntag habe sich der Straßdorfer Turnverein dort angemeldet.²⁴

Es fehlen allerdings auch die typischen Nebenbahnereignisse nicht. So sind laut Rems-Zeitung bereits wenige Tage nach der Eröffnung beim Krettenhof zwischen Birenbach und Wäschenbeuren zwei junge Männer aus dem „in voller Fahrt befindlichen Zug“ ausgestiegen und haben ihn zum Gaudium der übrigen Fahrgäste bergauf geschoben. Weniger belustigt war der Zugführer, welcher die Burschen in Wäschenbeuren dem „gestrengen Stationsvorstand“ vorführte. Jetzt munkte man von einem Verfahren wegen „Verächtlichmachung einer staatlichen Einrichtung.“²⁵

Noch schlechter ging es einem Sonntagszug etwa einen Monat später: Er blieb beim Krettenhof stecken und konnte den Berg erst bewältigen, nachdem er zurückgefahren war und „neuen und stärkeren Anlauf“

genommen hatte²⁶. In späteren Zeiten kuppelte man in solchen Fällen die hintere Zughälfte einfach ab, und die Lokomotive kehrte zurück, nachdem sie den vorderen Zugteil hinauf nach Wäschenbeuren befördert hatte.

Derartige Störungen gab es immer wieder auch auf der Gmünder Seite, aber die Stelle beim Krettenhof war ein besonders neuralgischer Punkt, weil vom Bahnhof Birenbach aus direkt in die lange 1:40-Steigung hinein angefahren werden mußte. Dazu kam beim Krettenhof, mitten in der Steigung, ein unübersichtlicher Bahnübergang, bei dem die Geschwindigkeit auf 15 km/h zu reduzieren war. Noch im März 1968 konnten die Teilnehmer einer Sonderfahrt mit der Dampflok 78 482 erleben, wie nach überraschend einsetzendem Schneefall die 1100-PS-Maschine hinter dem Übergang nicht mehr beschleunigen konnte und sich mühsam im Schrittempo auf den glatten Schienen nach Wäschenbeuren hinaufquälen mußte. Der besagte Übergang wurde erst in den späten siebziger Jahren durch eine Blinklichtanlage gesichert; danach durfte die gesamte Steilstrecke mit 60 km/h befahren werden.

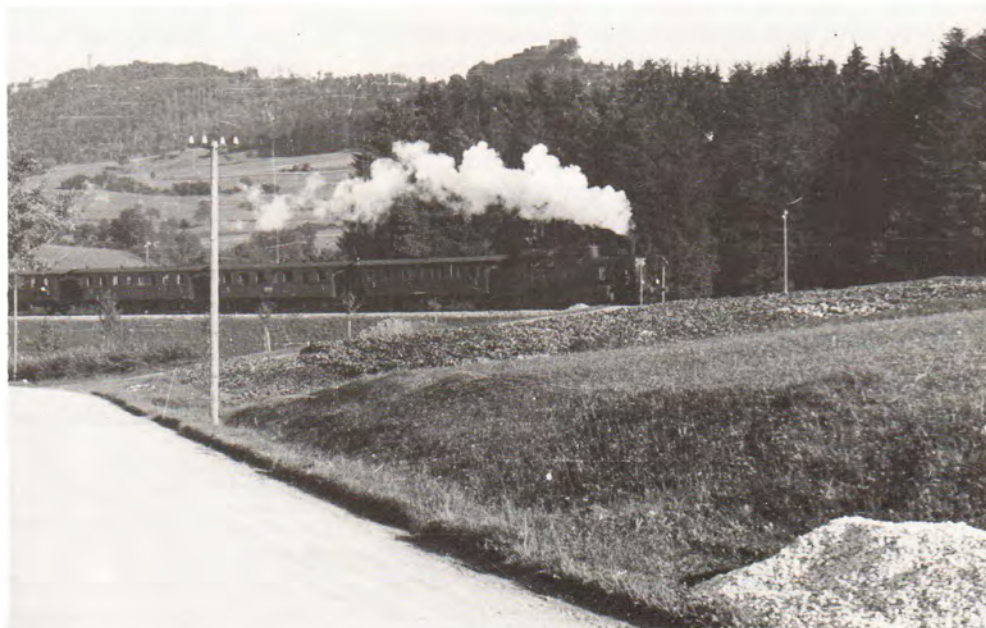
IV. Die Lokomotiven auf der Hohenstaufenbahn bis 1945

In der Anfangszeit setzten die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen auf der Hohenstaufenbahn Tenderlokomotiven der Klassen T 3 und T 9 ein²⁷, letztere ein modifizierter Nachbau der preußischen Gattung T 9.3. Mit der Inbetriebnahme der Gesamtstrecke 1912 kamen dazu von der Maschineninspektion Ulm die Klassen F 1 und F 1 c. Dies waren kuriose Maschinen, gebaut 1893–1896 unter dem damaligen Maschinendirektor Klose. Um trotz relativ großen Achsstandes auch enge Kurven bequem durchfahren zu können, waren von ihren drei gekuppelten Achsen die beiden äußeren radial einstellbar. Charakteristisch waren ihre schrägliegenden Kuppelstangen und nach oben gerichtete Stangenparallelogramme unter halbrunden Schutzblechen seitlich des Kessels. Dadurch konnte die wirksame Länge der Kuppelstangen bei Radialeinstellungen in

*Lokomotive der Klasse F 1 auf der Remsbrücke bei Gmünd um 1912.
(Bild: K. O. Lang, Archiv M.Lang)*



*Personenzug mit Lok der Baureihe 91.3-18 (ehemalige preußische T 9.3) der Deutschen Reichsbahn um 1934 zwischen Straßdorf und Metlangen.
(Bild: K. O. Lang, Archiv M. Lang)*



Kurven vergrößert bzw. verkleinert werden. Mit ihren zweiachsigen Tendern konnten die Maschinen auf der 12-m-Drehscheibe in Gmünd gewendet werden.

1920 gingen die württembergischen Staatseisenbahnen in die Deutsche Reichsbahn auf. In der Folgezeit kamen die neuen fünffach gekuppelten Tenderlokomotiven der Klasse Tn (Baureihe 94.1) auf der Hohenstaufenbahn zum Einsatz, die noch von der württembergischen Staatsbahn entworfen worden waren. Diese Maschinen waren etwa doppelt so stark wie die alten T 3. Außerdem wurde die Baureihe 91.3–18 eingesetzt, „originale“ preußische T 9.3, die dem Bahnbetrieb Aalen zugeteilt waren²⁸. Aalen stellte auch die Baureihe 75.0 (württ. T 5), die von den dreißiger- bis in die fünfziger Jahre auf der Hohenstaufenbahn Dienst taten.

Die Tn des Bahnbetriebswerks Geislingen wurden 1937/38 von der wiederum größeren Einheitsbaureihe 86 abgelöst. In den engen Bögen auf unserer Strecke kam es mit diesen Maschinen mehrfach zu Entgleisungen; ab 1940 waren Exemplare mit verbessertem Laufwerk (Krauß-Helmholtz-Gestelle) erfolgreicher und gehörten bis 1962 zum gewohnten Bild auf dieser Linie²⁹.

Die zulässige Höchstgeschwindigkeit auf der Nebenstrecke betrug, abgesehen von einigen Ermäßigungen bei Wegübergängen, ursprünglich 40 km/h. Eine Erhöhung auf 50 km/h konnte für Göppingen–Maitis 1936, für Maitis–Straßdorf mit dem Sommerfahrplan 1937 eingeführt werden, nachdem man Sichtverbesserungen bei Übergängen sowie Verbesserungen am Unterbau usw. vorgenommen hatte.³⁰

V. Erste Omnibuslinien

Für die eisenbahnfernen Orte wurden im Laufe der Zeit Omnibuslinien eingerichtet. So wurde Straßdorf bereits 1913 auf der Relation Gmünd–Waldstetten–Straßdorf–Donzdorf–Süßen bedient, allerdings nur, bis im August 1914 die Fahrzeuge für militärische Zwecke eingezogen wurden. Erst am 15. Oktober 1923 scheint man den Betrieb wieder aufgenommen zu haben³¹.

1927 begann die Omnibusgesellschaft m. b. H. in

Gmünd ihren Betrieb auf der Linie Gmünd–Straßdorf–Rechberg–Donzdorf, der dauernden Bestand hatte³². Außerdem gab es in der Folgezeit Busverkehr ausschließlich zur Arbeiterbeförderung, wie der von Waldstetten zum Flugplatz Göppingen im Jahre 1937 durch den Busunternehmer Ludwig Betz aus Waldstetten. Nach Beendigung der Arbeiten am Flugplatz hörten die Fahrten auf.

VI. Der öffentliche Verkehr im Zweiten Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg blieb auch im Bereich der Nebenbahnen nicht ohne Auswirkungen. Infolge Zuspitzung der militärischen Lage wurde am 17. Juli 1944 der Reiseverkehr bei der Deutschen Reichsbahn eingeschränkt: Reisen über 100 km waren nur noch mit Genehmigung möglich. In einem „Verzeichnis betr. genehmigte Reisen“ wurden im Bürgermeisteramt Straßdorf zwischen dem 21. Juli 1944 und dem 20. Januar 1945 20 Namen nebst Ziel und Zweck der Reise notiert. Daneben sind ausgefüllte Antragsformulare erhalten, die offensichtlich nicht benützt worden sind.

Die Konsequenzen des totalen Kriegs hatte man auch auf dem Land zu tragen. Zunehmend drohte Gefahr aus der Luft. So wies der Landrat am 9. Oktober 1944 das Bürgermeisteramt Straßdorf an, bei Fliegeralarm Busse nach Gmünd anhalten zu lassen. Am 1. April 1945, dem Ostersonntag, wurde der Zug 9 in Richtung Göppingen vor Reitprechts von einem Jagdbomber beschossen. Der Geislinger Lokführer und eine Gmünderin wurden getötet, deren Ehemann und weitere Personen schwer verletzt³³.

VII. 1945: Einzige Verbindung zum großen Eisenbahnnetz

Ab Mitte Mai 1945, nach dem Ende des Krieges, kam der Nebenbahn Gmünd–Göppingen eine besondere Bedeutung zu. Die Remsbahn war in beiden Richtungen infolge Zerstörung von Bahnkörper und Brücken bei Endersbach und Aalen unterbrochen. Nur zwei Lokomotiven waren im Remstal betriebsfähig vorhanden.



Eine Lok der Baureihe 86 mit dreiachsigen Umbauwagen nähert sich Straßdorf. Dampfsonderzug am 14. Juni 1975. (Bild: Michael Lang)

Die eine, eine Maschine der Baureihe 93.5-12 (preuß.-württ. T 14), bediente den Bereich Schorndorf-Welzheim, die andere, Baureihe 50, hatte in unermüdlichem Einsatz über Göppingen die Verbindung zum großen Eisenbahnnetz aufrechtzuhalten. Im Auftrag der Besatzungsmacht mußte Schnittholz abtransportiert werden; sehr wichtig waren auch die Kohlentransporte ins Remstal. An den 1:40-Steigungen der Nebenbahn mußten die schweren Züge in zwei bis drei Teile getrennt werden³⁴. Personenverkehr gab es nicht. Im August 1945 war die Remsbahn bis Cannstatt, wenig später bis Aalen wieder befahrbar. In der Folgezeit wurde allenthalben ein zunächst bescheidener Personenverkehr wieder aufgenommen, die Benützung war jedoch noch streng reglementiert.

VIII. Die Betriebsführung unter der Deutschen Bundesbahn

Seit dem 7. September 1949 führte die Deutsche Reichsbahn im vereinigten Wirtschaftsgebiet (britische und amerikanische Zone) die Bezeichnung „Deutsche Bundesbahn“. Ihre Lage war sehr schwierig. Bereits das Dritte Reich hatte eine eisenbahnfeindliche Politik zugunsten der Motorisierung der Straße betrieben. Die rücksichtslose Ausnutzung der Bahn während des Krieges sowie der Zusammenbruch 1945 hinterließen Folgen, die nur mit großen Mühen beseitigt werden konnten, zumal die Bundesbahn dies aus eigener Kraft leisten mußte. Dazu kamen politische Kriegsfolgelasten wie die Ausgaben für ostvertriebene Versorgungsbe-



Lok 78 356 (ehem. preuß. T 18) 1964 abfahrbereit in Straßdorf vor Personenzug nach Gmünd. (Bild: K. Fischer)

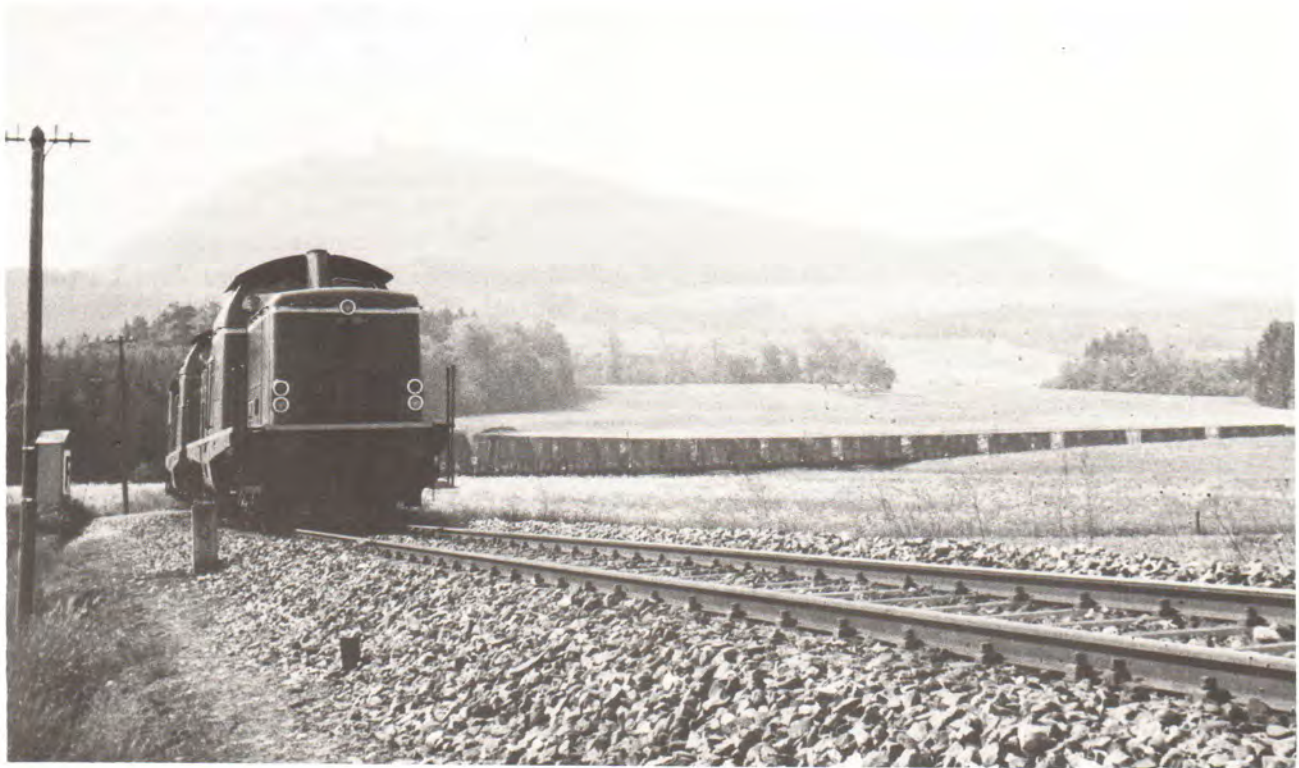
Gegenüber: Außergewöhnlich lang war der Güterzug mit Personenbeförderung am 17.5.1974, außer Personen- und Gepäckwagen waren 15 vierachsige Rungenwagen und ein zweiachsiger Schiebedachwagen mit Exportfracht von Süßen nach Gdynia Port (Polen) zu befördern. An der Spitze zwei Lok der Reihe 211. (Bild: K. Fischer)

rechtigte und die erhöhten Pensionslasten wegen der Kriegsverluste in beiden Weltkriegen. All dies verschaffte der Bahn eine ungünstige Position gegenüber der sich abzeichnenden zunehmenden Konkurrenz der Straße, wobei naturgemäß die Nebenbahnen am stärksten zu leiden hatten.

Um den Verkehr auf Nebenbahnen wirtschaftlicher und attraktiver zu gestalten, wurden Anfang der fünfziger Jahre die Schienenbusse der Baureihe VT 95 entwickelt. Mit derartigen Fahrzeugen, bei denen Elemente aus dem Omnibusbau übernommen wurden, wurden im Spätsommer 1952 Probefahrten auf der Linie Gmünd-Göppingen durchgeführt, mit Fortsetzungen bis Boll und über die Geislinger Steige bis Amstet-

ten. Seit Sommer 1953 wurden die Schienenbusse planmäßig auf unserer Nebenbahn eingesetzt, wobei die Züge des Berufsverkehrs am Morgen und am Abend weiterhin mit Lokomotiven gefahren wurden³⁵. Die Triebwagen fuhren werktags mit einem Beiwagen der Reihe VB 142, sonntags als doppelte Garnituren in der Anordnung VT-VB-VB-VT.

Diese einmotorigen Schienenbusse wurden im Laufe der siebziger Jahre von äußerlich fast gleichen zweimotorigen abgelöst, dies waren die Reihen 798 (früher als VT 98 bezeichnet) und vor allem 797.5 (VT 97.5). Letztere waren wiederum eine Besonderheit: Seit 1962 waren sie als Zahnrad-Triebwagen auf der Strecke Hohnau-Lichtenstein gefahren. Nach deren Einstellung im



Jahre 1969 wurden die Zahnradanordnungen der Triebwagen ausgebaut, aber noch während der Gmünder Einsatzzeit konnte man über den Führerständen die Geschwindigkeitsschilder sehen: Streckengang 90 km/h, Berggang 18 km/h. Die 797 fuhren zumeist in dreiteiligen Garnituren mit Beiwagen und Steuerwagen.

Eine weitere Traktionsumstellung erfolgte bereits 1962: Die Dampflokomotiven der Baureihe 86 mußten den neuen Diesellokomotiven V 100.10 (später 211) weichen. Der Dampf verschwand jedoch nicht gleich vollständig: An Werktagen fuhr nachmittags eine Aalener Maschine allein rückwärts nach Göppingen, wo sie einen Zug übernahm. Vor 1961 war es eine 75.0 (Württ. T 5), danach eine 78 (preuß. T 18) oder fallweise eine

64. Erst 1967 hörte der planmäßige Einsatz von Dampflokomotiven zwischen Gmünd und Göppingen endgültig auf. In den folgenden Jahren fuhren jedoch mehrfach von Eisenbahnvereinen organisierte Sonderzüge mit Dampf, die bei der Bevölkerung großen Anklang fanden.

Auch das Wagenmaterial wurde allmählich modernisiert. In den sechziger Jahren verdrängten dreiachsige Umbauwagen die alten zweiachsigen Personenwagen mit ihren meist offenen Endbühnen. Ein Jahrzehnt später folgten vierachsige Vorkriegs-Eilzugwagen, welche in den letzten Betriebsjahren den ebenfalls vierachsigen „Silberlingen“ weichen mußten. Als einzige mit Lokomotive gefahrene Leistung blieb am Ende der Frühzug

übrig, ein Wendezug, der aus einer 212 (V 100.20), zwei Silberlingen und einem Steuerwagen bestand.

Erwähnenswert ist ferner, daß bis Mai 1980 ein Güterzug mit Personenbeförderung (GmP) verkehrte, einer der letzten der Bundesbahn, der in Straßdorf vier bis sechs Minuten Aufenthalt hatte, um bei Bedarf Rangierarbeiten ausführen zu können. Wenn gerade nichts anfiel, hatte der Zugführer Gelegenheit, sich in der Marienstraße ein Vesper zu besorgen. Erst ab Sommer 1980 wurden die Güterwagen in eigenen Zügen von einer Rangierlokomotive der Baureihe 333 befördert.

An Investitionen an der Strecke unter der Deutschen Bundesbahn sind hauptsächlich Blinklichtanlagen an wichtigen Straßenübergängen zu nennen, so in Straßdorf an der Alemannen- und der Donzdorfer Straße. Dadurch konnten lästige Geschwindigkeitsreduzierungen aufgehoben und die Fahrzeiten etwas verkürzt werden.

Die zulässige Höchstgeschwindigkeit auf unserer Nebenbahn wurde erst in den siebziger Jahren für bestimmte Abschnitte auf 60 km/h erhöht. So brauchte 1980 der schnellste Zug von Gmünd nach Göppingen 40 Minuten, entsprechend einer durchschnittlichen Geschwindigkeit einschließlich der Zwischenhalte von rund 40 km/h. Der Ausbauzustand der parallelen Straßen zu dieser Zeit erlaubte dagegen auf weiten Teilen für PKW 80 km/h und mehr. Um die langfristige Entwicklung anzudeuten, seien die kürzesten Zug-Fahrzeiten früherer Sommerfahrpläne genannt:

1914 Zug Nr. 9:	73 Minuten
1935 Zug Nr. 7, 9:	79 Minuten
1970 Zug Nr. 4611:	47 Minuten

Seit 1960 wurden für die Bahnlinie Gmünd–Göppingen Rationalisierungsmaßnahmen getroffen, die allerdings meist mit Angebotsverschlechterungen verbunden waren. Mit dem Jahre 1960 wurde auf dem Bahnhof Metlangen der Expreßgut- und Güterverkehr eingestellt; beides ging jetzt über Straßdorf. 1970 verlor Straßdorf im Zuge der Neuordnung des Stückgutver-

kehrs bei der Bundesbahn³⁶ diesen Bereich. Es wurde nunmehr im sogenannten „Haus-zu-Haus-Verkehr“ von Gmünd aus durch die Firma Bidlingmaier mit LKW bedient. Zum Sommerfahrplan 1973 wurde der Bahnhof Straßdorf zur unbesetzten Haltestelle degradiert. Die Fahrkartenausgabe erfolgte jetzt im Zug, Gepäck- und Expreßgutverkehr waren in Gmünd abzuwickeln.

Erhalten blieb für Straßdorf bis zum Schluß der Wagenladungsverkehr. In den siebziger Jahren wurden jährlich rund 180 Wagen für verschiedene Firmen abgefertigt; 30 weitere gingen direkt an die Firma Bühler in Reitprechts auf deren privaten Gleisanschluß.

Mit Beginn des Sommerfahrplans 1975 wurde der Personenverkehr an Wochenenden auf der Schiene eingestellt; samstags ab 14 Uhr verkehrten Omnibusse, deren Fahrplan allerdings bereits nach wenigen Jahren stark ausgedünnt wurde.

Gegen 1980 wurden in Straßdorf die beiden westlichen Weichen ausgebaut, da eine davon schadhaft war und eine Reparatur nicht lohnend erschien. Das brachte für Straßdorf eine weitere Degradierung zur Ausweichanschlußstelle. Für die Bedienung des Ladegleises genügte die beiden noch vorhandenen Weichen. Planmäßige Zugkreuzungen gab es, anders als in Metlangen, in Straßdorf ohnehin nicht³⁷.

IX. Stilllegungspläne. Weitere Entwicklung des Omnibusverkehrs

Das Absinken der Verkehrsmenge im Gesamtnetz der Deutschen Bundesbahn allgemein und besonders auf den Nebenstrecken führte bereits ab 1951 dazu, daß der Reiseverkehr einzelner Linien auf Busbedienung umgestellt wurde. 1953 gab es eine Durchleuchtung der Nebenbahnen und Überlegungen, den Betrieb zu rationalisieren³⁸.

Nach diesen Untersuchungen sollten Stilllegungen unwirtschaftlicher Strecken auf gut begründete Ausnahmen beschränkt sein, da die Nebenbahnen wichtige Zubringerfunktionen zum übrigen Netz hätten und man außerdem ihre soziale und politische Bedeutung im

*Güterzug nach
Gmünd mit Lok
der Reihe 333
im April 1984
(Bild: Fischer)*



*Schienenbus der
Reihe 797.5 mit
Bei- und Steuer-
wagen vor dem
Straßdorfer Bahn-
hof im April 1984
(Bild: K. Fischer)*



Einzugsgebiet berücksichtigen wollte. Umstellungen des Personenverkehrs auf Busbetrieb sowie Gesamtstilllegung von Schienenstrecken blieben auch in den folgenden Jahren in der Diskussion, wobei die Linie Gmünd–Göppingen zunächst nicht gefährdet schien.

Dies änderte sich im folgenden Jahrzehnt. Am 5. Mai 1965 befaßte sich die Bundesregierung mit dem Verkehrswesen. Der Kabinettsbeschluß enthält unter anderem die Forderung, die Verkehrsbedürfnisse so billig wie möglich und mit dem am besten geeigneten Verkehrsmittel zu befriedigen. Dabei solle überprüft werden, inwieweit das Leistungsangebot der Bundesbahn im Flächenverkehr durch Straßenfahrzeuge ergänzt oder ersetzt werden könne³⁹.

Die Folgen für unser Gebiet bleiben nicht aus: Am 22. Juni 1966 informiert die Bundesbahndirektion Stuttgart das Bürgermeisteramt Straßdorf, daß die Einstellung der Linie Gmünd–Göppingen erwogen werde. Der Güterverkehr sei „außerordentlich schwach“, und auch der Personenverkehr lasse die Umstellung auf die Straße zu⁴⁰. Das Stilllegungsverfahren wurde 1968 eingeleitet⁴¹. 1972 entschloß sich die Bundesbahn jedoch zum Weiterbetrieb⁴². Angesichts des Straßenzustands war ein Ersatzverkehr mit Omnibussen nicht möglich.

Bereits mit dem Fahrplanwechsel am 22. Mai 1966 hatte die Bundesbahn die bestehende Bahnbuslinie Göppingen-Hohenstaufen bis nach Gmünd verlängert, unter Berufung auf mehrfachen Wunsch nach besserer Erschließung des Ausflugsgebiets Hohenstaufen-Rechberg⁴³. Das bedeutete zwischen Lenglingen und Gmünd Parallelverkehr zur Bahnlinie. Zwar gab es nur zwei tägliche Verbindungen und eine zusätzliche an Sonntagen in jede Richtung, bemerkenswert ist aber folgende Fahrplangestaltung: Zug: Gmünd ab 13.18 – Lenglingen 13.41, Bus: Gmünd ab 13.15 – Lenglingen 13.31 (Sommerfahrplan 1970). Der Vormittagsunterricht der Gmünder Schulen endet kurz vor 13 Uhr; Fahrgasteinbußen beim Zug waren unvermeidbar. Parallele Busbedienung, allerdings ohne solche Fahrplanüberschneidungen, gab es auch zwischen Wäschenbeu-

ren und Rechberghausen durch die Bahnbuslinie Göppingen–Lorch–Gmünd.

Straßdorf wurde außerdem wie auch heute durch private Busunternehmen bedient. Zur schon bestehenden Linie Gmünd-Süßen der Omnibusgesellschaft Schwäbisch Gmünd kam 1951 die Linie Rechberg–Gmünd durch die Firma Abt, die allerdings zunächst mit Rücksicht auf die Bahnlinie keine Fahrgäste ausschließlich zwischen Gmünd und Straßdorf aufnehmen durfte. Dieses Bedienungsverbot wurde später aufgehoben, da sich das Straßdorfer Siedlungsgebiet nach Norden gegen Gmünd erweiterte. Dort gibt es eine günstig gelegene Haltestelle, während der Bahnhof am südlichen Ortsrand ziemlich weit entfernt lag.

Seit 1949 bediente der Waldstetter Unternehmer Betz den Arbeiter- und Schülerverkehr zwischen Waldstetten und Straßdorf. Heute (1991) werden diese Relationen alle von der Firma Abt (Stadtverkehr Schwäbisch Gmünd) gefahren, in die 1972 die Omnibusgesellschaft Schwäbisch Gmünd aufgegangen ist. Die Waldstetter Linie hat Fortsetzungen bis Heubach bzw. Wißgoldingen.

Für die Schülerbeförderung von Reitprechts und Metlangen nach Straßdorf wurde im Jahre 1966 der Bus eingeführt. Mit der Deutschen Bundesbahn hatte das Schul- und Sportamt Schwäbisch Gmünd diesbezüglich keine Verhandlungen geführt, da man mit der nötigen Flexibilität in der Fahrplangestaltung bei diesem Unternehmen nicht rechnete.

In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre wurde die Stilllegungsdiskussion neu belebt. Am 22. Januar 1976 stellten Bundesbahnvorstand und Bundesverkehrsministerium einen Ergebnisbericht zum „betriebswirtschaftlich optimalen Netz“ der Bundesbahn vor, der umfangreiche Stilllegungen von Haupt- und Nebenbahnen vorsah⁴⁴. Der am 22. April 1977 vom Bundeskabinett verabschiedete „Leistungsauftrag zur Konsolidierung der Bundesbahn“ steckte dieses Ziel zwar zurück, forderte aber immer noch für 6000 km Nahverkehr die Umstellung auf den Bus⁴⁵. Dementsprechend wurde am 18.

November 1977 ein Verfahren zur Einstellung des Reisezugsverkehrs für die Eisenbahn Gmünd–Göppingen eingeleitet.

Gemäß dem Bundesbahngesetz (§ 44) fanden am 3. bzw. 4. April 1978 in Stuttgart Regionalgespräche zu den geplanten Stilllegungen statt. Wesentliches Gegenargument von seiten der Vertreter Gmünds und Straßdorfs war hierbei, daß ein adäquater Omnibus-Ersatzverkehr wegen des schlechten Zustands der schienenparallelen Straße – vor allem Reitprechts–Maitis: nur für PKW bis 1,5 t – unmöglich sei; der Raum sei also dringend auf die Schienenverbindung angewiesen. Außerdem seien in der Kostenverrechnung die Ersatzmaßnahmen und deren Folgekosten zu berücksichtigen⁴⁶. Letzteres ging allerdings am Kernproblem insofern vorbei, als bestimmte Ersatzmaßnahmen (Ausbau der Straße u. a.) ja nicht mehr das Bundesbahn-Defizit belastet hätten.

Die massiven Proteste der Anlieger unserer und anderer bedrohter Bahnlinien und vor allem der Widerstand des Landes Baden-Württemberg bewirkten, daß die Bundesregierung im September 1979 von großflächigen Streckenstilllegungen wieder Abstand nahm⁴⁷; an der Aufgabe des Schienenverkehrs in begründeten Einzelfällen sollte jedoch weiter festgehalten werden. So kam auch die Linie Gmünd–Göppingen noch einmal aus der Stilllegungsliste heraus⁴⁸.

X. Das Ende der Nebenbahn

Am 23. November 1982 wurde von der Bundesbahn ein drittes Stilllegungsverfahren für das Klepperle eingeleitet⁴⁹, welches schließlich Erfolg haben sollte. Nach Angabe der Bundesbahn war das Fahrgastaufkommen beständig zurückgegangen; für die Gesamtstrecke ergaben sich folgende Zahlen:

Jahr:	1974 ⁵⁰	1978	1981
Reisenden-Kilometer je km Betriebslänge:	851	789	659

Hierbei war die Teilstrecke Wäschenbeuren–Göp-

pingen mit 1054 Reisenden-Kilometer besser frequentiert als Gmünd–Wäschenbeuren mit nur 387 (beide Zahlen für 1981). Für eine sinnvolle Weiterführung des Betriebs wäre nach Meinung der Bundesbahn die Zahl 1000 für die Gesamtstrecke erforderlich gewesen⁵¹.

Die Situation im Güteraufkommen war zwar stabiler, aber dies auf sehr niedrigem Niveau:

Jahr:	1979	1980	1981
Wagenladungsverkehr je Werktag: für Straßdorf insgesamt:	28 t	20 t	26 t
je Werktag:	1760 t	1790 t	1653 t
	5,7 t	5,8 t	5,4 t

Die Aufwendungen für den Schienenverkehr, so die Bundesbahn, betragen jährlich 817 800 DM, wogegen für die Straßenbedienung nur 387 800 DM hochgerechnet wurden. Ein Kilometer im Personenverkehr kostete für den Zug 23 DM und bei vereinfachtem Bahnbetrieb 10 bis 12 DM, während es beim Bus nur 2 bis 3 DM seien. Weiter führte die Bundesbahn an, daß bis 1987 Investitionen für Oberbau, Signale, Bahnübergänge und Brücken in Höhe von 3,5 Millionen DM durchzuführen seien. Im übrigen sei nach mittlerweile erfolgtem Ausbau der Kreisstraße zwischen Maitis und Lenglingen die Verlegung des Verkehrs auf die Straße möglich geworden.

Wieder gab es gegen die Stilllegung massive Proteste von seiten der anliegenden Gemeinden, die hierin von den Landkreisen und vom Regierungspräsidium unterstützt wurden, sowie von seiten der Eisenbahnergewerkschaften. Dabei hat sich in besonderem Maße auch der Straßdorfer Ortsvorsteher Nußbaum für den Erhalt der Bahn eingesetzt. Die Bundesbahn wurde kritisiert, daß sie nur allgemeine Hochrechnungen statt konkreter Zahlen über das tatsächliche Defizit dieser Strecke vorgelegt habe. Die Nebenbahn dürfe auch nicht nur unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet werden. Bei schlechter Witterung sei sie zuverlässiger als die Straße. Ihre Bedeutung für den Fremdenverkehr sowie

für den Verkehr von Göppingen nach Nürnberg bzw. von Gmünd zum Bodensee könne durch Fahrplanverbesserungen, Kurswagen und Sonderzüge noch vergrößert werden. Außerdem wurde die Bundesbahn aufgefordert, den Verkehr durch Einsatz neuer Triebwagen der Baureihe 628 im Einmannbetrieb rationeller und attraktiver zu gestalten. Es gab auch Überlegungen bezüglich der Übernahme durch einen anderen Betreiber nach dem erfolgreichen Vorbild der Linie Meckesheim–Aglasterhausen durch die Südwestdeutsche Eisenbahngesellschaft (SWEG).

Auch konkrete Maßnahmen, die Strecke im Bewußtsein der Öffentlichkeit zu halten, fehlten nicht. Sonderzüge wurden von privater bzw. kommunaler Seite organisiert, wobei in erster Linie die seit 1978 jährlich durchgeführten Fasnachtszüge von Gmünd über Göppingen und Süßen nach Donzdorf zum dortigen Umzug zu nennen sind. Leider waren Dampfsonderfahrten, die früher großen Anklang gefunden hatten, durch das engstirnige Dampflochverbot der Bundesbahn seit 1977 nicht mehr möglich. Als die Bundesbahn dieses Verbot im Jubiläumsjahr 1985 aufhob und selbst erfolgreiche Oldtimerfahrten durchführte, war es für unsere Strecke zu spät. Am 13. März 1983 unternahm der Süddeutsche Rundfunk eine Fahrt von Gmünd nach Wäschenbeuren, wo Stellungnahmen von Kommunalpolitikern und Bürgern zur Erhaltung der Bahn aufgezeichnet wurden. Dies wurde am 26. März 1983 in der Sendung „Abendschau auf Achse“ ausgestrahlt.

Alle Bemühungen konnten jedoch die Einstellung des Klepperle nur verzögern, nicht aber verhindern. Die Bundesbahn hielt an der Stilllegung fest, weil die Mittel für die nötigen Investitionen „nicht vorhanden waren und uns auch von Dritten nicht zur Verfügung gestellt wurden“⁵². Zur Durchsetzung der Stilllegung hat beigetragen, daß die Industrie unseres Raumes mit Ausnahme weniger Anlieger keinerlei Interesse am Fortbestand der Strecke hatte⁵³. Eine längerfristige Ursache für den Niedergang der Bahnstrecke war, wie bei anderen Nebenstrecken auch, daß die betroffenen Gemein-

den bei der Ausweisung von Wohn- und Gewerbegebieten einseitig auf die Straße gesetzt und die Schienenverbindung nicht berücksichtigt hatten. So war es auch in Straßdorf gewesen, wo Neubaugebiete erschlossen wurden, die noch weiter vom ohnehin nicht zentral gelegenen Bahnhof entfernt waren als das alte Dorf. Zwischen Gmünd und Straßdorf führten günstige Omnibusverbindungen und vor allem die „Abstimmung der Bürger mit dem Zündschlüssel“ dazu, daß viele Züge in den letzten Jahren gerade noch zwei Fahrgäste hatten. Gleichzeitig wuchs der Straßenverkehr mit seinen vielfältigen Problemen.

1983 konstituierte sich ein „Förderverein zur Erhaltung des Schienennetzes der Bahnlinie Schwäbisch Gmünd–Göppingen“⁵⁴. Ihm schwebte ein Weiterbetrieb unter kommunaler Regie oder eine Museumsbahn vor nach dem Vorbild der „Öchsle“-Schmalspurbahn Warthausen–Ochsenhausen und der „Sauschwänzlebahn“ Zollhaus Blumberg–Weizen. Dort hatten Landkreise bzw. Gemeinden die Strecke aufgekauft und Eisenbahnvereinen für den Betrieb mit historischen Fahrzeugen zur Verfügung gestellt. Da die Städte Gmünd und Göppingen sowie die Landkreise zu Investitionen für Erwerb und Unterhalt der Strecke nicht bereit waren, scheiterten diese Projekte. Dabei waren auch die Agitationen des Fördervereins nicht immer glücklich. Die Bundesbahn veranschlagte für die rund 11 km lange Strecke Gmünd–Reitprechts am 19. Dezember 1985 gegenüber der Stadt Schwäbisch Gmünd knapp 2,4 Mio. DM.

So wurde das Klepperle mit Beginn des Sommerfahrplanes 1984 eingestellt. In den letzten Tagen erfreute es sich noch einmal eines großen Zulaufs, so daß die Schienenbusse mit sechs statt mit drei Wagen fahren mußten. Die letzte planmäßige Fahrt fand unter großer Anteilnahme der Bevölkerung am 2. Juni 1984 statt. Der von der geschmückten Diesellok 212 276-0 geführte Zug bestand aus drei vierachsigen „Silberlingen“, an die noch zwei dreiteilige Schienenbusgarnituren gekuppelt waren. Am Bahnhof Straßdorf wurde

Abfahrt des letzten fahrplanmäßigen Zuges im Gmünder Bahnhof am 2. Juni 1984



Beim Aufenthalt im Straßdorfer Bahnhof wurde ein symbolischer Sarg über den Bahnsteig getragen





*Abschiedsstimmung:
Sonderzug am
21. Juni 1984,
geführt von den
Lokomotiven
212 244-8 und
212 236-4.
(Bild: K. Fischer)*

nach der Begrüßung durch Ortsvorsteher Berthold Nußbaum unter den Klängen des Musikvereins ein kleiner Schienenbus auf einem Sarg über den Bahnsteig getragen. Es gab Freibier, und auch der berühmte schwäbische Ziegenbock fehlte nicht. Einige Tage später wurden die noch auf dem Straßdorfer Ladegleis befindlichen Güterwagen abgefahren.

Am 21. Juni 1984 fuhren noch einmal zwei Personenzugpaare. Es waren vom Förderverein organisierte Sonderfahrten. Der bereits stillgelegte Abschnitt Gmünd – Wäschenbeuren durfte dabei nur mit einer Geschwindigkeit von höchstens 25 km/h befahren werden, während auf der Teilstrecke Wäschenbeuren – Göppingen, auf der es noch bis zum 31. Dezember 1985 Gü-

terverkehr gab, noch normale Betriebsbedingungen herrschten.

Der endgültige letzte Zug auf der Gesamtstrecke war am 24. Juli 1984 ein Schüleronderzug von Ditzingen über Göppingen nach Straßdorf und zurück. Um die beiden Diesellokomotiven (Baureihe 212) umsetzen zu können, mußte der Zug als Leerfahrt bis Gmünd weitergeführt werden.

XI. Der öffentliche Personennahverkehr nach Stilllegung der Bahnlinie

Mit der Einstellung der Bahnlinie ging der Personenverkehr zwischen Gmünd und Göppingen an den „Omnibusverkehr Göppingen OVG“ über, der auch die bis-

herigen Bahnbuslinien über Lorch und Hohenstaufen übernahm. Zur befürchteten Verschlechterung des Angebots kam es nicht, es gab aber auch keine Ausweitung des Fahrplans, für welche allerdings die entsprechende Nachfrage bisher wohl auch gefehlt hat. Immerhin sind heute (1991) alle drei Linien Bestandteile des gut organisierten Verkehrsverbunds „Nahverkehrsgesellschaft Göppingen“. Wohl haben sich die Gesamtfahrzeiten zwischen Bahnhof Gmünd und Omnibusbahnhof Göppingen parallel zur ehemaligen Bahnlinie mit 51 Minuten (Gegenrichtung 45 Minuten) nicht wesentlich verkürzt, bestimmte Schienenverbindungen in der letzten Zeit waren sogar schneller. Dennoch ergaben sich für viele Anlieger dadurch Verbesserungen, daß die Busse vor allem in den Orten Straßdorf, Maitis und Wäscheneuren, deren Bahnhöfe ungünstig am Ortsrand lagen, jetzt mehrere, zentraler gelegene Haltestellen anfahren. Reitprechts und Metlangen sind seit dem Ende der Bahn außerdem durch die Firma Abt über Straßdorf an Gmünd angebunden.

Somit wird Straßdorf heute, auch wenn noch Wünsche offen sind, durch öffentliche Verkehrsmittel insgesamt gut bedient. In Verbindung mit dem im November 1991 im Ostalbkreis eingeführten subventionierten Umwelt-Ticket ist für die Zukunft ein größerer Wechsel vom Individual- zum öffentlichen Verkehr und als Folge davon eine weitere Verbesserung des letzteren zu erhoffen.

XII. Weiterbestand der Klepperle-Trasse als Rad- und Wanderweg

Daß das interessante Projekt einer Museumseisenbahn auf der landschaftlich reizvollen Klepperle-Strecke nicht verwirklicht werden konnte, ist, vor allem von zahlreichen Eisenbahnfreunden, bedauert worden. Erfreulich ist aber doch, daß es gelang, die Trasse fast vollständig zu erhalten. 1986 erwarb die Stadt Schwäbisch Gmünd für „unter 200 000 DM“ den Abschnitt von der Rems bis Lenglingen, um darauf für insgesamt 1,8 Mio. DM einen Rad- und Wanderweg

einzurichten⁵⁵. 1987 wurden die Gleise abgebaut, und am 2. Juli 1988 konnte der Weg feierlich eröffnet werden. Mittelpunkt des Festes war Straßdorf, wo Ortsvorsteher Nußbaum die Oberbürgermeister Dr. Schuster von Gmünd und Haller von Göppingen begrüßte, die von beiden Seiten an der Spitze von Radfahrergruppen ankamen. Die Gmünder Gruppe war auf den letzten Metern von einer Delegation des Musikvereins Straßdorf in altertümlichen Kleidern auf historischen Fahrrädern eskortiert worden.

Der Rad- und Wanderweg, der in den Folgejahren im Göppinger Bereich bis Birenbach und Faurndau weitergeführt wurde, erfreut sich großer Beliebtheit, sind doch die für die Eisenbahn konzipierten Steigungen mit dem Fahrrad recht bequem zu bewältigen, wie man es in unserer hügeligen Landschaft, zumal auf solche Länge, sonst kaum findet. Dabei stößt der aufmerksame Wanderer immer wieder auf Relikte der Eisenbahn: so erinnern die Bahnhofsgebäude, vereinzelt Kilometersteine, das grasbewachsene Gleis des Privatanschlusses in Reitprechts und nicht zuletzt der fortbestehende Name „Klepperle-Trasse“ noch heute an den Schienenstrang, der einst nach so langer Vorgeschichte mit so großer Begeisterung von den Bürgern der Anliegergemeinden begrüßt worden ist.

Anmerkungen

- 1 Zur württembergischen Eisenbahngeschichte s. Morlok, Rückschau auf die Erbauung der Königl. Württ. Staats-Eisenbahn. 1890. Nachdruck Heidenheim 1986
Supper, Die Entwicklung des Eisenbahnwesens in Württemberg. Stuttgart 1895
Mühl/Seidel, Die Württembergischen Staatseisenbahnen. Stuttgart/Aalen 1970
Seidel, Die Remsbahn. Stuttgart 1987
- 2 vgl. Morlok S. 36
- 3 Supper, S. 48
- 4 Morlok, S. 96
- 5 Mühl/Seidel, S. 55 ff
- 6 März 1865, 1873. Vgl. Rems-Zeitung 1912, Nr. 110

- 7 An die K. Eisenbahn-Baucommission, Bericht des K. Eisenbahnbureaus Fils-Remsthal betreffend Vorlage der bisherigen Vorarbeiten für eine Fils-Remsthalbahn. . . , den 30. November 1878 Z. Nr. 8097, ungedrucktes Manuskript Staatsarchiv Ludwigsburg
- 8 Rems-Zeitung 1912, Nr. 110, S. 1
- 9 Denkschrift über die Verbindung der württembergischen Hauptbahnen Stuttgart-Ulm und Stuttgart-Nördlingen durch eine normalspurige Nebenbahn Göppingen-Gmünd. Schwäbisch Gmünd 1901
- 10 Brief von Oberbürgermeister Möhler, Gmünd, an Schultheißenamt Straßdorf vom 9.2.1901
- 11 Staatsanzeiger 1912, Nr. 113, S. 843
- 12 Staatsanzeiger 1911, Nr. 178, S. 1430
- 13 Staatsanzeiger 1912, Nr. 113, S. 843
- 14 Weser, Chronik
- 15 Rems-Zeitung 1911, Nr. 173
- 16 Staatsanzeiger 1911, Nr. 178, S. 1429
Staatsanzeiger 1912, Nr. 113, S. 843
- 17 Staatsanzeiger 1911 a.a.O.
- 18 Rems-Zeitung 1911, Nr. 172, S. 7
- 19 Weser, Chronik
- 20 Rems-Zeitung 1911, Nr. 174, S. 1
- 21 Rems-Zeitung 1911, Nr. 186, S. 5
- 22 Rems-Zeitung 1912, Nr. 112, S. 1
- 23 a. a. O.
- 24 Rems-Zeitung 1912, Nr. 124, S. 5
- 25 Rems-Zeitung 1912, Nr. 116, S. 6
- 26 Rems-Zeitung 1912, Nr. 144, S. 6
- 27 Die Aufnahme des ersten Zuges in Wäschenbeuren am 1.8.1911 von Gebr. Metz, Tübingen, läßt als Zuglok eine T 3, als Vorrspannlok eine T 9 erkennen. Der Staatsanzeiger nennt in seiner amtlichen Streckenbeschreibung (1911, Nr. 178, 1912, Nr. 113) ausschließlich die Klasse T 9, gibt allerdings ihr Gewicht mit 35,7 t falsch an (Gewicht der T 3).
- 28 vgl. Moll/Wenzel, Die Baureihe 91, Freiburg 1984, S. 241 ff
- 29 vgl. Knipping, Die Baureihe 86, Freiburg 1986, S. 290 ff
- 30 Staatsarchiv Ludwigsburg K 415.239
- 31 Nach einer handschriftlichen Notiz von Post-Oberinspektor Gustav Müller, Schwäbisch Gmünd, über einen Vertrag bzgl. Postbeförderung auf dieser Linie.
In ihrer achten Generalversammlung am 29.4.1923 hatte die „Kraftwagenverbindung Gmünd – Donzdorf Gesellschaft m. b. H.“ jedoch ihre Liquidation beschlossen.
- 32 Bezirksamt Straßdorf 3530
- 33 Seidel, Remsbahn, S. 122 und 128
- 34 a. a. O. S. 131 ff
- 35 a. a. O. S. 140
- 36 Weigelt/Langner, 40 Jahre Deutsche Bundesbahn 1949 – 1989, Darmstadt 1989, Seite 321, 328 f
- 37 Bei Verspätungen sowie Sonderfahrten wurde zuvor vielfach von der Möglichkeit zur Kreuzung in Straßdorf Gebrauch gemacht.
- 38 Weigelt/Langner, S. 84
- 39 a. a. O. S. 249
- 40 Bezirksamt Straßdorf AZ 787/16
- 41 Rems-Zeitung vom 12.6.1968, S. 8
- 42 Einhorn 110, 1972, S. 104
- 43 Bezirksamt Straßdorf AZ 787/16
- 44 Weigelt/Langner, S. 419
- 45 a. a. O. S. 429, 433 ff
- 46 Gmünder Tagespost, 1978, Nr. 78, S. 8
- 47 Weigelt/Langner, S. 466, 475
- 48 vgl. Staatsanzeiger 1979, Nr. 102, S. 2
- 49 Schreiben der Bundesbahndirektion Stuttgart (35 AN B 45 Bbsn) an das Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr vom 23.11.1982
- 50 Zahlen für 1974 BWGZ Nr. 3/1978, S. 82. Die übrigen Zahlen siehe Anmerkung 49.
- 51 Gmünder Tagespost, 14.3.1983, S. 18
- 52 Schreiben der Bundesbahndirektion Stuttgart, zit. Rems-Zeitung vom 23.3.1983, S. 13
- 53 Brief von OB Schoch, Schwäbisch Gmünd, an Ortsvorsteher Nußbaum, Straßdorf, vom 22.4.1983: „. . . In aller Offenheit muß ich aber sagen, daß mich die Haltung der Wirtschaft und hier insbesondere die der IHK irritiert hat“. Vgl. auch die Glosse „Mit gutem Beispiel voran“ in: Wirtschaft in Ostwürttemberg 9/1983, S. 13.
- 54 Gmünder Tagespost vom 19.12.1983, S. 12
Rems-Zeitung vom 20.12.1983, S. 11
- 55 Rems-Zeitung vom 2.7.1988, S. 21.

Die alte Linde erzählt

Nach den Aufzeichnungen von Adolf Hägele sen. (Gemeindepfleger)

„Es mag 300 Jahre her sein, als ich mitten im Dorf von einigen Viermännern (Gemeinderäten) angepflanzt wurde. Genau weiß ich das nicht mehr. Der große 30 Jahre dauernde Krieg war gerade beendet. Vielleicht hat man mich aus diesem Anlaß angepflanzt. Als ich noch ein kleines Bäumchen war, tanzten die Straßdorfer Kinder um mich herum. Sie spielten mit ihren Märbeln und machte Fangspiele. Besonders in den Frühlingstagen war ein reges Leben bei mir. Während in meinen Zweigen die ersten Stare flöteten, standen unter mir die alten Leute und machten ihren Dorfschwätz. Am Sonntag zogen viele Leute in ihren bunten Trachten vorüber. Mit ihren Lederhosen, den roten oder schwarzen Westen mit den silbernen Knöpfen, dem grünen oder schwarzen Stehkragen, dem langen Kittel und dem Dreispitz auf dem Kopf, gefielen sie mir sehr gut. Alle zogen zum alten Kirchlein hinüber, um den Gottesdienst zu besuchen und den Toten auf dem Kirchhof einen Besuch zu machen. Nach der Kirche versammelten sich die Verantwortlichen der Gemeinde und hielten Rat über das Wohl und Wehe der Bürger. Ich kann mich noch gut erinnern, als der Dorfbüttel nahe am Wettebrünnele stand und die neue Gemeindeordnung bekannt gab. 1735 kamen der rechbergsche Vogt, der württembergische Vogt von Lorch und der Gmünder Stättmeister hierher, um die neue Gemeindeordnung festzulegen. Da verkündete der Ortsbüttel:

1. Kein Bürger darf mehr als eine Geiß austreiben
2. Das Gras in den Früchten ist verboten.
3. Man darf mit dem Vieh nicht mehr auf der Weisch hüten, wo Zehntgarben stehen.
4. Die Gemeindeversammlungen dürfen nicht mehr an Sonn- und Feiertagen abgehalten werden.

Damals gehörte meinen Straßdorfern noch kaum ein Stück Land. Sie hatten nur ein Lehen. Aber langsam gingen die Grundstücke in ihren Besitz über, und die Besitzer wurden richtige Bauern. Andere waren aber Tagelöhner und Handwerker. So unterhielten sich öfters bei mir Xaver Öchsle, Andreas Rieg, Georg Reißmüller, Kaspar Schurr über ihre neuesten Pfeifenmuster und ihren großen Verdienst. Auch die fünf Goldschmiedsbrüder Hägele in meiner Nachbarschaft wurden oft von vornehmen Leuten besucht, die ihnen ihre Ringe, Broschen, Dosen, Pfeifenbeschläge, Schnallen und Ketten abkauften. Sie selber trugen glitzernde Ringe am Finger. Man sah es den Straßdorfern an, daß sie langsam zu Wohlstand kamen.

Aber da kam die Zeit, als Kaiser Napoleon durchs Remstal marschierte. Seine französischen Soldaten tauchten 1802 immer öfters hier auf, stellten ihre Pferde bei mir ab, während sie aus den Häusern alles mögliche Wertvolle mitnahmen, Vieh hinter sich herschleppten und nach kurzer Zeit wieder in Richtung Gmünd verschwanden. Da hatte ich Mitleid mit meinen geplagten Straßdorfern.

Einmal wußte ich nicht recht, was unter mir vor sich ging. Eine Menge Leute versammelten sich unter mir. Einige trugen einen Wandersack und hängten sich an die Arme ihrer Mutter. Man hörte ein Jammern und Weinen. Was sollte denn mit den jungen Männern geschehen? Plötzlich trabten einige schmucke Reiter daher. Sie stiegen ab und verlasen Namen. Ich konnte deutlich verstehen: Dem Kaiser Napoleon müssen Waffendienste erweisen und nach Rußland folgen: Bieser Georg, Bieser Johann, Geiger Lorenz, Kaiser Johann, Schneck Ignaz und noch andere.

Ein letzter Gruß und ein „Behüt dich Gott“ und schon entschwanden die jungen Burschen meinen Augen. Einige von ihnen kehrten nie mehr hierher zurück. Sie sind in Rußland erfroren.

Ähnlich war es 60 Jahre später – 1870. Ich war schon ein recht stattlicher Baum geworden. Das Dorf wuchs an. Ich konnte es kaum noch überblicken. Der Platz um mich blieb aber weiter Mittelpunkt. Ganz nah bei mir wurde 1823 ein neues Schul- und Rathaus gebaut und 1880 vergrößert. (Es mußte vor Jahren dem Hochhaus weichen.) Von da an war um mich herum immer ein reges Treiben der Schulkinder. Ich konnte dem Schultleiß, der im dritten Stock sein Amtszimmer hatte, auf den Schreibtisch sehen. Manchmal erzählten die Schulkinder von ihrer früheren kleinen Schule im letzten Haus in der Kirchgasse (letztes Haus vor dem Fußweg zum Schlöble). Sie lobten ihren früheren Lehrer Johannes Öchsle, der auch zugleich Mesner in der Kirche war.

So vergingen meine schönsten Jahre.

Im Sommer war ich Zeuge der Fronleichnamspozession, die an mir vorüberführte. Im Winter rodelten die Kinder das Lindenbergele hinunter und jauchzten und johlten bis zum Gebetläuten (Einbruch der Dunkelheit). Aber dann war es still um mich. Schnurstracks verschwanden alle in die Stuben der benachbarten Häuser. Langsam wurde ich älter. Mein riesiger Stamm wurde von innen heraus hohl. Den Vögeln war dies ein angenehmer Schutzwinkel, den Kindern ein Versteck und mutigen Knaben eine günstige Kletterwand.

An mir trugen sie Neugeborene in weißen Tragkissen zur Taufe in die alte Kirche, weiße Mädchen mit Kerzen zogen bei der Erstkommunion an mir vorbei, die Dorfmusik führte schöne Brautpärchen zum Traualtar, Verstorbene wurden unter meinem Blätterdach aufgestellt, um sie einzusegnen. Besonders für die Mitbürger aus Metlangen und Reitprechts war dies der letzte Halt vor der Ruhestätte auf dem Kirchhof. Es gab kaum einen Straßdorfer, dessen erster und letzter Weg nicht an mir vorüberführte. Ich überdauerte sie alle, den Linden-

hannes, den alten Ziegelhans, den Totengräber Eisele, die alte Schulfranzi, den alten Salzmann, das freundliche Gallenkätherle, den Nachtwächter Schmalzjörg, der mit seiner Laterne und dem Spieß die Stunden ansang und viele andere. Ich hörte von der alten Kirche den ersten Orgelklang. Wie oft schallte durchs Dorf der Feuerruf. Einmal brannte es ganz in meiner Nähe. Das Haus von Schmied Bersch (später Rettenmayer) wurde ein Raub der Flammen. In meinen Zweigen wurde es mir vom Feuer mächtig warm, und ich war froh, daß der Wind nicht stärker blies. Vielleicht wäre ich mitverbrannt. Ich erinnere mich noch gut, als am 6. Januar 1865, mitten im Winter während der Mittagsandacht um zwei Uhr der Blitz die Burg Rechberg entzündete. Tagelang brannte es und qualmten die Trümmer der stolzen Burg auf der Bergeshöhe. Seitdem grüßt die Ruine als Wahrzeichen unserer Gegend vom Rechberg herunter.

Eine besondere Freude war es, als die Postkutsche kam und der Postillion freudig mit seinem Horn auf der Fahrt durchs Dorf blies. Vornehme Leute stiegen aus und ließen sich von Dienern ihre schweren Koffer und Kisten aus Holz ins Schlöble tragen. Als die neue Straße 1836 fertiggestellt war, fuhr die Kutsche nicht mehr an mir vorbei. Beim früheren Haus Feifel (Eugen Klotzbücher, jetzt abgerissen, bei der Straßenkreuzung am Lamm) stiegen die Leute aus oder wurden Pakete und Briefe für die Straßdorfer dort abgegeben. Im Jahr 1871, also nach dem 70er Krieg, wurde eine Poststelle beim Adlerwirt Mühleisen eingerichtet und später dem Gemeindepfleger Kaspar Klotzbücher beim Lamm übertragen. Um die Jahrhundertwende übernahm die Familie Nägele (heute Haus beim Friseur Grau) die Poststelle, bis sie 1950 von der Familie Barth betreut wurde und bis zum heutigen Tag in diesem Haus eingerichtet ist. Aber eines Tages hörte ich statt dem Posthorn das schrille Pfeifen der Dampflokomotive, die am 1. August 1911 zum erstenmal mit einigen Wagen am Bahnhof hielt. Ab diesem Tag kamen die Reisenden mit dem Zug an, und die Pakete und Briefe wurden vom



Prozession mit Pfarrer Fimpel und Dekan Saile von der alten Linde zur Grundsteinlegung der neuen Kirche, September 1913.

Bahnhof abgeholt. In der Zeit des 1. Weltkrieges 1914/18 waren viele junge Straßdorfer Burschen in fremden Ländern als Soldaten. Dafür waren hier zahlreiche französische Gefangene, die im Dorfe Gräben für die neue Wasserleitung vom Rechberg her gruben. 1917/18 wurde diese fertiggestellt. Damit änderte sich das Dorfbild bei mir erheblich. Das nette Wettebrünnele verschwand, und auch das Froschkonzert vom Dorfweiher her verstummte. Damit war ein Stück vom alten Straßdorf verschwunden. Für mich aber nahte ein ganz entscheidender Tag in meinem Leben. Am 12. Februar 1925 erschienen in der Frühe der damalige Schultheiß Keicher, von dem ich sonst nie etwas sah und hörte, mit dem Nachbar, Schmied Rettenmayer. Der Schultheiß mit seinem Spazierstöckchen, einem Zwicker auf der Nase und einer Zigarette im Mund ging mehrmals an

meinem Stamm vorbei, wobei er immer wieder mit seinem Stock an meine Rinde schlug. Dann unterhielten sie sich aufgeregt und schauten immer zu meiner Krone empor. Zwei Stunden später erschienen einige Zimmerleute mit Säge, Beil und einer Leiter. Diese lehnten sie an meinen Stamm, stiegen hinauf und begannen meine Kronäste abzusägen. Jetzt wurde mir klar, daß dies mein letzter Lebensmorgen sein sollte. Nachdem die meisten Äste am Boden lagen, wurde an einem langen Hauptast ein Seil befestigt, an dem eine Zahl junger Männer zog. Da, ein Krachen, und wieder ein Krachen, und unter lautem Geschrei der Schuljugend fiel ich zu Tode getroffen zu Boden. Ich wurde zu Brennholz aufbereitet und am 17. Februar 1925 versteigert und dem Flammentod preisgegeben. So war mit mir ein Stück Straßdorfer Geschichte vorbei.“

Alte Hausnamen – Übernamen – Spitznamen in Straßdorf

Adolf Hägele

Unterdorf: Von Haus Rieger bis Einmündung der Jurastraße, Bauerngasse, Waldstetter Straße, Alemanenstraße.

Rieger Paul: Früher Pächter App, später Sägewerk Veit Schwarzenbauer, gehörte zu Gmünd. Kam von Rechberg 1409 zu Gotteszell.

Anton Klotzbücher: August Hirsch, Unterer Davidenbauer, gehörte Kloster Lorch – württembergisch.

Fritz Geiger: Käsfritz, vermutlich mit Milch und Käse gehandelt. 1716 kurze Zeit Wirtschaft zum Lamm – rechbergisch.

Bernhard Klotzbücher: Bernhardenbauer, früher Huber, genannt Hattles, gehörte zum Kloster Lorch – württembergisch. Grundstück daneben gehörte Anton Pflieger (Kirchgasse). Haus darauf brannte 1890 ab, war gmündisch, gehörte zu St. Katharina. Bernhard Klotzbücher gekauft.

Josef Klotzbücher: Früher Faul – Bäckerei – Goldschmied Hägele.

Oberdorf: Von Haus Ströbele bis Haus Veit, Brühlveit, Bundschuh bis ehemalige Bahnlinie, heute Alemanenstraße.

Anna Ströbele: Bernhard Pflieger, Zoller, um 1600 ein Besitzer namens Zoller, ehemals größter Bauer, ab 1694 Besitzer Balthasar Pflieger. 1395 Hof des Augustinerklosters Gmünd.

Berta, Anna, Josef Kunz: Oberer Davidenbauer, gehörte St. Katharina, der Zehnt mußte an Kloster Lorch abgeführt werden.

Adolf, Josef Frey: Dexler (Dechsler) erstmals 1630 Besitzer Dexler genannt. 1891 ist das Haus abge-

brannt. Hof rechbergisch, Zehnt an das Spital in Gmünd.

Edmund Sturm: Früher Haasbauer, Wägner Irtenkauf, 1891 Haus abgebrannt, gehörte zum Kloster Lorch, württembergisch.

Anton Mayer: Haus mit Restaurant, gegenüber Autohaus Maier. Ab 1773 Besitzer Fugger (Fucker), vermutlich vom Fuggerle stammend, Besitzerin Barbara Kuonin aus dem Remstal gebürtig. Sie wurde Fuckerin genannt, Hof rechbergisch, später an Spital Gmünd abgegeben.

Josef Nuding: Dorenschäfer – Torenschäfer. Vermutlich Schäfer am alemannischen Eingangstor zum alemannischen Dorf, Ausgang von der Römerstraße – Wallenstraße – Welschengasse. 1849 abgebrannt. Gehörte zu St. Katharina, Zehnt ging an Kloster Lorch.

Anton Lackner: Battlesbauer – Bartlesbauer, früher Herrenbauer Bieg 1816. Bis 1616 rechbergisch, dann zum Dominikanerkloster (Prediger) Gmünd, der Zehnt ging an Pfarrei Waldstetten.

Georg Rommel: Heute Schoder, früher Schurr und Rommel – vermutlich Bauer am alemannischen Dorftor – heute ausgesiedelt an Dorfausgang nach Waldstetten. Söldnerhaus für den Löwen, gehörte der Kaplaneistelle der Johanniskirche Gmünd.

Josef Mattes: Gasthaus Löwen – seit 1738, ab 1853 übernahm Erhard Mattes (Tierarzt) die Wirtschaft. Gehörte zu der Kaplaneistelle der Johanniskirche Gmünd. Zehnt ging nach St. Katharina.

Wilhelm Maier: Haus Huber, Schreiner Hegele, neu gebaut. Daneben Haus Schill – daneben Gemeindearmenhaus, heute Türken.

Eugen Mann: Schuhmacher – Häusler.

*Kuhgespann von
Bauer Hirsch
(Klotzbücher)
mit Joch beim
Mistführen, 1925*



Seibold, Max: Haus neu, altes Haus von Häusler und Söldner.

Max Hummel: Schaller, so hieß der frühere Bauer, Ida Mündel, Mutter des heutigen Besitzers. Hof war rechbergisch.

Hermann Veit: Brühlveit, neu aufgebaut. Gemeindeteil heißt Brühl. Früher gab es die Brühlstraße, Riblesgasse (An der Schmiede).

Schulstraße – Jurastraße – Hundsgasse

Wahrscheinlich wohnten in diesem Bereich einige Bürger mit dem Namen Conz, so z. B. auch der Besitzer des Hofes Schill. Man nannte die Gasse dann d'Conz-

gasse. Später konnte man mit diesem Namen nichts mehr anfangen und nannte sie dann „Hondsgasse“ und verhochdeutschte sie zu Hundsgasse.

Josef Klotzbücher, Paul Rieger, Volksbank: Diese Anwesen gehörten zum Hofgut Veit (Sägveit mit Sägmühle), früher Pachthof des Pächters App-Schwarzenbauer. Heute Davidenbäck Josef Klotzbücher. Besitz des Klosters Gotteszell. 1561 Hans Schonter – Schonterbauer, dann Bäcker Robert Gäßler aus Waldstetten.

Wilhelm Maier: Früher Kreissparkasse, Wilhelm Schurr, Akzieser-Schwester von Gemeindepfleger Adolf Hägele I.



*Altes Schul-
und Rathaus,
Haus Heinrich
(vor dem Ab-
bruch 1990)*

Josef Heinrich: Altes Haus abgebrochen, 1989 neu aufgebaut. Beide kleinen Häuschen gehörten als Ausdinghäuser – Häusler-Söldner – zum Hofgut Burrenhof, früher Hofgut St. Peter in Gmünd, Kaplaneistelle.

Viktor Maier u. Bernhard Kopp: Beide Häuser waren Ausdinghäuser des Kappershof Hieber. Waren im Besitz von St. Katharina.

Pfitzer Anton: 1962 abgebrochen – war von 1740 im Besitz von Gebrüder Hieber – Kappershof – Ausdinghof von Kappers. Im Besitz der Bruderschaft Gmünd.

Bruno Bopp – Alois Bopp: Nebenhaus von Hof Schoch – hieß früher Boppwägner, da der Vater Wägner war. Ausdinghaus von Schoch – rechbergisch –

Walter Schoch: Neubauer – rechbergischer Hof.

Eugen Herkommer: Hofvorgänger Lipp – rechbergisch – heute umgebaut.

Alois Schill – Raimund Schill: Hans Schleicher vom Krieghof von Weiler übernahm 1637 den Hof. Deshalb dann der Name Kriegbauer. Schon 1386 gehörte der Hof der Priesterbruderschaft Gmünd. Ein Sohn des Kappersbauern Hieber übernahm den Hof 1827, mußte ihn aber an einen Juden abgeben. Von ihm kaufte Josef Veit (Sägveit) den Hof, dessen Tochter Alois Schill aus Bettringen heiratete und den Hof übernahm. Ein Sohn von Veit-Waibel baute den Krieghäuslehof. Der Name kommt vom Kriegbauern.

Kappershof: Heute Gemeindehalle. 1676 kauft Kaspar Hieber, der aus Tirol stammt, den Hof. Er gab den Hofnamen. Aber schon 1500 bestand der Hof. Er gehörte der Priesterbruderschaft Gmünd. Da außer

*Blick zur Lamm-
kreuzung 1971,
Haus Krieg,
Klotzbücher,
Kässer, Rieger.*



dem Pfarrer August Hieber keine Hofnachfolger vorhanden waren, nur die Schwester, Zollerbäurin, wurde Haus und Hof von der Gemeinde gekauft und nach dem 2. Weltkrieg abgerissen und ein Schulhaus und die Gemeindehalle gebaut.

Innerdorf – Dorfmitte – an der Wette

Die Siedlung um das Wettenbrünnele (heute überbaut vom Hochhaus) war die Wasserstelle für Mensch und Tier der ersten Siedler (Alemannen). Es war der Ursprung des Dorfes. Der kleine See am Wettenbrünnele war zugleich Feuersee.

Anton Krieg: Wäldles Done – Wettenbauer – gehörte zum Kloster Lorch (württembergisch). 1969 abgebrochen – Ausbau der Ortsdurchfahrt und Kreuzung.

Feifel – Eugen Klotzbücher: Davide Gene. Vor 1500

erbaut. Ende 18. Jahrhundert bis 1900 Poststelle – dann August Nägele. Gehörte Priesterbruderschaft Gmünd.

Kucher, Robert – Theodor Ratgeber: Kuchers Robele, Blättles Schorsch. Beide gehörten zum Kloster Lorch, waren Ausdinghäuser und Häusler von Bauern Krieg und Klotzbücher.

Engelbert Kässer: Nach dem Ersten Weltkrieg von Adolf Bidlingmaier gekauft.

Bernhard Sturm – Karl Dangelmaier: Richarda – Gänsvalle – um 1858 von Zimmern hergeheiratet.

Scherrenbacher: Humba humba – er war Baßbläser (Tuba) der Stadtkapelle. Beide Häuser gehörten zu St. Katharina Gmünd.

Adolf-Rudolf Hägele: Seit 1784 im Besitz von Familie Kratzer. Rechbergsches Erblehengut – um 1800 von Familie Johannes Hägele übernommen, die

schon um 1680 in Straßdorf ansässig war. Um 1823 Schultheiß, Erbauer des 1. Schul- und Rathauses.

Hermann Rieg – Gustav Sturm: Schon 1567 als Lindenhannes erwähnt, vermutlich von der Linde am Dorfplatz. Gehörte zu St. Katharina.

Hochhaus: Früher Schul- und Rathaus. Um 1581 altes Hirtenhaus der Stadt Gmünd, 1821 abgerissen. 1823 baute Schultheiß Johannes Hägele das Schul- und Rathaus auf diesen Platz. 1969 Abriß des geschichtsträchtigen Hauses. 1970 Bau des Hochhauses.

Rettenmaier, Michael-Marie: Alte Dorfschmiede, Hof von St. Katharina.

Kirchgasse – Pfarrer-Weser-Straße

Alle dortigen Bewohner waren rechbergische Söldner und Häusler, gehörte mit der Kirche den Grafen von Rechberg.

Willi Weber: Schottle

Hänle, Hans – Stütz: Marxenbauer – Konsumladen bis 1932.

Sturm – Kaiser: Häusler und Söldner.

Stadelmaier, Otto: Früher Spegele – Schleicher.

Hommel – Scheich: Abgebrochen.

Wamsler Andreas: Schnecken-Endres. 1842 richtet der Vater des späteren Schultheiß Bader eine Bäckerei mit Wirtschaft ein.

Pflieder, Heinz – Anton: Schneiderlesbauer. Schon 1675 wird eine Maria Schick, alte Schneiderlesbäuerin genannt.

Hinderberger, Josef: Wegknecht, früher Schulhaus. 1720 erbaut – Schulmeister Öchsle (1668) 1823 ins neue Haus eingezogen. Ludwig Weber hat es später gekauft.

Ludwig Weber: Laichle – Mesmerlesbauer. 1873 bricht das Haus zusammen.

Um 1579 wurden die alten Häuser in der Kirchgasse mit weiteren Teilen des Dorfes ein Raub der Flammen. Nur die alte Kirche und das Schließchen blieben übrig.

Kegelgasse: Hohenstauferstraße, Göppingerstraße, Birkachstraße.

Schlößle: Besitz der Grafen von Rechberg – später kirchlicher Besitz. Übernahme durch die Gemeinde, dann Dr. Wendeberg. Sonderstellung des Hauses und der Güter in der Halde.

Maria Maier: Bächlesmarie – gehörte zum Schlößle.

Josef Schoch – Buschle: Neubauer– Kegelbauer

Linsenmaier, Viktor: Gehörte zum Hof des Kegelbauern und war im Besitz der Patrizierfamilie Steinhäuser aus Gmünd. Um 1413 tritt Hans Kegel als Schultheiß auf.

Barth, Josef: Schön-Schön. Nach August Nägele – Poststelle. Gehörte St. Katharina, genauso wie Haus Bidlingmaier.

Bidlingmaier, Bernhard. Maria Weber, Witwe: Webersmichel, 1686–1801 Pfeifenmacher Hägele verkaufte das Haus. 1897 übernimmt Johannes Bidlingmaier das Anwesen. 1597 brannte das Haus ab.

Bieser, Josef – Norbert Hänle: Strohsefle – Polizeidiener – gehörte zum Schlößle.

Klotzbücher, Michael – Steeb, Josef: Messmer, Hekenschwärzle, Gallensef. Beide gehörten Gotteszell. Häusler zum Gut Schurr.

Schurr, Hilde – Rudi Hermann, Bieser, Josef: Beide gehörten zu Gotteszell, ehemals römische Siedlung mit Funden aus der Römerzeit.

Franz Rieger: Birget – Heuhans.

Katharina Sturm: Schwänzlere – früher Besitzer Schwänzle.

Lidya Vogt: Klotzbücher – Birgetschuhmacher

Häberle, Ludwig: 1358 Gassenmaier Besitzer, dann Leonhard Schonter. 1597 Haus abgebrannt, von Leonhard Pfeiffer wieder aufgebaut. Jetziges Haus ist von damals. Hofname Schulzenbauer, weil er Schultheiß war. 1812 Georg Grimm, ein Schmied, von da an kein Schulzenbauer mehr, sondern Burrenschmied Nagel. 1908 heiratete Ludwig Häberle die Tochter des Schmieds mit Namen Anna Nagel.

*Hof von Josef
Schoch (Neubauer-
Kegelbauer),
ca. 1921;
heute Buschle*



*Göppinger
Straße vor dem
Ausbau 1962,
Haus Fischer,
Bieser, Schurr,
Hermann*





Wallengasse vor dem Ausbau 1967 – Haus Kübler

Haus Öchsle, Besitzer war Söldner und Häusler. Gehörte zum Hofgut von St. Peter/Kaplaneigut.

Reißmüller – Irtenkauf: Haus Reißmüller Häusler von Schulzenbauer.

Ottmar Fischer – Alfred Sturm: 1878 Wirtschaft, 1881 aufgegeben. Rechbergsches Gut.

An der Schmiede – Brühlstraße – Ribelesgasse

Häuser an diesen Straßen wurden alle von Sägveit erbaut.

Franz Steeb: Gallenfranz

Maier, Horst: Gallenluise

Ewald Hermann: Anna Bosch, genannt Schwalb.

Wallengasse

Paul Kübler: Schon um 1500 als Schultheiß genannt.

Gerold Nuding – Anton Nuding: Strohbauer, 1668 ein Matheus Huber auf dem Hof, genannt Strohschneider, daher der Name Strohbauer. Hof St. Katharina, Zehnt an Kloster Lorch.

Die Häuser in der Wallenstraße sollen von Söldnern oder Häuslern bewohnt gewesen sein. Es waren die Häuser an den Gassenäckern Richtung Osten.

Schleicher, Alfred – Schleicher, Eugen: Hennengeneral, weil er eine große Geflügelzucht hatte.

Maier. Hugo – Bruno Wanner: Brückles Hugo (Briggle), Briggles Elsa, Briggles Josef.

Beckengasse – Gmünderstraße – Einhornstraße

Vor 100 Jahren hieß die Straße Beckenstraße, weil dort die Bäcker wohnten. Aber Bäcker Menrad war vorher Wäger. Es war die Straße von der Linde bis Adler. Haus Rieg, Hermann war gmündisch, dagegen alle Höfe links und rechts der Straße rechbergisch, so Haus Hägele, Berger, Kaiser (Krone) und Adler.

Kaiser, Hedwig: Gasthaus Krone – 1851 nach Verlegung der Dorfstraße reißt Josef Kaiser einen Bauernhof ab und erbaut die Wirtschaft und Brauerei zur Krone. Er gibt das alte Gasthaus Lamm im Gebäude Fritz Geiger auf.

*Oben: Haus Bäckerei Menrad,
heute Jakob, um 1935*

*Unten: Bäckerei Menrad um 1930,
Kinder des Theodor Menrad*



August Menrad: 1809 Wagnerei. Rechbergisch – 1924 brennt die alte Scheuer ab. Brandstifter: Alfons Mayer, Alfons Betz, Adolf Hägele, Heribert Kaiser, August Menrad.

Fetzer, Dieter: Zigarrenfabrik – Gasthaus zur Stadt Gmünd (Scherrenbacher) später Schulhaus bis 1954.

Patriz Hinderberger: Heute Fahrschule – Vorgänger Sauter. Rechbergisch.

Viktor Mühleisen: Kussenwirts-Vitte. Baut das Haus nach Teilung des Hofes an Wirt Josef und Viktor Mühleisen.

August Mühleisen, Josef Mühleisen: Wirtschaft zum Adler. Ab 1386 erste Wirtschaft „Daffern“. 1700 Besitzer Dominikus Blessing. Daher Name Kussenwirt. Ab 1763 Georg Mühleisen.

Hugo und Berta Weber: Bauernweber, 1989 gestorben, Hof aufgegeben. Rechbergischer Hof. Nachfolge undurchsichtig.

Baumhauer, Hans: Ab 1879 Gasthaus zum Hirsch. Nach 1960 aufgegeben. Rechbergischer Hof.





Kuhgespann von Bäcker Menrad mit Ludwig Maier auf dem Marktplatz in Gmünd, Kühe mit Jochgeschirr und Leiterwagen, ca. 1925

Weber, Eugen, Konstantin: Häusler, rechbergisch.
Irdenkauf, Mathild – Kunz, Alfons – Bernhard Irdenkauf: Maurer, Raubattle, württembergisch.
Wahl, Karl, Franz Wahl: Bopp, Häusler, rechbergisch
Haus Nägele – Brühl: Häusler, Söldner, Rechbergisch.
Schäffauer, Bruno: Schäffauer, Josefine, Schallers Fine. Vater ein Schaller aus dem Oberdorf. Württembergisch.

Außerdorf und Froschlach: Gmünder Straße bis Bergschlöße.

Barth, Anton: Mehltoner, war Müllerssohn aus der Hagebucher Mühle. Vorgänger Franz Anton Weber – Schwarzbattle. Kaufte um 1840 einen kleinen Hof. 1964 abgerissen und von Albert Barth neu gebaut.

Klotzbücher – Emma Reißmüller: Heckenschwärzle. Alle Häuser dieser Straße entlang wurden erst nach 1850 gebaut. Es war nach dem Bau der neuen Straße von Gmünd nach Straßdorf.

Scherr, Josef, Michael: Öl-Michel, weil er mit Öl handelte.

Maier Luise, Meier Eduard: Kapellenhof von Stegmaier gekauft. Gallenluise. 1749 Kapellenmessmer Patritz Hägele – 1749 abgebrannt, rechbergisch. Schmalzerin.

Allgöwer: Ziegeleibesitzer 1890 gebaut – 1934 abgebrochen. Aufbau der Schreinerei Rommel, Georg.

Außenhöfe

Krieghäusle – Josef Weber: heute Rita Barth. 1990

Alte Gmünder
Straße vor 1962
(Einhornstraße),
Haus Barth,
Franz Seitz,
Körner (Bund-
schuh), Scherr



verkauft an Bettringen. 1749 baut ein Sohn vom Kriegbauernhof Schill einen Hof auf dem Gelände hintere Haldenwiesen. Michael Waibel übernimmt später den Hof. Seine Tochter Sense heiratet Josef Blessing und bewirtschaftet mit Katharina Waibel (Schwester der Sense) die Landwirtschaft. Da keine Kinder da sind, übernimmt Josef Weber von Reitprechts den Hof. Gehört der Priesterbruderschaft Gmünd, weil es Teil vom Kriegbauernhof war.

Hermann Krieg: Lauchbauer, am Wald Lauch gelegen.

Ehemalige Ortsteile von Straßdorf

Innerdorf: Ursprung des Dorfes. Häuser um das Wetenbrünnele, Kegelgasse (Göppinger Straße) Birk-

achstraße, Bereich Schlöble, Kirchgasse, Einhornstraße bis zum Adler.

Unterdorf: Hundsgasse (Jurastraße), Bauerngasse (Alemannenstraße) bis zum Haus Klotzbücher, Bernhard.

Oberdorf: Alemannenstraße von Haus Pflieger – Ströbele bis zum Haus Veit – Bundschuh. Einschließlich – An der Schmiede (Brühlstraße oder Ribelesgasse) und Wallengasse bis Haus Hopfensitz.

Außerdorf: Wirtschaft zum Hirsch, Einhornstraße (Gmünder Straße) bis Haus Grupp (Tankstelle Zeller).

Froschlach: Häuser beim Kapelle, Häuser im Bereich der Ziegelei.

Bergschlöble: Haus am Straßdorfer Berg, alte Steige.

Wirtschaften in Straßdorf im Lauf der Jahrhunderte

Adolf Hägele

Adler

Erste Wirtschaft im Dorf, rechbergische Taverne, Speisewirtschaft und Herberge schon um 1386 erwähnt, wohl aber schon früher da. Um 1700 übernimmt Dominikus Blessing die Wirtschaft. Von ihm stammt der Name Kussenwirt. Seit 1763 ist die Familie Mühleisen auf der Wirtschaft. Erster Besitzer war Georg Mühleisen.

Wirtschaft in der Alemannenstraße

Haus Fritz Geiger – Zuerst Lamm. Sie wurde um 1716 eröffnet, spielte aber keine besondere Rolle. Haus Wernau gab dafür die Genehmigung. Wirt war Josef Kaiser – später Krone.

Löwen

1738 eröffnet Hans Bieser einen gmündischen Bier- und Weinausschank, daraus entstand das Gasthaus Löwen. 1853 übernimmt Tierarzt Erhard Mattes aus Tuttingen die Wirtschaft, seither Mattes.

Wirtschaft zur Kirchgasse

Im Haus Wamsler richtete Bäckermeister Xaver Bader als Bäcker eine Wirtschaft ein, die aber nur kurz betrieben wurde.

Krone

Nach der Verlegung der Dorfstraße um 1850 lag das Gasthaus Lamm von Josef Kaiser, Alemannenstraße, nicht mehr an der Hauptstraße. Deshalb entschloß sich Josef Kaiser, einen Hof zu kaufen an der neuen Straße. Er ließ ihn abreißen und baute eine Gastwirtschaft mit Brauerei, deren Keller heute noch vorhanden sind. Sie

wurde später von Gregor Kaiser und Maria Kaiser gekauft und heute von Hedwig Kaiser geführt. Der junge Wirt Heribert Kaiser starb schon sehr früh.

Lamm

An der neuen Ortsdurchfahrt um 1872 errichtet. Öfters Wechsel der Besitzer (Josef Waibel, Josef Kümmel). Seit 1938 im Besitz der Familie Siegfried Maurer.

Wirtschaft in der Göppinger Straße

Im Jahre 1878 wird auf Grund wirtschaftlicher Blüte im Hause Ottmar Fischer eine Gastwirtschaft eröffnet, die aber bald wieder einging. Der Wirt wurde vergantet.

Hirsch

An der neuen Straße entstand 1879 die Wirtschaft Hirsch von der Familie Schmid. Vor dem 2. Weltkrieg an Familie Hans Baumhauer mit Metzgerei verkauft. Heute als Wirtschaft nicht mehr betrieben.

Gasthaus zur Stadt Gmünd

Schultheiß Franz Xaver Bader baute 1885 ein Wohnhaus neben der Krone mit Zigarrenfabrik im Erdgeschoß. Diese konnte nicht lange betrieben werden. Deshalb kaufte der Hahnenwirt von Gmünd das Haus und richtete eine Wirtschaft ein, die er verpachtete. Albert Scherrenbacher, der Großvater des heutigen Metzgermeisters, war einer der Pächter. Als die Bahnlinie gebaut wurde, baute er sich am Bahnhof eine Wirtschaft und verkaufte die Wirtschaft an die Gemeinde. Diese richtete 1912 das 2. Schulhaus ein. Es war bis 1954 Schulhaus. Heute ist das Haus das Geschäftshaus Fetzer.

*Gasthaus zum Lamm mit
Besitzer Josef und
Josefine Kümmel, um 1937*



Wirtschaft zum Bahnhof

Als die Bahnlinie in Betrieb war, eröffnete Albert

Scherrenbacher 1912 die Wirtschaft. Sie ist heute verpachtet. Nur noch die Metzgerei ist in den Händen der Familie Scherrenbacher.

Haupttypen der Straßdorfer Berufsgruppen (Bauern)

Adolf Hägele

Großbauern: Wohnhaus und Stall – Scheuer getrennt.

Pflieger, Bernhard – Ströbele
Frey, Adolf – Josef Frey
Mühleisen, Viktor
Schoch, Walter
Hummel, Max
Fischer, Ottmar
Pflieger, Heinz Anton
Nuding, Gerold
Klotzbücher Anton – Adalbert
Stegmaier – Weber beim Kapelle
Lackner – Battlesbauer
App – Schwarzenbauer
Herdäg – Pächter des Schlöble

Kleinbauern und Seldner: Gewöhnliches schwäbisches Bauernhaus – Stall, Scheune und Wohnung unter einem Dach.

Kunz, Franz, Berta und Anna
Klotzbücher, Bernhard
Geiger, Fritz
Sturm, Edmund
Maier, Anton
Nuding, Josef
Mann, Eugen
Rommel, Georg
Veit, Hermann
Herkommer, Eugen
Schill, Alois
Hieber, August (Kapper)
Hägele, Rudolf
Rieg, Hermann – Sturm, Gustav

Weber, Willi
Wamsler, Andreas
Hinderberger, Josef
Weber, Ludwig (Laichle)
Sturm, Bernhard – Dangelmaier, Karl
Krieg, Anton (Wäldle)
Barth, Josef
Bidlingmaier, Bernhard, Marie
Schoch, Josef, Josefine
Rieger, Hans (Heuhans)
Sturm, Franz (Schwänzle)
Klotzbücher, Lidwina – Vogt, Hans
Reißmüller, Berta – Irdenkauf, Karl
Irdenkauf, Engelbert
Brühl, Bernhard
Dennochweiler, Theodor
Irtenkauf, Bernhard – Kunz, Mathilde
Weber, Hugo und Berta
Nußbaum, Karl
Grupp, Andreas
Waibel, Josef – Kucher, Heinz
Hinderberger, Patriz
Maier, Viktor
Bopp, Alois
Weber, Eugen
Barth, Anton
Nußbaum, Georg
Klotzbücher, Eugen

Einfaches kleines Haus ohne Stall und Scheuer:

Häusler, Arbeiter bei Bauern oder Fabrikarbeiter.

Elser, August
Seibold, Josef
Huber
Gölz
Hopfensitz
Schleicher
Hinderer
Scherr
Rathgeber
Nuding
Nußbaum
Gölz
Feile
Zeller
Waibel
Schmid – Huber
Gramer
Körner
Wagenblast
Reißmüller
Nägele
Schäffauer
Menrad
Kern
Weber, Akzieser
Scherrenbacher – Humba
Kucher, Alfons
Kucher, Robert
Rathgeber, Alois
Kaiser, Anton
Hänle
Stadelmaier
Linsenmaier, Viktor
Bieser, Josef, Pol.
Klotzbücher, Georg, Messmer
Steeb, Josef
Bieser, Josef – Burren
Öchsle, Hans

Kopp, Bernhard
Pfitzer, Anton
Vogelhund – Kern
Faul, eh. Klotzbücher, Josef

Die Häuser an der Gmünder Straße wurden erst ab 1850 nach dem Bau der neuen Straße durch das Dorf gebaut (Arbeiter und Handwerker).

Eine Verschiebung innerhalb der beiden letzten Gruppen ist möglich.

Geschichte der katholischen Kirchengemeinde

Adolf Hägele

Über die Entwicklung unseres Dorfes in den ersten Jahrhunderten nach Christus ist uns urkundlich wenig bekannt. Da diese Entwicklung ganz in Verbindung steht mit Christianisierung der Bevölkerung und dem Wachstum einer Kirchengemeinde, ist uns von einer solchen wenig überliefert. Man darf wohl annehmen, daß schon in den ersten zwei Jahrhunderten Christen unter den auf dem Schirenhof und am Limes entlang des Remstales lebenden römischen Soldaten gewesen sind. Das Bekenntnis zum Christentum war den Soldaten bei strenger Strafe verboten. In einer Sage wird erzählt, daß damals diese Männer an einem geheimen Ort auf der Bergnase zwischen Heuselbach und Hohlgassenbach ein kleines Bildstöcklein errichtet haben. Dies war dem hl. Cyriakus geweiht. An diesem Platz wurde ein kleines Kapellchen gebaut, das später wieder zerfiel. Alemannen, die hier um 400 zum erstenmal seßhaft wurden, nahmen um das Jahr 670 das Christentum an. Man zählte zur Pfarrei Lorch. Weil der Weg zur Mutterkirche den Straßdorfern zu weit wurde, bauten sie eine Schutz- und Wehrkirche am Ende der Kirchgasse. Von dort aus hatten sie immer den Blick frei nach Lorch. Die frühesten Teile dieser Kirche reichen bis 1100 zurück. Es muß demnach die hiesige Pfarrei auch schon bestanden haben. Albert Deibele meint, daß Straßdorf schon vor Gmünd einen eigenen Pfarrer gehabt habe. In einer Urkunde wurde 1269 der Ortsgeistliche Dietrich, Vizepfarrer aus Straßdorf, als Schiedsmann genannt.

1477/78 wird die teilweise beim Pfarrhausbrand abgebrannte Kirche aufgebaut und erweitert. Man baut ein neues Pfarrhaus auf, das im Jahre 1818 erneuert wurde.

Mißliche Verhältnisse herrschten im 17. Jahrhundert.

Während des 30jährigen Krieges wurde Straßdorf öfters von umherstreunenden Soldaten heimgesucht und ausgeraubt. So wurden in dieser Zeit nicht weniger als 15 Geistliche als Pfarrer gezählt. In dieser Zeit wurde das Pfarrhaus öfters ausgeraubt, wobei die wertvollen Kirchenbücher verschwanden. Als um 1707 Pfarrer Johann Georg Blessing amtete, wurde sein Pfarrhaus von französischen Soldaten ausgeraubt, viele Urkunden, Notizen und Berichte mitgenommen und vernichtet. Einen Teil konnte Blessing auf der Straße finden. Sein Grabstein ist an der Außenwand der Kirche eingemauert.

1882 wurde eine neue Orgel beschafft. Noch bevor man den Bau einer neuen Kirche beschloß, renovierte Pfarrer Alois Krieg 1901 die alte Kirche. Unter Pfarrverweser Theodor Mayer baute man von 1902–1904 das jetzige Pfarrhaus, das 1904 Pfarrer Rupert Fimpel zum erstenmal bewohnte.

Die Diskussion um den Abbruch der alten Kirche wurde beendet durch das Verbot des Denkmalamtes. So blieb das wertvolle Kirchlein der Nachwelt erhalten. Die Gemeinde beschloß am 14. Februar 1913 den Neubau einer Kirche. Schon im September desselben Jahres wurde der Grundstein gelegt. Im Kriegsjahr 1915 wurde die Kirche von Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppeler eingeweiht.

Im April 1921 konnte man eine Schwesternstation im Schlößle einrichten. Die beiden Schwestern Juliana und Adolpha von Untermarchtal übernahmen die neu eröffnete Kinderschule, die Nähschule und den Krankenversorgungsdienst. Schon ab 1902 erteilte der Pfarrer von Straßdorf der Filialgemeinde Metlangen-Reitprechts in der neuen Schule den Religionsunterricht. Durch die Zuweisung einer dritten Schwester konnte nun auch



Alte Kirche mit Kriegerdenkmal



Neue Kirche, erbaut 1914/15, mit Umgebung um 1940

dort der regelmäßige Handarbeitsunterricht abgehalten werden.

Von 1923–1948 wirkte Pfarrer Anton Geiger sehr segensreich im Dorf. Als 1933 die Naziherrschaft begann, hatte er schwere Zeiten zu überstehen. 1938 verbot die Partei den Beamten und Angestellten der Gemeinde die Teilnahme an der Fronleichnamsprozession. Das Schmücken der Häuser und der Grastepich auf der

Straße mißfiel den Machhabern. In den Nachkriegsjahren nach 1945 war Pfarrer Geiger die wichtigste vermittelnde Person zwischen Besatzungsmacht und Bevölkerung. Leider wurden die Glocken der neuen Kirche für Kriegszwecke 1942 abgenommen. Nur die älteste Glocke auf dem Turm der alten Kirche konnte weiter geläutet werden.

Als Pfarrer Gregor Forner 1948 Pfarrer Geiger ablö-

*Oben: Glockenweihe nach
dem Zweiten Weltkrieg
Unten: Glockenweihe 1963
mit Dekan Breitenbach*





Neue Kirche mit 1989 erbauter Sakristei

ste, gelang es ihm, schon 1950 drei neue Glocken zu erwerben und die vierte Glocke, die Christkönigs-glocke, 1964 nach einer feierlichen Glockenweihe zu installieren. Die damals 2300 Seelen zählende Pfarrge-meinde unterstützte den Pfarrer durch Spenden und Ar-beitsdienst bei der Erhaltung der alten Kirche. 1951 mußte man den Westgiebel abstützen, das Fundament der ganzen Kirche festigen und Schäden ausbessern. 1962 wurde die alte Kirche von Maler Neidig aus Gmünd innen gründlich renoviert. Im selben Jahr ge-lang es Pfarrer Forner, den Kindergarten St. Maria, das Jugendheim und das Christkönigsheim zu bauen. Es wurde der Friedhof erweitert und ein notwendiges klei-nes Leichenhaus erstellt. 1964 wurde eine neue Hei-zung in der neuen Kirche installiert, das von der Ge-meinde finanzierte Kriegerdenkmal eingeweiht und mit der Umgestaltung und gründlichen Renovierung der neuen Kirche begonnen.

Mit der Feier des 50jährigen Gründungsjubiläums der neuen Kirche feierte Pfarrer Forner sein 40jähriges Priesterjubiläum.

In den Jahren 1965/66 feierten zwei Südtiroler ihre Primiz in Straßdorf. Zwei Jahre später wurde eine neue Orgel eingeweiht.

Nach 23 Jahren segensreicher Tätigkeit wurde Pfar-rer Forner 1971 verabschiedet und einige Zeit später sein Nachfolger Pfarrer Franz Hönle eingesetzt. Er or-ganisierte die Feier des 50jährigen Bestehens der Schwesternstation. 1972 konnte ein Sohn der Ge-meinde, Werner Nidetzky, seine Primiz feiern.

Sehr vorteilhaft ließ Pfarrer Hönle den Chorraum der Kirche umgestalten. Man stellte einen Altartisch aus Holz auf, den man später durch einen Steinaltar und einen Ambo aus Stein ersetzte. Die Kommunionbank wurde entfernt und zu kleinen Hockern am Altar umge-arbeitet. Die beengte Sakristei wurde durch einen An-bau erweitert und die Bücherei im Untergeschoß unter-gebracht.

Die kleine Friedhofskapelle wurde ersetzt durch eine große Leichenhalle und der Friedhof ein weiteres mal

erweitert. In den letzten Jahren ging Pfarrer Hönle mit großer Energie an die Erhaltung der alten Kirche. Es wurde das Dach erneuert, Turm und Außenwände ver-putzt. Später wurde der Innenraum renoviert, der Boden neu gelegt und die Bänke sehr vorteilhaft gerichtet. Auch die Marienkapelle vergaß er nicht. Der Turm und das Dach, die Außenwand und das Fundament wurden gründlich überholt. Im Innenraum mußte ein neuer Bo-den verlegt werden und der Altar frisch gestrichen wer-den. So ist auch diese Kapelle wieder ein würdiges Kleinod geworden.

Kirchliches Brauchtum in früherer Zeit

Adolf Hägele

Viele schöne Bräuche und Sitten können in der heutigen Zeit in Vergessenheit geraten. Darum sollen vor allem Bräuche aus dem kirchlichen Leben aufgeschrieben werden.

Am *Neujahrstag* wünschte man sich gegenseitig ein gutes neues Jahr. In früheren Jahren suchten Bürgermeister und Lehrer den Pfarrer auf und brachten ihm gute Wünsche. Die Kinder gingen zu den Verwandten und wünschten ihnen ein „Guts neus Jahr“. Dafür bekamen sie 5 Pfennig.

An *Lichtmeß* – bei Tag eß – ließ man sich den Blasiussegen geben, um Halsweh abzuwenden.

An den drei *Hauptfastnachtstagen* Sonntag, Montag, Dienstag trafen sich die Kinder im Dorfmittelpunkt in der Gegend der alten Linde verkleidet und trieben als Fastnachtsbutze oder Maschgerle die anderen Kinder mit Ruten davon. Vor den größeren, als Hexen verkleidet, hatte man besonders Angst. Am Fastnachtsdienstag gab es in jeder Familie „Fastnachtsküchle“.

Diese fröhliche Zeit war am *Aschermittwoch* mit einem Schlag vorbei. Man besuchte die Kirche, ließ sich Asche auf das Haupt streuen und sang entsprechende aufs Jenseits gerichtete Lieder. Nun begann die Fastenzeit, die auch von kleineren Kindern geringe Entbehrenungen verlangte.

Mit dem *Passionssonntag* wurde die Leidenszeit Christi eingeleitet. Die Kruzifixe an den Altären wurden mit einem violetten Tuch verhüllt.

Der *Palmsonntag* brachte mit der Palmprozession einen freudigen Höhepunkt. Die Knaben bastelten sich große Palmbesen aus Salweiden, Buchs- und Lebensbaumzweigen. Diese wurden in zahlreichen Büschelchen zusammengebunden, mit gelben Weidenruten ver-

schnürt und auf einen langen Stock gebunden. Mit diesen Palmbesen zog man in die Kirche. Nach der Kirche wurden die kleinen Büschelchen an die Verwandten verteilt, wofür man ein kleines Trinkgeld bekam. Die Palmzweige wurden hinter das Kruzifix im Herrgottswinkel gesteckt. Damit wollte man den Segen Gottes und den Schutz gegen Gewitter ins Haus holen. Wer am Palmsonntag als Letzter aufstand, war der Palmesel. Dasselbe traf für den Karfreitag als Karfreitagsrätsch, am Ostersonntag als Osterlümmel und am Pfingstsonntag als Pfingstlümmel zu.

Die Liturgie in den Gottesdiensten der *Karwoche* war ganz auf das Leiden und die Auferstehung Christi abgestimmt.

Am *Gründonnerstag* besuchte man um 9 Uhr das Amt. Bis zum Gloria wurde die Orgel mit vollen Registern freudig gespielt, die Kirchenglocken erklangen und die Ministranten ließen ihre Altarklingeln erschallen. Man sang nochmals in voller Stärke „Ehre sei Gott in der Höhe“. Dann wurde es aber still. Zur Opferung, Wandlung und Kommunion ertönten keine Glocken mehr, sondern nur noch die Klappräschen der Ministranten. Die Orgel verstummte bis Karsamstag, und die Glocken riefen nicht mehr zum Gottesdienst. Statt dessen ertönte das Räschen der großen Holzräsche vom hohen Kirchturm, die von den Knaben mit viel Kraftaufwand gedreht wurde.

Nach der Messe legte der Priester sein Meßgewand ab, nahm die Tücher am Altartisch ab, verbrachte das Allerheiligste vom Hochaltar zum Marienaltar und ließ den Tabernakel offen. Dies sollte ein Sinnbild der Entblößung Christi sein. Am Abend war dann die Ölbergandacht möglichst ohne Beleuchtung.

Am *Karfreitag* begann der liturgische Gottesdienst um neun Uhr. Pfarrer und Ministranten kamen ohne Glockenzeichen zum Altar und legten sich dort vor dem Altar mit dem Gesicht nach unten hin. Die Leidensgeschichte wurde vom Kirchenchor gesungen. Ganz in Schwarz gekleidet, enthüllte dann der Pfarrer das Kreuz und legte es an den unteren Altarstufen nieder. Nun bewegten sich Pfarrer und Ministranten an den Eingang der Kirche, knieten dort nieder, näherten sich etappenweise in Paaren dem Kreuz, wo sie sich verneigten und still beteten. Anschließend wurden die Fürbitten in lateinischer Sprache vorgetragen. Ohne Wandlung empfing der Pfarrer den Leib des Herrn. Anschließend stellte man das Allerheiligste in der Monstranz auf den Hochaltar. Zwischenzeitlich wurde an einem Seitenaltar das hl. Grab enthüllt. Nun begannen die Betstunden vor der mit einem Schleier verhüllten Monstranz. Diese wurden bis zur Karfreitagsmette am Abend fortgesetzt. In der Mette konnte man die Klagelieder hören, wobei in entsprechenden Abständen an einem mehrarmigen Leuchter die Kerzen ausgelöscht wurden. Das letzte Licht trug man hinaus. Damit war sinnbildlich das letzte Lebenslicht Christi verlöscht. Erleichtert ging man nach so einem anstrengenden Kirchentag nach Hause, nicht ohne nach dem Wetter zu schauen. Ein Sprichwort hieß: „Wies Wetter am Karfreitag am Schwanz, so das Wetter an Ostern ganz.“

Der *Karsamstag* war der Tag der Weihen. Schon um 6 Uhr trafen sich die Buben auf der Wiese vor der Kirche, um das Osterfeuer zu machen. Gewöhnlich hatte man ein Bündel mit Buchenholz zusammengebunden und ins brennende Feuer gelegt. Den Draht behielt man in der Hand, damit man später sein Holzkohlenstück wieder nach Hause bringen konnte. Nach der Weihe des Feuers und der Entzündung der Osterkerze (mit 5 Wachsnägeln versehen) brachten die Knaben ihr Kohlenstück nach Hause. Dieses geweihte Stück wurde im Haus aufbewahrt. Es sollte gegen Feuer schützen. In der Kirche wurde das Ostertaufwasser geweiht. Es diente später als Taufwasser, als Weihwasser auf dem Fried-

hof und als Ostertauf für die Brotfruchtfelder, der von dem Bauern und der Bäuerin an Ostern auf die Fruchtfelder gesprengt wurde. Um 9 Uhr war gewöhnlich das Karsamstagsamt. Es begann ohne Orgel und Glockenklang. Vor dem Gloria sang der Pfarrer dreimal „Alleluja“ in verschiedenen steigenden Tonhöhen. Dann erklang das feierliche Gloria mit Orgelbegleitung, Glockenklang und Schellengebimmel der Ministranten. Damit war die Trauerzeit, klang- und musiklose Zeit vorbei. Die Auferstehung war nahe. Meßgewänder waren festlich, die Kruzifixe wieder entblößt, die Altartücher wieder aufgelegt, und das Allerheiligste kam wieder in den Tabernakel.

An *Ostern* waren festliche Gottesdienste, wo noch wie heute Eier und Eßwaren geweiht wurden. Die Kinder durften im Garten Ostereier und vielleicht einen kleinen roten Malzhasen suchen. Weitere Geschenke waren damals nicht üblich. Für den Osterhasen wurden kunstvolle Nester aus Ruten und Moos gebaut.

Bittprozession zur Marienkapelle

Am *Markustag* wurde betend die Marienkapelle aufgesucht und dort eine Messe gehalten.

Bittwoche

In der Bittwoche wurde an drei Tagen um den Segen Gottes in Bittprozessionen gebetet. Daran nahm die ganze Bevölkerung teil. Mit Kreuz und kleinen Fahnen, die vorausgingen, wallfahrte man am Montag in der Frühe zur Kapelle. Am Dienstag stieg man den Rechberg über die Landstraße, auf steilem Weg von der Ruine zum Kirchweg der Rechberger hinauf. In der dortigen Wallfahrtskirche wurde eine Messe gefeiert und anschließend gevespert. Die Kinder bekamen eine Flasche Limonade. An diesem Tag war nach der Prozession keine Schule mehr, denn man kam erst gegen 11 Uhr nach Straßdorf zurück, wo in der Kirche noch der Segen erteilt wurde. Am Mittwoch besuchte man die Kirche in Waldstetten mit Meßfeier. Nach der Rückkehr mußten die Schüler wieder zur Schule. Mei-

stens machten die Waldstetter in der Straßdorfer Kirche einen Gegenbesuch.

Öschprozession

An Christi Himmelfahrt führte der Weg der Prozession durch die Felder. An vier Stationen mit Kreuz wurde Halt gemacht und jedesmal um den Segen für die Erhaltung der Feldfrüchte gebetet. Der Weg führte über die Metlanger Straße zum Kreuz am Neidlingweg, Kreuz Mattes, Kreuz in Sturms (Schwänzles) Garten, durch das Dorf zum Kreuz bei den Linden an Scherrs Haus, über die Wallengasse zum Kreuz an der Bahnlinie in Nudings Garten und zurück zur Kirche. Der Segen wurde jedesmal erteilt mit einem Kreuzpartikel. Mit diesem wurde den Sommer über nach jeder Messe der Wettersegen erteilt mit der Bitte um Erhaltung der Feldfrüchte.

Fronleichnamsprozession

Fronleichnam war ein besonders hoher kirchlicher Festtag. Schon Tage zuvor wurden im Wald Birkenbäumchen oder Tannenbäume mit frischen saftigen Trieben gehauen und in der Kirche und am Prozessionsweg entlang aufgestellt. Die Häuser am Weg waren mit weißgelben Girlanden, Fahnen und Tannenreis geschmückt. In die Fensternischen stellten die gläubigen Christen Heiligenfiguren, die mit brennenden Kerzen und Blumen eingerahmt waren. Die Straßen wurden mit frischem Gras auf dem ganzen Prozessionsweg bestreut. Manchmal sah man auch einen Blumentepich, vor allem an den vier Altären, die man aufgebaut hatte. Lange Jahrzehnte hatten einige Familien das Privileg, einen Altar aufzustellen und zu schmücken. Es war der erste Altar an der Linde im Dorfmittelpunkt bei Familie Sturm-Dangelmaier, der zweite an der Hauptstraße an Adlerwirts Hauseingang, der dritte an Dennochweilers Scheunentor und der vierte an Lakners Hauseingang (Barthlesbauer). Nach jahrzehntelangem Brauch wurde bei der Prozession eine bestimmte Reihenfolge eingehalten. Den Zug führte die Musikkapelle an. Dann ka-

men Kreuz und Fahne der Ministranten, die Schüler (getrennt nach Knaben und Mädchen) mit ihren Lehrern, die Aufsicht hatten. Es folgten die Jungmänner, die Männer, die Vereine mit ihren Fahnen, der Kirchenchor, die weißgekleideten Blumenmädchen und der Kindergarten, die Ministranten mit Rauchfaß und Klingeln. Der Pfarrer mit der Monstranz ging unter dem von Kirchenstiftungsräten getragenen Himmel, dem der Bürgermeister, Gemeinderäte und Vierleute folgten. Den Abschluß bildete die Gruppe der Frauen, die von den Kirchenfahnen begleitet wurde. So zog man singend und betend durch das Dorf. An jedem Altar fand eine Evangeliumlesung statt. Beim Segen läuteten jedesmal die Kirchenglocken und krachten Böller. Nach der Prozession wurde zum Schluß in der Kirche „Großer Gott“ gesungen und der feierliche Segen erteilt. Nach der Fronleichnamsoktav traf man sich nochmals zur Nachprozession.

Adventszeit

Der wöchentliche *Rorate-Gottesdienst* wurde schon um 6 Uhr früh gehalten, wobei man vor allem die alten Adventslieder sang.

Am *Nikolaustag* besuchte St. Nikolaus die Kinder im Kindergarten und zu Hause, Knecht Ruprecht belohnte, oder auch wenn nötig, bestrafte die Kinder.

An *Weihnachten* wurde auf den Besuch des Engelamtes und Hirtenamtes am 1. Feiertag morgens um 6 Uhr größten Wert gelegt. Im Engelamt sang der Kirchenchor, und im folgenden Hirtenamt durfte die Gemeinde die alten Kirchenlieder aus voller Kehle singen. Das Hochamt wurde mit dem Meßgesang des Kirchenchores besonders feierlich gestaltet.

Pfarrer in Straßdorf

Adolf Hägele

Vizepfarrer Dietrich wird als erster Pfarrer 1269 in einer Urkunde als Schiedsmann erwähnt.

Ein unbekannter Pfarrer wird in einer Vertragsurkunde der Herren von Rechberg verzeichnet.

Nach 1400 sind im Handbuch der Dekane Lorch-Gmünd weitere Pfarrer erwähnt.

Lang, Johannes (Grabstein an der alten Kirche), ist 1596 als Mitglied einer Kommission in einer Streitsache zwischen dem Grafen von Rechberg und dem Spital in Gmünd tätig.

Von 1596 bis 1693 wirkten 22 Geistliche als Pfarrer im Dorfe.

Stahl, Ignatius, von 1693–1696, stiftet für den Bau einer Schule 300 Gulden.

Blessing, Johann Georg (Grabstein an der alten Kirche), von 1698–1725, sammelt die von den Soldaten verstreuten Urkunden und Pfarrbücher wieder von der Straße auf.

Doll, Johannes, von 1761–1778, ab 1777 blind. Unter seiner Leitung findet die Restaurierung der alten Kirche statt (Rokoko).

Eyth, Gottfried, von 1818–1841. Er ordnet die Matrikeln in Straßdorf.

Zell, Josef Magnus, von 1864–1874, 1864 Kirchenrenovierung.

Weber, Friedrich, von 1875–1880, Restaurierung der Kirche und Wendelinskapelle (später Marienkapelle).

Krieg, Alois, von 1880–1902, geboren in Weiler i. d. B., Kirchenrestaurierung, Pfarrhaus abgerissen und neu gebaut.

Mayer, Theodor, von 1902–1904, Pfarrverweser und Vollender des Pfarrhausbaus.

Fimpel, Rupert, von 1904–1922, Bau der neuen Kir-

che, Präses des kath. Arbeitervereins (siehe Geschichte der Gemeinde).

Geiger, Anton, von 1923–1948, siehe Geschichte der Gemeinde.

Forner, Gregor, von 1948–1971, siehe Geschichte der Gemeinde.

Hönle, Franz, von 1971 – heute, siehe Geschichte der Gemeinde.

Kirchenstiftungsrat und Pfarrgemeinderat

In der Verwaltung der Kirchengüter und der Finanzen wurde der Pfarrer von den Laien und Gläubigen vom Kirchenstiftungsrat unterstützt. Dieser bestand seit dem letzten Jahrhundert bis 1971. Ab 1971 amtierte der gewählte Pfarrgemeinderat. Neben dem Pfarrherren leitete ab 1971 Dr. Konrad Buck als 2. Vorsitzender das Gremium. Ihm folgte 1981 Albert Scherrenbacher, den 1991 Hans Nuding als 2. Vorsitzender ablöste. Die Arbeit dieses gewählten Gremiums ist sehr vielseitig und für die ganze Gemeinde fruchtbar.

Mesner

Von 1619 ab wurde der Mesnerdienst von der Familie Bersch über 100 Jahre versehen.

Es folgte 1728 Jakob Kibler.

1732 übernimmt Johann Michael Öchsle den Dienst als Mesner, Schulmeister und Organist (siehe Schulchronik).

Der letzte Lehrer-Mesner war Lehrer Karl Hänle von 1888–1900.

Nun folgen nach 1900–1921:

H. Hinderberger

Josef Mayer



Kirchenchor mit Dirigent Karl Fischer, im Hintergrund die Orgel

August Elser, 1921–1925

Georg Klotzbücher, 1925–1944

Anton Veit 1944–1948, Aushilfen waren Ministranten wie Max Hummel

Heribert Krieger, 1948–1981

Josef Dangelmaier, 1981–1991

Seit 1991 Vertreter aus dem Kirchengemeinderat.

Der Straßdorfer Kirchenchor

Nach einer Eintragung in der Pfarrchronik durch Pfarrer Krieg sei am 8. Juli 1883 die Fahnenweihe des Gesang-

vereins (auch Kirchenchor) in Straßdorf gewesen. In dieser Zeit war ein Lehrer Klaus in Straßdorf an der Schule. Er übernahm diesen Chor als Dirigent. Anfänglich vor dieser Zeit sang er mit einigen Bürgern, seinen eigenen Knaben und Töchtern in der Kirche. Also war es ursprünglich ein gemischter Chor. Lehrer Klaus hat aber bald den damaligen Gesangverein zum Kirchengesang herangezogen. Dieser Verein hat sich im Jahr 1882 im Paragraph 1 seiner Statuten verpflichtet, in erster Linie seine Kräfte zur Ehre Gottes, und sodann im Dienste des weltlichen Gesangs zu verwenden. Im alten



Kirchenchor St. Cyriakus Straßdorf im Jahre 1990

Schriftführerbuch des Liederkranzes Straßdorf ist vermerkt, daß der damals neu gegründete Liederkranz am 10.1.1892 den Kirchengesang übernommen hat. Der damalige Lehrer Schleicher war Dirigent des Chores. Er gründete 1902 einen selbständigen Kirchenchor, dem sich Männer aller Vereine anschließen konnten. 1905–1926 war Lehrer Friedrich Staudenmaier Dirigent. Ihm folgt: 1927–1944 Oberlehrer Bernhard Vesenmayer. Nach gewissem Widerstand vom Pfarrer und teilweise auch von dem Chor wird ein gemischter Chor gegründet.

1944–1945 Lehrer Fraidel

1945–1946 Vertretung durch Josef Wanner

1946–1964 Lehrer Eugen Fraidel

1964–1966 Dr. Wilhelm Krämer

1966–1972 Lehrer Franz Sickert

1972–1974 Lehrer Hans Jorda

1974–heute Studienrat Karl Fischer

Der heute 43 Sänger und Sängerinnen zählende Chor hat sich zur Aufgabe gemacht, den Gottesdienst auszugestalten, Orchestermessen aufzuführen, bei Altenfeiern und Pfarrfesten mitzuwirken und Ständchen zu singen. Außerhalb des Gottesdienstes tritt der Chor in Kirchenkonzerten an die Öffentlichkeit.

Unabhängig vom Kirchenchor gibt es einen kleinen Chor, der an Beerdigungen unter Gertrud Fraidel auftritt.

Die Mutter-Gottes-Eiche

Im unmittelbar an die Neubausiedlung „Waldsiedlung“ angrenzenden Waldstück Neidling befindet sich die

teilweise bekannte Muttergotteseiche. Über die Waldsiedlung erreicht man sie über einen gepflegten Waldweg in südlicher Richtung in etwa einer Viertelstunde. Wenn man die letzten 100 Meter auf dem ansteigenden Weg die Wegegabelung vor sich hat, wächst links am Weg eine hohe trutzige Eiche, unter der eine Ruhebänk steht. Der Baum macht einen etwas verunstalteten Eindruck. Ihm fehlt das Bild eines schön gewachsenen Baumes mit einer kugeligen Krone. Statt dessen ist die Eiche sehr hoch geschossen. Es fehlen einige Seitenäste, die bei dreimaligem Blitzschlag abgesplittert sind. Andererseits mußte sich der Baum strecken, da er immer in direkter Nachbarschaft zahlreicher hochgewachsener Fichten und Tannen eingeeengt stand und so sich der Sonne entgegenreckte. Dieser Baum ist Besitz des Grafen von Rechberg-Donzdorf und wird von der gräflich-rechbergischen Forstverwaltung gehegt und gepflegt. Er steht unter Naturschutz und hat vor allem für die christlichen Bewohner der Umgebung eine beachtliche Bedeutung. Wahrscheinlich gaben die Einwohner von Straßdorf der Eiche den Namen Mutter-Gottes-Eiche. Über die Lebensgeschichte wird von alten Straßdorfern folgendes erzählt:

Die über 150jährige Eiche mag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gepflanzt worden sein. Das genaue Alter ist nicht bekannt. Forstfachleute schätzen ihr Alter so hoch ein. Als der Baum schon einige Jahrzehnte stand und eine stattliche Dicke erreicht hatte, erkoren die Straßdorfer Bauern und Holzmacher diesen Baum zu einer Marienverehrungsstätte. In ihrem Arbeitsbereich brachten sie an der Eiche ein Marienbildnis aus Holz an. Die Straßdorfer hatten bedingt durch die Nähe der Wallfahrtskirche auf dem Rechberg immer schon eine besondere Beziehung zur Mutter Gottes. Es war so üblich, daß man beim Spaziergang oder beim Gang zur Arbeit vor dem Bildnis ein kurzes Gebet an die Gottesmutter richtete. Dies taten vor allem die Holzmacher und die Bewohner des Weilers Hochstett, die auf dem Heimweg von Straßdorf hier vorbei mußten. Im Lauf der Jahre wurde das Bild von der Rinde der Eiche

überwachsen und verschwand im Stamm. Zur Erinnerung wurde später ein Bild aus Blech aufgehängt. Heute haben wir noch an dem Stamm dieses kleine Marienbildnis, das Förster Lenz vom Rechberg vor einigen Jahren frisch herrichten ließ.

So wie früher der Weg der Straßdorfer hier vorbeiführte, so sind es heute vor allem die Bewohner der Weststadt, die dorthin ihre Schritte lenken, um neben dem Genuß der Waldluft an der Muttergotteseiche den Segen und die Hilfe der heiligen Maria zu erleben.

Ein erholsamer Spaziergang und eine kurze Besinnungspause im Schatten der Eiche bietet sich besonders im Marienmonat Mai an.

Schulwesen in früherer Zeit

Adolf Hägele

Nach den Forschungen von Stadtpfarrer Weser und Oberlehrer Josef Betz in den alten Kirchenbüchern muß wohl vor dem 30jährigen Krieg (1618–1648) schon eine kleine Schule in Straßdorf bestanden haben. Für diese Zeit fehlen in den hiesigen Pfarrbüchern Angaben über die Namen von Lehrern. Das erste Totenregister beginnt erst wieder 1635, die früheren sind spurlos verschwunden. In den Jahren von 1635 bis 1685 hatte Straßdorf hintereinander 20 verschiedene Pfarrherren, von denen keiner genügend lange hier war, um das Schulwesen nach dem langen Krieg wieder aufzubauen und zu pflegen. Die Schule war eng mit der Entwicklung der hiesigen Pfarrei verbunden. Sie war eine Art Pfarrschule, die von der rechbergschen Herrschaft gegründet wurde. Der Hauptteil des Unterrichts bestand in der religiösen Unterweisung und in der Pflege des Kirchengesangs. Da Straßdorf eine Gemeinde von mittlerer Größe war, wurde dem Pfarrer ein Kantor oder Mesner als Gehilfe beigegeben, der dann im Laufe der Zeit drei Ämter ausüben mußte: Schullehrer, Organist und Meßner.

Ende des 17. Jahrhunderts war in Straßdorf Pfarrer Ignatius Stahl, der Sohn eines reichen Gmünder Handelsmannes. Dieser stiftete 300 Gulden für ein Schulhaus zu Straßdorf. Er erlebte die dürftige Existenz der hiesigen Dorfschule. Deshalb bedachte er Straßdorf in seinem Testament mit dieser Stiftung. Im Testament steht: „Alldieweilen auch in Straßdorf kein Schulhaus ist, also verordne ich 300 Gulden, daß davon ein ordentliches Schulhaus gebaut werde, oder da es wider Verhoffen nit geschehen könnte, wenigstens von den 15 Gulden Zins eine Schulstube soll gemietet werden, das übrige aber dem Schulmeister solle als ein Sold bezahlt werden.“

Daraus ergibt sich, daß also ein Schulmeister schon vorhanden war, und zwar Johannes Öchsle. Er tritt 1727 als Mesner und Schulmeister in den Pfarrbüchern auf. Schon Vater und Großvater waren Schulmeister. Auch Sohn und Enkel übernahmen dieses Amt bis 1828.

Nach der Stiftung des Geldes für den Schulhausbau durch Pfarrer Stahl entstand zwischen den Grundherrschaften Rechberg, Gmünd und Lorch ein Streit über den Platz der Schule. Zum Schluß übergab die Herrschaft von Rechberg vom Schlößlesgarten einen Teil. 1720 wurde dort das erste Schulhaus gebaut. Es war das Haus gegenüber dem heutigen Pfarrhaus (Haus des verstorbenen Ludwig Weber). Es wurde 1886/87 abgebrochen und am selben Platz wieder aufgebaut. Für den Unterricht genügte eine Schulstube. Der Lehrer war aber auch noch Mesner, Organist und Landwirt, so daß eine Scheune und Stall nötig waren. Zwischen der rechbergschen Herrschaft und der Stadt Gmünd und Lorch kam es immer wieder zu Streitigkeiten wegen der Benützung der Rechberger Schule. Wegen der Aufbringung der Kosten für die Unterhaltung der Schule wurde in die Schule eine kleine Mietwohnung eingebaut, mit deren Miete man die Reparaturen bezahlen wollte. Doch reichte dies nicht. Deshalb wurde das Haus an den damaligen Mesner und Schulmeister Michael Öchsle verkauft, mit der Maßgabe, daß in dem Haus weiterhin Unterricht abgehalten werden kann. Für die angerichteten Schäden durch die Kinder wollte niemand aufkommen. So wurde wieder gestritten. Deshalb wurden in einer im Schlößle eingerichteten Schulstube etwa 80 Kinder unterrichtet. Der Unterricht war für die größeren von 8–10 Uhr und für die kleineren Schüler von 10–12 Uhr. In der Regel war nur von Martini (11. November) bis Georgi (23. April) Schulunterricht, da

man die Kinder für die übrige Zeit des Jahres für Haus und Feldarbeiten brauchte. Der Erfolg der damaligen Schule war entsprechend dürftig. Deshalb erließ Freiherr von Rechberg 1781 eine neue Schulordnung, die der verbesserten Schulordnung von Kaiserin Maria Theresia entsprach.

Die im Schlöble eingerichtete Schule war für alle Straßdorfer Kinder zugänglich. Dem Lehrer mußte das nötige Schulgeld von den Eltern bezahlt werden. Streitigkeiten zwischen den Untertanen der einzelnen Herrschaften führten dazu, daß die Gmünder Untertanen 1784 eine eigene Schule gründeten. Diese wurde aber schon 1785 wieder aufgelöst, weil man sich über die Bezahlung nicht einig wurde. So war an eine befriedigende Lösung des Raumproblems vorläufig nicht zu denken. Erst als 1803 Napoleon die Herrschaftsverhältnisse änderte, konnte man gemeinsam an die Planung eines neuen größeren Schulhauses herangehen. So wurde 1823 im Dorfmittelpunkt (heutiges Hochhaus) unter Schultheiß Johannes Hägele ein größeres Schul- und Rathaus gebaut. Auch die Kinder aus Metlangen-Reitprechts, die einige Jahre eine eigene Schule hatten, wurden dort eingeschult. So war neben dem Lehrer Öchsle ein zweiter Lehrer tätig, ein sogenannter Provisor. Lehrer Öchsle war öfters krank, so daß von 1824–1829 vier provisorische Lehrer unterrichteten. Erst 1829 kam ein Lehrer von Rechberg: Es war Hyronimus Scherr, dessen Söhne Johannes und Ignaz später in die Schweiz fliehen mußten und dort bedeutende Pädagogen wurden.

Von 1852 an wirkte Anton Klaus aus Donzdorf. Es war wohl der letzte Lehrer, der noch gleichzeitig Landwirt war. Deshalb waren auf der linken Seite zur Straße hin eine Scheuer und im Erdgeschoß ein Stall eingebaut. Im Schulhaus waren zwei Schulräume. Statt der Scheune wurde 1891 ein weiterer Schulsaal und darüber eine zweite Lehrerwohnung eingebaut. Dieser Lehrer Klaus war der Urgroßvater des späteren Oberbürgermeisters Julius Klaus.

Weitere Lehrer waren in Straßdorf:

Von 1883–1888 Wilhelm Dangelmaier, vorher in Rechberg

von 1888–1900 Lehrer Hänle, vorher Ravensburg
von 1901–1937 Lorenz Betz aus Waldstetten, war nach seiner Pensionierung 1937 noch während des Krieges von 1939 bis 1942 in Rechberg tätig, 1943 in Waldstetten und bei der Wiedereröffnung der Schule 1945 und 1946 nochmals in Straßdorf. Er war ein verdienter Mann in der Straßdorfer Gemeinde.

1905–1926 Friedrich Staudenmaier aus Deggingen
von 1927–1944 Bernhard Vesenmayer, vorher in Weißenstein

von 1938–Eugen Fraidel

Als unständige Lehrerinnen wären zu nennen:

Veronika Haag, Luzie Stütz, Marianne Barth und Maria Zumbühl.

Als immer mehr Schüler in Straßdorf zur Schule kamen, mußte man mehr Schulsäle schaffen. Deshalb erwarb die Gemeinde 1912 das von Schultheiß Bader erbaute Haus (heute Fetzer). Dies diente eine Zeitlang als Zigarrenfabrik und zuletzt als Wirtschaft „Zur Stadt Gmünd“. Man richtete es als Schulhaus ein. Im unteren Stock befanden sich die Schulräumlichkeiten, im ersten Stock war die Lehrerwohnung. Der erste Lehrer, der dort wohnte und unterrichtete, war Lorenz Betz, Oberlehrer aus Waldstetten.

Zur Normalschule wurde eine Industrieschule eingerichtet. Dort unterrichteten Frauen aus der Gemeinde die Mädchen am Mittwoch und Samstag nachmittag. Die Fortbildungsschule mußten am Sonntag alle schulentlassenen Jünglinge besuchen. Die Mädchen besuchten die Sonntagsschule über die Mittagszeit. Der Zeichenunterricht wurde von einem Lehrer am Mittwoch und Samstag nachmittag gegeben. Dieser war nicht verpflichtend und fand deshalb auch nur im Winter statt. Der Unterrichtserfolg war aber sehr gering, so daß man die Zeichenschule aufhob.

Über die weitere Entwicklung des Schulwesens berichten wir in einem besonderen Kapitel, ebenso über



Klasse von Max Seibold, 6. und 7. Schuljahr 1920/21, mit Oberlehrer Friedrich Staudenmaier, der von 1905 bis 1926 Lehrer in Straßdorf war. Im Hintergrund die Gartenlaube des Kronenwirts.

die Schule in der Nazi-Zeit und in der Kriegs- und Nachkriegszeit.

*

Aus der Chronik von Rudolf Weser entnehmen wir Angaben über die Entlohnung des Schulmeisters, Mesners und Organisten.

Ertrag des Schul-, Mesner- und Organistendienstes zu Straßdorf von Martini 1828–Martini 1829

A. Schuldienst:

1. Das Schulgeld von 121 Kinder
à 1 Gulden 18 Kreuzer = 157 Gulden 18 Kreuzer
 2. Allmendanteil in Straßdorf: 8 Gulden
 3. Allmendanteil in Metlangen und Reitprechts:
6 Gulden
 4. Für Sonntagsschule: 12 Gulden
 5. Freie Wohnung im Schulhaus: 12 Gulden
 6. 2 Maß Besoldungsholz von der Herrschaft
und 10 Gulden
 7. Nutznießung eines Gartens: 3 Gulden
- Gesamtsumme = 208 Gulden 18 Kreuzer

B. Mesnerdienst

1. Korngarben 46 St. zu je
18 Kreuzer 13 Gulden 48 Kreuzer
2. Habergarben 78 St. zu je
15 Kreuzer 17 Gulden 13 Kreuzer
3. Laib Brot 68 Stück zu je
18 Kreuzer 20 Gulden 24 Kreuzer
4. Von der Heiligenpflege
f. gest. Jahrtage 4 Gulden
5. Von jeder Taufe als Mesner 4 Kreuzer
jährlich 30 Taufen 2 Gulden
6. Von jeder Hochzeit 28 Kreuzer
jährlich 4 Hochzeiten 1 Gulden 52 Kreuzer
7. Für die Leiche eines Erwachsenen
 - a) Zugglöckle 4 Kreuzer
 - b) Leichengeläut 30 Kreuzer
 - c) Meßbatzen 12 Kreuzer
jährlich etwa 16 Leichen 12 Gulden 16 Kreuzer

8. Für die Leiche eines Kindes 22 Kreuzer
jährlich etwa 16 Leichen 5 Gulden 52 Kreuzer
 9. Für die Aufzierung des heiligen Grabes 50 Gulden
 10. An den Vierfesten wird der Mesner
eingeladen ins Pfarrhaus oder
erhält jedesmal 12 Kreuzer 1 Gulden 36 Kreuzer
 11. An Provisionen gehen jährlich ein 2 Gulden
- Summe: 82 Gulden 8 Kreuzer

C. Organistendienst

1. Von der Heiligenpflege
(heute Kirchenpflege) jährl. 5 Gulden
 2. Von der gnäd. Herrschaft 6 Gulden
ist aber durchgestrichen
 3. Von jeder Hochzeit als Organist
für Musik 45 Kreuzer
jährlich 4 Hochzeiten 3 Gulden
 4. Von einem Seelenamt 45 Kreuzer
jährlich 16 Leichen 12 Gulden
 5. Von der Heiligenpflege
 - a) an Fronleichnam 30 Kreuzer
 - b) für Kirchengesang 1 Gulden 30 Kreuzer
 - c) am Patriziusfest 12 Kreuzer
 - d) an Maria Lichtmeß 48 Kreuzer 3 Gulden
 6. Bei einer Kindtaufe von vermöglichen Eltern
für das Orgeln je 15 Kronen . . .
von etwa 16 Taufen 4 Gulden
- Summe: 33 Gulden

Zusammenstellung:

- | | |
|---------------------|------------------------------|
| A. Schuldienst | 208 Gulden 18 Kreuzer |
| B. Mesnerdienst | 82 Gulden 8 Kreuzer |
| C. Organistendienst | 33 Gulden |
| | Summe: 323 Gulden 26 Kreuzer |

Wegen der Schwankungen der Werte wird von einer Umrechnung in die heutige Währung abgesehen.

Die Schule in Straßdorf ab Dezember 1945

Otto Bader

22.04.1945	Amerikanische Truppen besetzen Straßdorf		Fälle besonders verwerflichen Verhaltens – wie Rohheitsvergehen und beharrliche Widersetzlichkeit – zu beschränken. Sie ist auf jeden Fall untersagt bei Mädchen jeden Alters und bei Knaben des 1. und 2. Schuljahres
11.09.1945	Volksschule Straßdorf nimmt Unterricht wieder auf, Oberlehrer Lorenz Betz		Richtfest vom neuen Schulhaus
10.12.1945	Dienstantritt von Schulleiter Hermann Stitz	18.11.1953	Einweihung des neuen Schulhauses
1946–1949	Hoover-Speisung für bedürftige Schulkinder	29.08.1954	Einweihung der Turnhalle
11.11.1946	Freiwilliger Englischunterricht eingeführt	04.11.1956	Kinderfest anlässlich des 100jährigen Jubiläums vom Liederkranz Straßdorf
11.11.1946	Im Rundschreiben des Bezirksschulamts wird zum Maßhalten bei der körperlichen Züchtigung aufgefordert	16.06.1958	Bildungsplan für die Volksschulen in Baden-Württemberg tritt in Kraft
07.06.1948	Nach 10jähriger Pause findet wieder eine Hauptprüfung statt	1958/59	Die Schule erhält einen Telefonanschluß
1949/50	An der Schule besteht ein Elternbeirat	1961	Verkürzte Hauptprüfung
1950/51	Schülerselbstverwaltung ab Klasse 7 Entwurf eines Lehrplans für die Volksschulen in Württemberg-Baden tritt in Kraft	09.–14.1.1964	Beteiligung der Schule an der Einweihung des Kriegerdenkmals bei der alten Kirche
1951/52	Kurzschuljahr wegen Umstellung von Herbst- auf Frühjahrsbeginn Einführung der Lernmittelfreiheit Am 11./13./14. März Hauptprüfung durch Schulrat Waldenmaier	15.11.1964	Einführung des Englischunterrichts als Pflichtfach, beginnend mit Klasse 5. Radio-Englisch
03.05.1952	Dienstantritt der Lehrerin Martha Schweizer	1965/66	Beteiligung der Schule am 50jährigen Kirchenjubiläum
1952/53	Die Schule erhält ein Radiogerät für den Schulfunk	Okt. 1965	Kurzschuljahr infolge Umstellung vom Frühjahrs- auf Herbstbeginn
16.01.1953	Nach einem Erlaß von Kultusminister Schenkel soll die körperliche Züchtigung als Strafe und Erziehungsmittel ganz entbehrlich werden. Sie ist auf	April–Nov. 1966	Einführung der Hauptschule und zugleich das 9. Schuljahr Die Hauptschüler von der Schule Metlangen kommen nach Straßdorf Ab April 1966 ist der Besuch der Mittelschule in Schwäbisch Gmünd für Straßdorfer Schüler möglich Rektor Hermann Stitz wird in den
		Sept. 1966	



1. Schuljahr 1948 mit Lehrerin Elfriede Pfeiffer

hinten: Hans Mayhöfer, Karl Irdenkauf, Hugo Irdenkauf, Gottfried Scherrenbacher, Reiner Bidlingmaier, Frau Pfeiffer, Gerhard Baumgartl, Gerhard Nuding, Wolfgang Beißwenger, Siegfried Weber, Peter Weber

mitte: Renate Vogel, Lore Samsel, Gerda Weiß, Walter Stütz, Siegfried Hummel, Helmut Wick, Hans Hinderberger, Egon Hummel, Rita Seibold, Hannelore Wüst

vorne: Marlene Schleicher, Annemarie Balle, Rosemarie Beißwenger, Ida Bolsinger, Gerda Nußbaum, Inge Nowotny, Hildegard Hein, Gertrud Grupp, Traudl Reißmüller, Marliese Reißmüller, Doris Abt, Doris Wanner, Elisabeth Hegele.



*4. Schuljahr 1948 mit Lehrerin Maria Zumbühl
von links nach rechts*

*hinten: Georg Maier, Ernst Plass, Guido Kucher, Ferdinand Frick, Albert Scherrenbacher, Jakob Frick, Ludwig Wiedmann, Wolfgang Domhan, Kurt Wagenblast, Werner Wamsler, Harald Beißwenger, Hermann Rommel
mitte: Hedwig Hlatschek, Sieglinde Veith, Nicole Vitry, Adolf Eigenberger, Hans Weber, Hermann Hartmann, Erwin Hinderer, Adolf Pillbauer, Hermann Weygold, Maria Krämer, Ingeborg Benz, Elisabeth Wanner, Roswitha Kucher, Doris Schmid
vorne sitzend: Erika Langner, Maria Scherrenbacher, Margret Strobel, Maria Schmid, Hildegard Wittemer, Edda Kocheise, Inge Esswein, Maria Beißwenger, Gertrud Maier, Herta Schreier.*



*5. Schuljahr 1948 mit Oberlehrer Stitz
von links nach rechts*

hinten: Helmut Kucher, Alwin Wilhelm, Karl Schreier, Heinz Böhm, Rudi Gramlich, Georg Maier, Roland Gözl I, Dieter Körner, Karl Merkle, Herbert Reißmüller

mitte: Hannelore Kramer, Hilde Lackner, Arthur Wittemer, Wolfgang Betz, Manfred Fox, Reinhard Faul, Roland Gözl II, Toni Disam, Sonja Beißwenger, Mathilde Maier

vorne sitzend: Doris Veith, Antonie Klotzbücher, Anneliese Wiedmann, Maria Heining, Anneliese Scherrenbacher, Anita Wingen, Edith Knödler, Renate Beißwenger, Helga Wicker, Gertrud Hummel, Johanna Nuding, Margit Kreuz.



3. Schuljahr 1949 mit der Klassenlehrerin Frau Zumbühl, von links nach rechts

1. Reihe: Roswitha Hegele, Hildegard Nowotny, Luzia Kübler, Marlies Wickert, Hilde Baier, Erika Baier, Erika Urban, Gerlinde Dangel, Thea Maier

2. Reihe: Gretel Läßle, Erika Pilbauer, Rita Herkommer, Else Gölz, Frida Scherrenbacher, Irene Scherrenbacher, Frida Hladzik, Bruno Klotzbücher

3. Reihe: Hugo Gölz, Bernd Knödler, Hans Baumhauer, Gerhard Mattes, Ernst Geiger (verstorben), Max Hummel, Heinz Dannemann, Karl Baron, Werner Abt (verstorben), Gerhard Dlask.



*Schulhaus von Oberlehrer
Lorenz Betz bis 1954*



*Haus Hieber (Kappers)
wurde 1953 für die
Grundschule abgebrochen*

*Auszug aus dem alten
Schulhaus zur neuen
Grundschule am
29. August 1954*



*Die neue Grundschule
vor ihrer Einweihung
am 27. August 1954*





Römerschule – Hauptschule, erbaut 1969

	Ruhestand verabschiedet. Stellvertreter Oberlehrer Erich Köditz	09.09.1969	Grundschule Metlangen wird nach 67jährigem Bestehen aufgelöst. Die 19 Schüler kommen mit Oberlehrer Viktor Baur nach Straßdorf
Dez. 1966– Juli 1967	Zweites Kurzschuljahr Vorläufige Arbeitsanweisungen für die Hauptschulen in Baden-Württemberg treten in Kraft	1970	Das 1823 erbaute Schul- und Rathaus wird abgerissen und macht dem Hochhaus Platz
1967/68	Rektor Otto Bader ab September 1967 neuer Schulleiter	1970	Einrichtung eines Schülerlotsendienstes an der Wallenstraße
Sept. 1967	Erster Spatenstich für das Hauptschulgebäude durch Bürgermeister Walheim, Rektor Bader, Architekt Schöne	01.07.1970	Nach einer Bekanntmachung des Kultusministeriums ist in den öffentlichen Schulen die körperliche Züchtigung nicht mehr zulässig
21.06.1968	Richtfest vom Hauptschulgebäude	30.04.1971	Pfarrer Gregor Forner wird beim Schülergottesdienst von der Schule verabschiedet. Er tritt in den Ruhestand
30.05.1968	Die Schule veranstaltet ein Frühlingskonzert in der Turnhalle		
19.07.1969	Einweihung des Hauptschulgebäudes, Wallenstraße 21		

27.07.1971	Verabschiedung von Oberlehrer Viktor Baur und Oberlehrer Alfred Menger in den Ruhestand	24.07.1979	Die von Schülern, Eltern und Lehrern erarbeitete „Schulordnung der Römerschule“ tritt in Kraft
15.08.1971	Investiturempfang für Pfarrer Franz Höhle im Handarbeitsaal der Hauptschule	1979	Eine Jungenmannschaft der Römerschule wird beim Leichtathletik-Wettbewerb „Jugend trainiert für Olympia“ in Stuttgart Landessieger und belegt dann beim Bundesfinale vom 19.–24.Sept. 1979 in Berlin einen 5. Platz
03.03.1972	Die Musiklehrerinnen und -lehrer der Grund- und Hauptschule veranstalten ein Kammerkonzert im Musiksaal	27.06.1981	Einweihung der Römersporthalle
01.04.1972	Eingemeindung von Straßdorf und Großdeinbach nach Schwäbisch Gmünd	26.08.1981	Brandstiftung im Eingangsbereich der Hauptschule
10.06.1972	Einweihung der Sportplatzanlage bei der Hauptschule	28.06.1982	Eine Mädchenmannschaft der Römerschule wird beim Leichtathletik-Wettkampf „Jugend trainiert für Olympia“ in Crailsheim Oberschulamtssieger
03.07.1972	Kinderfest anlässlich des Kreisfeuerwehrfestes in Straßdorf	04.07.1983	Kinderfest anlässlich 125jähriges Jubiläum des Liederkranzes
14.10.1972	Die Schule erhält den Namen „Römerschule Grund- und Hauptschule Schwäbisch Gmünd-Straßdorf“	1983/84	Das „Erweiterte Bildungsangebot für Hauptschulen“ wird eingeführt
01.01.1973	Frau Sieglinde Wahl wird erste Schulsekretärin der Straßdorfer Schule	24.07.1984	Verabschiedung von Konrektor Erich Köditz in den Ruhestand
01.07.1975	Verabschiedung von Frau Oberlehrerin Martha Schweizer in den Ruhestand	01.08.1984	Neue Bildungspläne für alle Schularten treten in Kraft
30.09.1975	Verabschiedung von Herrn Joseph Wiener in den Ruhestand	07.02.1985	Hausmeister Josef Heinrich wird im Hausmeisterzimmer von einem plötzlichen Tod ereilt
1975/76	Auflösung der Hauptschule Wißgoldingen	1985	Im Frühjahr 1985 Pflanzung der „Römerlinde“ bei der Hauptschule
15.06.1977	Verabschiedung von Frau Oberlehrerin Friderike Nowak in den Ruhestand	20.06.1987	Schulfest auf dem Gelände der Hauptschule
01.08.1977	Ein neuer Bildungsplan für die Grundschule tritt in Kraft	28.06.1988	Rektor Otto Bader tritt in den Ruhestand. Stellvertreter Konrektor Helmut Reubold
1977	Eine Jungenmannschaft der Römerschule wird Oberschulamtmeister im Leichtathletik-Wettkampf „Jugend trainiert für Olympia“	1988/89	Patenschaft für die Schule San Juan de la Mancha in Mexiko
24.07.1979	Großes Schulfest auf dem Gelände der Hauptschule	21.09.1989	Dienstantritt von Rektor Roland Kienhöfer



Grundschule, erbaut 1954

- 1989/90 Die Römerschule beteiligt sich an dem Schulversuch „Werkrealschule, Modell 9+1“
- 10.06.1991 Verabschiedung von Oberlehrer Bruno Schäffauer in den Ruhestand
- 06.07.1991 „Fiesta mexicana“, Schulfest zugunsten der Patenschule San Juan
- 01.09.1991 Frau Lehrerin Margarete Sorg tritt in den Ruhestand
- Sept. 1991 Acht Schüler der Klasse 7 beteiligen sich an einem Jugendwettbewerb des Landesinnungsverbands für das Stukateurhandwerk und erhalten auf Landesebene einen 1. Preis

Filialschule Metlangen-Reitprechts

Adolf Hägele

Ende des 17. Jahrhunderts hatte die Gemeinde Straßdorf schon eine kleine rechbergsche Schule. Diese sollte mit Einbeziehung von Metlangen und Reitprechts erweitert werden. Der Plan dazu scheiterte aber, weil Metlangen und Reitprechts sich nicht an den Kosten beteiligen wollten und eine eigene Schule planten. 1812 wurde nach Genehmigung durch den König von Württemberg eine Schule in Reitprechts errichtet. Ein Lehrer Schonemann sollte provisorisch ernannt werden unter der Voraussetzung, daß er sich gut, fleißig und ruhig verhalten werde. Im Erlaß des Königs vom 11.9.1824 war aber bestimmt, daß die Kinder vom 12. Lebensjahr an die Schule des Pfarrortes Straßdorf besuchen müssen. Damit war das Todesurteil über diese Schule gesprochen. Deshalb war Lehrer Schonemann nicht lange tätig. Es folgte ein Adam Weingärtner: Er wohnte wahrscheinlich in einem kleinen Häuschen an der Abzweigung des Weges zur Gschwende. Die Kinder von Hockenschuhe, Hochstett, Reitprechts und Schönbronn besuchten die Schule. Es mögen um 1825/26 ungefähr 28 Schüler gewesen sein. Pfarrer Weser schreibt, daß ab 1826 die Schule in Reitprechts nicht mehr erwähnt wird. Es sollte nun bis 1902 dauern, bis eine neue Schule zwischen Metlangen und Reitprechts gebaut wurde. Am 4. April 1902 zogen die ersten Schüler dort ein. Besonderes Mitspracherecht hatte die Ortsschulbehörde Metlangen. Ihr gehörte Schultheiß Bader, Pfarrer Krieg, Lehrer Kolb und die Gewählten Franz Schabel und Anwalt Bernhard Kienhöfer an. So legten sie die Unterrichtszeit für die sog. Werktagsschule fest. Diese war im Sommerhalbjahr von 6.30–11.00 Uhr, im Winterhalbjahr von 8 bis 11.00 Uhr und von 13.00–15.30 Uhr. Am Mittwoch und Samstag war von 13.00–15.00

Uhr Industrieunterricht für Mädchen (Handarbeit). Die Fortbildungsschule für die 2 Jahrgänge der Jünglinge wird mit 80 Stunden im Jahr abgehalten. Im Winter samstags von 17.30–19.30 Uhr, im Sommer montags von 18.00–20.00 Uhr.

Die Sonntagsschule für 3 Jahrgänge der Jungfrauen mit 40 Stunden im Jahr wird von 11.30–12.30 Uhr abgehalten. Die Ferien sind auf 45 Tage festgesetzt worden. Bei der jährlichen Schulprüfung durch den Schulinspektor ist die Ortsschulbehörde anwesend. Der Prüfungsbericht wird im Protokollbuch der Ortsschulbehörde vorgelegt.

Kinderarbeit in fremden Familien wird ausdrücklich erlaubt, weil sie sich Kost und Kleidung selbst verdienen können und an Arbeit und Ordnung gewöhnt werden.

Streitigkeiten zwischen Lehrer und Eltern werden in der Ortsschulbehörde geschlichtet. Jede Neuanschaffung und Reparatur auch in der Lehrerwohnung muß durch das Gremium genehmigt werden. Wegen der Neubeschaffung eines Waschkessels für den Lehrer mußte mit dem Schulgemeinderat der Gemeinde Straßdorf sehr gekämpft werden. 1923 wurde auf den sparsamen Verbrauch von Licht und Heizung hingewiesen. Beschaffungen für die Schule, Schulversäumnisse, Schulreinigung, bauliche Veränderungen wurden in den Sitzungen beraten.

Es unterrichteten von 1902–1907 Lehrer Kolb, dann von 1907–1912 Alfons Klaus aus Gmünd, dessen Urenkel der spätere Oberbürgermeister Julius Klaus war. Auf ihn folgte der verdienstvolle Lehrer Eugen Ensle aus Gmünd von 1912–1942. Er war mit seiner Einklassenschule und seinem Schulorchester weit über



*Klassenbild der
Einklassenschule
Metlangen-Reitprechts,
Klasse 1-7, 1922.
Heute leben noch
Hermann Schwarzkopf,
Max Frey und
Babett Herkommer.*

die Grenzen des Kreises bekannt. Bei ihm musizierten die Kinder mit 12 Blockflöten, 7 Gitarren und 3 Violinen.

Religionsunterricht wurde von den Pfarrern aus Straßdorf erteilt.

In Handarbeit unterrichteten die Lehrerfrauen, später die Barmherzigen Schwestern von der Schwesternstation Straßdorf. Meistens waren es am Nachmittag 4-5 Stunden. Auch am Samstag mußte unterrichtet werden. Nach 30jähriger Tätigkeit an der Einklassenschule Metlangen verstarb 1942 Oberlehrer Eugen Ensle nach längerer Krankheit. In den folgenden Kriegsjahren übernahm Oberlehrer Eugen Fraidel die Schule. Ab September 1944 nahmen die Schüler am Unterricht in Straßdorf teil. Lehrermangel zwang zu dieser Maßnahme. Dort wurde die Schule am 18. April 1945 ge-

schlossen. Erst am 24.9.1945 konnte Hauptlehrer Adolf Hägele die Schule in Metlangen wieder eröffnen. Er wurde im Mai 1946 an die Lehrerbildungsanstalt Schwäbisch Gmünd versetzt. Von dieser Zeit an wirkten Frau Hirsch und ab 1947 Frau Steinhübel, bis im Mai 1951 Oberlehrer Viktor Baur die Schule übernahm. Er wirkte dort 18 Jahre. 1966 wurden die Schüler der Hauptschule nach Straßdorf überwiesen. Im Juli 1969 wurde nach der Eröffnung der Römerschule in Straßdorf die Einklassenschule in Metlangen und Reitprechts aufgelöst. Seither besuchen die Kinder der Stadtteile Metlangen und Reitprechts die Grund- und Hauptschule Straßdorf. Oberlehrer Baur schreibt im alten Protokollbuch der Schule: „Damit hatte die Schule Metlangen aufgehört! Sang- und klanglos ging ihr Leben zu Ende!“

*Einklassenschule
Metlangen-Reitprechts
Klasse 1-4, 1931*



*Einklassenschule
Metlangen-Reitprechts
Klasse 5-7, 1931*



Öffentliche Versorgungseinrichtungen

Adolf Hägele

Milchverwertung und Milchversorgung in Metlangen-Reitprechts

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in den Stadtteilen Metlangen und Reitprechts die Milch täglich selbst verwertet. Man ließ die Milch durch die Zentrifuge und machte Butter daraus, die man in der Stadt Schwäbisch Gmünd oder Straßdorf verkaufte. Neben dem Eigenbedarf wurde die Milch auch zur Aufzucht von Jungtieren verwendet. Als aber die Bauern die Milcherzeugung steigerten, wurde ab 1914 die Morgenmilch von der Lauchbäuerin Sofie Krieg in Metlangen mit dem Handkarren von den Bauern abgeholt und im Südteil der Stadt Schwäbisch Gmünd in den Privathäusern verkauft. Für den Liter Milch bekam der Bauer 10 Pfennig. Von 1919 ab sammelte Josef Krieg die Milch in Metlangen und Reitprechts ein und führte sie mit dem Pferdefuhrwerk (2 Fuchsen) nach Schwäbisch Gmünd. Er verkaufte sie in der Hasenhalde- und Rechbergstraße.

1932 wurde die Milchgenossenschaft Metlangen-Reitprechts gegründet. Wie Hermann Schwarzkopf und Georg Böhm, ehemaliger Vorsitzender der Genossenschaft, berichten, wurde nun die Milch mit dem Lastwagen durch Getränke-Bühl aus Gmünd abgeholt und zum Milchwerk Schwäbisch Gmünd gebracht. Dieses war damals beim katholischen Vereinshaus im Türlesteg, bis dann der Neubau in der Becherlehenstraße gebaut war. Damit stellte Josef Krieg seinen Milchhandel ein. Als in den Ortsteilen 1934 die Milchhäuschen gebaut waren, wurde von den Bauern die Morgenmilch und Abendmilch dort abgeliefert. Sie mußte auf 10 Grad in der Kühlanlage gekühlt werden. Magermilch

wurde von den Bauern zurückgenommen und dem Vieh gefüttert. In den ersten Nachkriegsjahren wurde von der Bevölkerung auch die Magermilch verwertet. Butter und Käse konnten über das Milchwerk in der Sammelstelle gekauft werden. Nach dem 2. Weltkrieg übernahm die Firma Abt aus Rechberg den Milchtransport in 40-Liter-Kannen. Heute wird mit Tankwagen die Milch von den einzelnen Höfen, auch Schönbronn und Ziegerhöfe, aus großen Behältern durch Pumpen eingesammelt. Die Milchhäuschen haben ausgedient. Zahlreiche Nichtbauern holen ihre Trinkmilch heute wieder beim Bauern oder kaufen sie im Supermarkt.

Milchverwertung und Milchhandel in Straßdorf

Um die Jahrhundertwende betrieb Zense Waibel in Straßdorf einen Milchhandel. Diesen übernahm um 1910 Friedrich Geiger (Alt-Käsfritz). Nach Angaben von Oberlehrer Georg Geiger, der Sohn von Friedrich Geiger, sammelte er die Milch der Bauern von der Bauergasse, Hundgasse und Kegelgasse ein und führte sie auf einem zweirädrigen Karren nach Gmünd, wo er sie im südlichen Stadtteil an die dortigen Bewohner verkaufte. Es war eine mühsame Arbeit, denn die Straßenverhältnisse waren sehr schlecht. Er fuhr deshalb auf dem Gehweg, wofür er öfter bestraft wurde. Wenn es möglich war, hängte er sich mit seinem Karren auf dem Heimweg den Berg herauf an ein Pferde- oder Kuhfahrzeug an.

Da der Kundenkreis in Gmünd immer größer wurde (Gebiet bis zur Ledergasse) mußte er weitere Lieferanten finden. Diese waren in Metlangen, im ev. Ziegerhof und auch in Lenglingen. Mit dem Leiterwägele holten die Kinder von Geiger die Milch dort ab. Als die Bahn-

*Milchwagen von
Wilhelm Geiger,
in den dreißiger
Jahren in Gmünd*



*Emilie Geiger (Gözl)
mit ihrem Milchwagen in Gmünd,
Olgastraße, um 1935*



linie gebaut war, brachte der Zug die Milch bis zum Südbahnhof. Dorthin lief im Sommer abends Friedrich Geiger, deckte die Kannen auf und rührte die Milch um. Geiger setzte sich ganz für seine Kunden ein. Er versorgte sie jeden Tag mit Milch, einschließlich sonntags. Sein einziger freier Tag im Jahr war Weihnachten. Dafür belieferte er seine Kunden am Heiligen Abend zweimal. Mit seiner Tochter Sophie betrieb er seinen Milchhandel bis 1938. Sein Sohn Wilhelm übernahm seine Kundschaft. Dessen Frau Emilie, geborene Gölz, handelte schon vor der Heirat mit Wilhelm Geiger mit Milch. Wilhelm Geiger gab seinen Beruf als Ziegeleiarbeiter auf und half seiner Frau. Bis 1932 sammelten sie die Milch in Straßdorf ein. Nach der Eröffnung der Milchsammelstelle bei Gustav Sturm holten sie die Milch nur noch bei den Bauern am Straßdorfer Berg. Es waren die Bauern Kuhn, Frei, Waibel, Spindele, Haussmann. Die Kundschaft wohnte in der Erhard-, Schiller-, Goethe- und Lorcher Straße. Bei jedem Wetter fuhren Wilhelm Geiger und seine Frau mit ihrem mit einem Pferd bespannten Wagen nach Gmünd. Der Handel verkleinerte sich, der Staat gab für die Versorgung der Bevölkerung mit Milch andere Vorschriften heraus, und so wurde Wilhelm Geiger gezwungen, in Gmünd einen Milchladen zu eröffnen. Dies tat er nicht. Er gab deshalb 1952 seinen über Jahrzehnte betriebenen Milchhandel auf.

Gründung einer Milchverwertungsgenossenschaft

Nachdem in der Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten die Bauern und Landwirte als Milcherzeuger in große finanzielle Nöte kamen, entschlossen sie sich, eine Selbsthilfeeinrichtung zu gründen. 31 Milcherzeuger schlossen sich im Januar 1933 zu einer Milchverwertungsgenossenschaft zusammen. Bei Gustav Sturm bei der alten Linde wurde eine Milchsammelstelle eingerichtet. Dorthin mußte nun die gesamte Milch abgeliefert werden, nur für den Eigenbedarf durfte Milch im Hause behalten werden. Gustav Sturm als Molker und Rechner nahm die Milch an, gab sie an Privatkunden

gegen Abgabe von Milchmarken aus, übergab den größten Teil an das Fuhrgeschäft Abt zum Abtransport nach Gmünd ans dortige Milchwerk. Der Erzeugerpreis wurde auf 12,5 Pfennig und der Verbraucherpreis auf 16 Pfennig festgelegt. Auf Reinlichkeit wurde großer Wert gelegt. So waren die Erzeuger verpflichtet, mit Seihtücher oder Wattefilter die Milch zu reinigen. Trotzdem mußte immer wieder schmutzige Milch zurückgewiesen werden. Nur kurze Zeit genügten die Räume und die einfache technische Einrichtung im Hause Sturm.

So wurde von 57 Mitgliedern 1935 die Einrichtung einer Entrahmungsstation im neuen Milchhaus im Garten von Viktor Mühleisen beschlossen.

Der Betrieb wurde größer. Die Mitglieder engagierten mit Gustav Sturm einen Rechner und mit Adolf Hägele einen Molker. Es wurden als Aufsichtsorgane eine Vorstandschaft und ein Aufsichtsrat gewählt, der alle 3 Jahre neu bestätigt wurde. In diesen Ämtern war im Laufe der Jahre ein starker Wechsel. Als Vorsitzende sollen erwähnt werden Viktor Mühleisen, Alois Schill, Anton Klotzbücher (20 Jahre lang) und zum Schluß Max Hummel. Mit der Einhaltung der Reinheit der Milch gab es immer wieder Anstände. Häufige Rahmdiebstähle bereiteten den Verantwortlichen große Sorgen. Der neu eingerichtete Laden, wo Milch und sonstige Milcherzeugnisse verkauft wurden, rentierte sich anfänglich gut. Nachdem die ersten Bediensteten altershalber ausschieden, wurde für die Sammelstelle Josefine Schäffauer und für den Laden Sofie Schleicher gewonnen. Später wechselte das Personal in diesen Funktionen öfters, so daß langsam Betrieb und Rentabilität des Milchhauses in Frage gestellt wurde. Auch der Posten des Rechners wechselte personell öfters. Man mußte den Verkauf auf Butter und Vollmilch beschränken.

Wegen Personalmangel wurden auch die Verkaufszeiten gekürzt. Lange Jahre wurde nur der Rahm nach Gmünd geliefert. Die Magermilch gab man an die Erzeuger zurück zur Fütterung von Jungvieh. Man sah



Dampfdreschmaschine bei Familie Schwarzkopf in Reitprechts, 1916. Gemeinderat Hermann Schwarzkopf als Fünffähriger.

sich gezwungen, den Verkauf von Milch und Butter den Straßdorfer Lebensmittelgeschäften zu übertragen. Immer mehr nahm der Geschäftsbetrieb im Milchhaus ab. Die Zahl der Mitglieder und Anlieferer verringerte sich andauernd. Dadurch wurde die Belastung des einzelnen zu groß.

Nachdem ab 1971 die Milch beim Erzeuger mit Sammeltankwagen vom Hof abgeholt wurde, war das Ende der Genossenschaft vorauszusehen. Das Milchhaus wurde 1972 an die spätere Apothekenbesitzerin verkauft. Unter dem Vorsitzenden Max Hummel wurde Ende 1972 die Auflösung der Milchverwertungsgenossenschaft in einer Generalversammlung beschlossen und das Vermögen an die Mitglieder aufgeteilt. Heute wird von den wenigen Milcherzeugern die Milch mit

Tankwagen an die Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Gmünd West und die Gebietsgenossenschaft abgegeben. Damit verschwand eine für die Bevölkerung lebenswichtige Institution der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit aus dem dörflichen Leben.

Die Entwicklung des Getreidedreschens im Laufe der Jahrhunderte

Das Brotgetreide und das Futtergetreide wurde schon vor vielen hundert Jahren einerseits mit dem Dreschflegel vom Menschen gedroschen oder durch Haustiere am Göppel aus den Halmen getreten. Die Tiere stampften tagelang über die Halme am Göppel geführt im Kreis herum. Als im 19. Jahrhundert die Dampfmaschine erfunden war, wurde diese auch für das Dre-

schen mit einer großen Dreschmaschine in den Wintermonaten eingesetzt. Diese zog von einem Hof zum anderen. Dabei mußte die ganze Familie und Nachbarn mithelfen. In kleineren Höfen wurde mit einer kleinen Handdreschmaschine in langen anstrengenden Stunden das Getreide gedroschen. Als 1912 der elektrische Strom in die Häuser kam, wurde von vielen Bauern eine Dreschmaschine in den Scheuern montiert, die elektrisch betrieben wurde. In langen Wintertagen drosch man so das Getreide, wobei man den Roggen mit dem Flegel ausdrosch, weil man das Stroh noch als Bändermaterial zum Binden der Garben brauchte. Nach Einführung der Garbenstrickchen wurde auch dieses abgeschafft. Die Dampfdreschmaschine verschwand nach dem 2. Weltkrieg vollkommen. Immer mehr wurde der Getreidemäher und später der zeit- und personalsparende Mähdrescher in Betrieb genommen. Heute wird die Ernte nur noch mit diesen Großgeräten eingebracht, wobei man das Stroh auch maschinell aufbindet.

Der grüne Pfad

Der grüne Pfad in Straßdorf ist ein landwirtschaftlicher Lehrpfad, den der Obmann des Bauernverbandes Max Hummel mit seinen Helfern angelegt hat. Es sind dies 22 farbige Tafeln, die in Bild und Text die Produktionsbedingungen der bäuerlichen Betriebe erläutern, sowie aktuelle Fragen aus der Landwirtschaft, Natur- und Umweltschutz beantworten. Entlang der Wege im Schorren, in den Weideäckern und am Radweg bis Metlangen stehen die Tafeln. Sie sollen bei Spaziergängen, Radtouren, Wandertagen und Schulausflügen Erwachsenen und Kindern Aufklärung geben zum besseren Verständnis der Lage des Bauernstandes. Neben Informationen werden auch kritische Fragen im Rahmen der Umwelt aufgeworfen.

Der „grüne Pfad“ liegt mitten in unserer herrlichen Landschaft zwischen Straßdorf und Metlangen am Fuße des Rechbergs. Der Großteil der Tafeln steht entlang des neuen Radwegs auf der ehemaligen Bahntrasse. Sie laden zum Verschnaufen und zur Information ein. In

direkter Verbindung steht der geologische Pfad und der Wanderweg zur Ruine und Wallfahrtskirche Hohenrechberg. Man kann nur wünschen, daß der „Grüne Pfad“ auch zum besseren Verständnis untereinander beiträgt.

Die wirtschaftliche Lage der Bauern heute

Um einen Eindruck von der Lage der Bauern zu bekommen, sei eine überschlägige Durchschnittsrechnung (Ertragsrechnung) angefügt.

Unterm Strich . . . bleibt:

Eine Ernte bringt etwa 600 g Weizen auf 1 m². Das ergibt auf 1 Hektar (10 000 m²) 60 Dezitonnen. 1 Dezitonne (= 100 kg) geernteter Weizen wurde mit 36 DM bezahlt. 60 dt. brachten also 2160,- DM/ha. Um das produzieren zu können, mußten Saatgut und Betriebsmittel gekauft werden. Diese kosteten 1360,- DM/ha. Davon sind zu bezahlen die festen Kosten (Sozialabgaben, Steuern und Lasten, Kosten für Gebäude und Maschinen) sowie Fremdlöhne 1000,- DM/ha.

Ein Hektar Weizen liefert also zum Betriebsgewinn einen Betrag von 360,- DM. Durchschnittlich hat ein Bauernhof bei uns 18 ha, auf denen aber nicht nur Weizen angebaut wird. Die Getreidepreise sinken seit 1984.

Feuerwehr früher und heute

Adolf Hägele

Da die Brandgefahr in früheren Zeiten viel größer war als heute (primitive Beleuchtungsmittel, Strohdächer und Fachwerkbauten), waren Feuerbrünste viel mehr gefürchtet. So war für eine Gemeinde die Einrichtung einer Feuerwehr und der Dienst des Bürgers bei derselben eine selbstverständliche Bürgerpflicht. So wurde 1808 verbindlich eine württembergische Feuerlöschordnung erlassen. Diese sah vor, daß jeder Bürger, der mehr als 6 Häuser vom Brandherd entfernt seine Behausung hat, nicht aus derselben fliehen darf. Der Einsatz der Wehr erfolgte nicht nur am Ort, sondern man war zur Nachbarschaftshilfe bei Brandfällen in anderen Dörfern verpflichtet. So wie Josef Betz schreibt, gehörte zur Ausrüstung jedes Bürgers ein Feuereimer aus Leder. Da dieser Eimer ziemlich teuer war, erfand ein Oberböbinger einen Eimer aus Stroh, der außen und innen mit Pech überzogen war. Dieser Eimer kostete 36 Kreuzer, also den sechsten Teil des Preises für Ledereimer. So wurden von der Gemeinde 25 Stück mit der Aufschrift „Straßdorf“ bestellt. 1859 erhielt die Gemeinde vom Oberamt eine Fahr-Feuerspritze, und ein Jahr später kaufte die Gemeinde eine weitere Fahr-spritze, die von dem damaligen Schmid August Weber und Josef Blersch (Haus Rettenmaier) als Feuerspritzenmeister betreut wurden. Die Unterbringung der Fahrzeuge war in einem Spritzenhaus, nahe deren Wohnungen.

Für die Pferdebesitzer wurde eine besondere Regelung über die Vergütung bei Einsätzen getroffen. So wurde festgelegt, daß, wer als erster mit 2 Pferden zur Spritze kommt, eine Prämie von 2 Gulden, der zweite 1 Gulden bekommt. Für die Bedienung der Spritze wurden auswärts pro Mann bei Brandfall 47 Kreuzer, dem Schlauchführer 48 Kreuzer gezahlt.

1874 wird bei einer Kontrolle die hiesige Feuerwehr von Gmünd kritisiert. Es sind nur 12 Mann angetreten. Man verlangt eine Verdoppelung. Die Gemeinde mußte also noch 12 Feuerwehrhelme und Feuerwehrjacken anschaffen.

1879 wird die Ausrüstung durch eine Leiter, Hakenleiter, Schläuche und Signalhorn verbessert. Außer für den Wachdienst soll künftig keine Entlohnung mehr stattfinden.

1884 war die Straßdorfer Feuerwehr im Zerfallen begriffen. Man beschloß deshalb, die Männer der ganzen Gemeinde in Abteilungen einzuteilen und mit Armbinden zu versehen. Kronenwirt Josef Kaiser, der als gedienter Soldat am Krieg 1870/71 teilgenommen hatte, wurde erster Feuerwehrkommandant.

1886 wird im Rahmen der Feuerlöschordnung die Einrichtung der Feuerwehr beschlossen. Es waren vorgesehen: eine vierräderige, zweistrahlige Saug-Feuerspritze, 2 Hakenleitern, 80–150 Meter Druckschläuche, 2 Handspritzen, 4 Dachleitern, 3–4 Feuerhaken, 8–12 Kübel, 2–4 Schapfen, 2 Erdölfackeln und ein Rädergestell zum Transport der Leitern. Vorhanden sind 55 Strohfeuereimer. Metlangen und Reitprechts sollen je eine Handfeuerspritze bekommen.

Bei der Einführung einer gemischten Feuerwehr, bestehend aus einer freiwilligen Mannschaft und einer Zwangsmannschaft, wurde folgende Personaleinteilung getroffen: Kommandant: trägt weißen Roßhaarbusch, Hauptmann: trägt Messinghelm mit rotem und weißem Roßhaarbusch, Adjutant: trägt roten Roßhaarbusch. Spritzenbediener: tragen rote Armbänder mit schwarzen Streifen, Wasserträger: haben gelbe Armbänder mit schwarzen Streifen, Wachmannschaften: weiße Armbänder mit blauen Streifen.



Festzug mit Feuerwehr und Musikkapelle um 1910

Die freiwillige Feuerwehr bestand aus drei Zügen:

1. Zug: 1 Zugführer, 16 Steiger und Retter, dazu 5 Schlauchleger.
2. Zug: 1 Zugführer mit Lederhelm und schwarzem Roßhaarbusch, 1 Spritzmeister mit Stellvertreter und 14 Mann mit roten Armbändern.
3. Zug: Die Ablösemannschaft für die Spritze.

Die Zwangsmannschaft bildet den

4. Zug: Zugführer und 30 Mann als Wasserträger und Wasserschöpfer mit blauer Armbinde, dazu 15 Fuhrwerke für Wasser in Fässern.
5. Zug: 16 Mann Wachmannschaft mit weißer Armbinde.

Diese Einteilung bestand noch lange ins 20. Jahrhun-

*Handfeuerspritze,
von Pferden
gezogen*



*Feuerwehr mit
der alten Fahr-
feuerspritze
aus dem 19. Jh.*



dert hinein. Nach der Feuerlöschordnung wurde die Feuerwehrpflicht eingeführt. So wurden z. B. 1905 nach einem alten Verzeichnis 25 Männer erfaßt. So ist 1923 Bernhard Körner, der spätere Kommandant, in die Feuerwehr eingetreten. Erst 1951 gab er sein Amt ab. Ebenso 1919 sein Bruder Eugen, der jahrelang bei Bränden im Dorf mit seinem Feuerhorn die Bevölkerung alarmierte. 1946 löste ihn Heinrich Eigenberger ab. Zum Alarm gehörte auch das Läuten der Glocken und der durchdringende Ruf: Fuirio! Fuirio!

Erst nach dem 2. Weltkrieg wurde Feueralarm durch die Sirene gegeben. Nach Bernhard Körner übernahm Anton Klotzbücher das Kommando. Ihm folgten Adolf Nußbaum und Bruno Gözl. In seine Amtszeit fiel 1966 die Einweihung des neuen Feuerwehrgerätehauses. 1972 war der Kreisfeuerwehrtag in Straßdorf. Im folgenden Jahr wurde die Straßdorfer Wehr der Gesamtwehr Gmünd angegliedert. In dieser Zeit leitete Viktor Maier die Wehr, der 1979 von Siegfried Hummel abgelöst wurde, der die Wehr bis heute führt. Bei zahlreichen Bränden war die Straßdorfer Feuerwehr wehrend und helfend im Einsatz. Nur einige sollen aus früherer und neuerer Zeit erwähnt sein:

1579 brannte das halbe Dorf ab. Viel zu dichte Bauweise und die leichtbrennbaren Baumaterialien waren daran schuld.

Zwischen 1848 und 1898 war vor allem die Waldstetter Gasse, heute Alemannenstraße, von der Feuersbrunst heimgesucht. So brannte das Haus von Josef Nuding, Haus Blum, Haus Zoller (Ströbele), Haus Frey (Dexler), Haus Barth (Sturm) und das Haus von Michael Blersch (Tuchmichel) ab. Man gab damals der Bauerngasse im Volksmund den Namen Brandgasse. Auch das Haus Rettenmaier (Schmied Blersch und Sturm), ebenso der Kapellenhof brannten um 1864 nieder.

Im 20. Jahrhundert mußte sich die Feuerwehr bei Bränden bei Scherrenbacher und Anton Klotzbücher, in Reitprechts bei Beckenbauer, Schwarzkopf und Franz Schabel, Metlangen, bewähren.

Mit der fortschreitenden Technisierung wurde auch die Ausrüstung der Feuerwehr modernisiert. So wurden nach den einfachen Handspritzen die Fahrfeuerspritze, die Saugspritze, die ersten Motorspritzen, Löschfahrzeuge, das heutige Tanklöschfahrzeug mit Feuerlöschpumpe, Schnellangriffseinrichtung und einem Löschwasserbehälter von 2500 Liter und das Löschgruppenfahrzeug mit eingeschobener Tragkraftspritze TS 16 der Feuerwehr übereignet. Die notwendige Unterbringung der Feuerwehrgeräte erforderte schon 1934 eine völlige Erneuerung des alten Spritzenhauses beim alten Schulhaus. Ein Notschlachtraum und ein Raum für den Leichenwagen wurden mitgebaut. Als die Schloßscheuer beim Schlöble abgerissen wurde, war Platz für das neue Feuerwehrgerätehaus, das 1966 eingeweiht wurde. Der geschichtliche Zeuge für die Schloßscheuer wurde an der Eingangstür eingemauert. Er trägt die Jahreszahl 1798.

In Metlangen ist für die dortige Gruppe ein Hydrantenwagen, für Reitprechts ein Tragkraftspritzenanhänger zum sofortigen Einsatz stationiert. Die Mannschaft in Straßdorf besteht aus 33 Mann, in Metlangen 11 Mann und in Reitprechts 11 Mann.

Feuerlöschwasserverhältnisse in früherer Zeit

Eine Feuerwehr ohne Löschwasser ist gegen Feuerbrünste machtlos. Dies veranlaßte die Verantwortlichen in früheren Zeiten, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Oberlehrer Lorenz Betz, Maurer Andreas Wamsler und Gemeindepfleger Adolf Hägele erzählten über die Brunnen der Gemeinde folgendes: Das Wettebrünnele entsprang unterhalb des Hochhauses und floß dann zuerst in drei Tröge. Sie wurden bis zur Einrichtung der Wasserleitung 1917 von den Kühen der umliegenden Bauernhöfe und der Kirchgasse morgens und abends als Tränke benutzt. Nachdem das Wasser die Tröge durchlaufen hatte, floß es in einen Weiher. Dieser diente als Feuersee und war 80–90 cm tief. Der See war eine willkommene Tummelstätte für Enten und Gänse. (Ein Hausname in der Nähe steht wohl damit im

Zusammenhang: Gänsvalle.) Aus diesem See wurde im Brandfall Wasser geschöpft und in der Eimerkette zum Brandplatz weitergereicht.

Ein zweiter Feuersee war gegenüber der Gastwirtschaft Adler. Noch vor 30 Jahren sprudelte Wasser aus dem Hügel, auf dem die frühere Post stand. Auch dort wurden noch lange nach dem 2. Weltkrieg Kühe getränkt. Der Feuersee entstand wahrscheinlich dadurch, daß man das Bächlein zuschüttete, als man 1830 die Straße von Gmünd her von der Wallengasse abzweigte und am Adler vorbei durch den alten Dorfkern führte.

In der Hohl-gasse unterhalb des Schlöbchens war eine dritte ergiebige Quelle, die aber größtenteils den adligen Herren des Schlöbchens zur Wasserversorgung zustand. Beim Haus Uhrmacher Nußbaum ist sie aufgefangen und in den Kanal geleitet.

Neben diesen Feuerseen war Straßdorf reich gesegnet an wasserreichen Brunnen, die zum Teil heute noch vorhanden sind und auch für Feuerlöschzwecke erhalten bleiben (in der Wiese der neuen Kirche und in Lakners Garten). Viele Privatbrunnen in den Hausgärten sind im Laufe der Zeit zugedeckt worden.

Eine wichtige Löschwasserquelle ist der Löschwasserbehälter beim Hochhaus, der 1961 in verkehrsgünstiger Lage gebaut wurde.

Großer Brand in Straßdorf

Der 2. Juni des Jahres 1579 war für die Straßdorfer ein besonderer Schreckenstag. Die Bewohner mögen dieses Ereignis wohl so erlebt haben: Die Heuernte hatte gerade begonnen. Die Sonne versank nach einem anstrengenden Tag glutrot hinter dem Hohenstaufen. Eben läutete die Abendglocke vom Kirchturm und rief zum Gebet. Auf den Gassen war kein Laut zu hören. Die müden Einwohner saßen in ihren Stuben beim Schein des Kienspans. Selbst im Schlöble war heute Ruhe und Frieden. Langsam verlöschte ein Licht nach dem anderen. Das Dorf ging zur Ruhe. Nur ein Mann bewegte sich schweren Schrittes durch die Kühle der Nacht auf der Kirchgasse und Bauerngasse und machte seine

Runde. Er, der Nachtwächter, sollte die Stunden ansagen und Feuerwärter sein. Nach jeder Stunde ertönte sein Ruf durch das friedliche Dorf und jeder wußte, daß alles in Ordnung ist, man konnte beruhigt schlafen. Er sang immer wieder: „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, unsere Glock hat . . . geschlagen.“ So verging eine Stunde nach der anderen. Ein etwas bewegter Wind strich von Westen über das Dorf. Nanu, denkt der Nachtwächter, es ist doch erst 2 Uhr, wer steht denn in der Kirchgasse schon auf, wer macht denn schon so ein helles Licht? Er konnte diesen Gedanken kaum zu Ende denken, da wurde aus dem Licht eine große Fackel und schon war die ganze Gasse blutrot und schauerlich erhellt. „Fuirio!“ rief er aus Leibeskräften und eilte schnell zur Kirche hin und läutete die Sturmglocke. Das Feuerhorn gellte durch die Nacht. Die Menschen wurden aus dem Schlaf aufgeschreckt, stürzten an die Fenster, um zu sehen, was los war. Der Schultheiß, der Pfarrer, die Herren vom Schlöble, alles blickte ängstlich und verstört zur Kirchgasse. Schon griffen die Flammen vom Schmiedehaus auf das Nachbarhaus über. Schnell versuchte man, das Wasser vom Feuersee des Wettebrünnele mit kleinen Ledereimern in der fliegenden Kette zum Brandplatz zu bringen. Aber was sollten ein paar Tropfen gegen ein Feuer, das in dem ausgetrockneten Gebälk reichlich Nahrung fand. Weinende Frauen, schreiende Kinder, brüllendes Vieh und aufgescheuchte Hühner waren weithin zu hören. Mit Müh und Not konnten sich die Hausbewohner gerade noch retten und einiges Vieh aus den angrenzenden Ställen treiben. Schreiend und jammernnd standen sie auf der Gasse und mußten dem vernichtenden Feuer tatenlos zusehen. Funken, brennende Strohbindel flogen, vom Westwind getragen, auf die ausgetrockneten Schindel- und Strohdächer der Nachbarhäuser. Kein Mensch konnte dem rasenden Feuer Einhalt gebieten. So wälzte sich die Feuersäule von Haus zu Haus durch das ganze Dorf. Der größte Teil der Ortschaft wurde ein Raub der Flammen. Bei Tagesanbruch standen die armen Leute vor den rauchenden Trümmern ihrer Habe, ihres Heims.

Doch das Jammern und Tränenvergießen hatte keinen Sinn. Man mußte wieder neu anfangen und die Wohnstätten wieder neu aufbauen. Teile des brüllenden Viehs konnte bei Tag in den Wiesen und auf den Feldern eingefangen werden. Scheu und verstört ließen sie sich schließlich an die Bäume binden oder in die großen Stallungen des Schloßles abführen. Glücklicherweise blieb damals die alte Kirche und das Schloßle erhalten.

Trinkwasserversorgung

Neben der Beschaffung von Löschwasser für die Feuerwehr war die Bereitstellung von Nutz- und Trinkwasser eine Lebensnotwendigkeit für Bürger und Gemeinde. In früheren Jahrhunderten wurde das Trinkwasser großteils aus Quellen geholt. So waren von besonderer Wichtigkeit die Quelle an der Wette (beim Hochhaus), die Quelle beim Adler und die Hohlgassenquelle, die aber hauptsächlich vom gräflichen Gutshof benutzt wurde. Die Kinder holten damals in Eimern, Kannen und Fäßchen das Wasser. So mußte man das kostbare Naß weite Strecken tragen oder auf Handwagen führen. Deshalb wurden in den meisten Höfen Brunnen in den Hausgärten gegraben. Daraus wurde das Wasser zum Waschen und zum Tränken des Viehs gewonnen. Bei Trockenheit versiegte oft das Wasser und die Not war entsprechend groß bei Mensch und Tier. Die Gemeinde besaß 4 Pumpbrunnen aus Holz, die später aus Eisen hergestellt wurden. Neben diesen Gemeindebrunnen hatten um 1900 von 126 Gebäudebesitzern 85 eigene Brunnen. Diese Verhältnisse zwangen die Gemeinde, eine bessere Wasserversorgung zu finden.

Als im Jahre 1914 eine große Leitung der Landeswasserversorgung Richtung Stuttgart unter dem Rechberg verlegt wurde, ergriffen der damalige Schultheiß Franz Xaver Bader und sein Gemeinderat die Initiative. Er versuchte möglichst bald einen Anschluß an diese Hauptleitung zu bekommen. So kam es, daß Straßdorf drei Jahre später als erste Gemeinde Wasser aus der Landesversorgung bezog und damit die Wassernot ein

Ende hatte und die Schwierigkeiten des Wassertransportes aufhörten.

Mit den ersten Grabarbeiten 1914 begannen Italiener. Das Rohrnetz legte eine auswärtige Firma. Dabei mußten die kräftigen Männer des Dorfes beim Transport der Rohre in die Gräben mithelfen. Auf Rollwagen wurden die Rohre herangeschafft. Als der Krieg ausbrach, drohte die Einstellung der Arbeiten, denn die Italiener kehrten in ihre Heimat zurück. Schultheiß Bader bemühte sich um Arbeitskräfte und konnte dafür französische Gefangene gewinnen. Diese hoben die Gräben aus und verlegten 4,5 Kilometer Leitungsrohre. An das Zudecken der Gräben war nicht zu denken. Dies mußte die Bevölkerung selbst tun. Da aber die Männer größtenteils eingezogen waren, und die Frauen und Kinder mit der Arbeit in der Landwirtschaft genügend ausgelastet waren, hatte die Gemeinde größte Sorgen. Nun aber zeigte sich bei der Bevölkerung echter Bürgersinn und wahrer Gemeinschaftsgeist. Frauen, Kinder und Greise fanden sich in jeder verfügbaren freien Zeit an der Wasserleitung ein und schaufelten die Gräben zu. So war unter größten Schwierigkeiten ein Gemeinschaftswerk geschaffen, das sich bis heute segensreich auswirkt.

Unter dem Rechberg baute man für Straßdorf einen Hochbehälter. 50 Jahre später genügte dieser nicht mehr. Der Wasserverbrauch stieg sehr stark an auf Grund des Bevölkerungszuwachses und der geänderten Lebensweise der Menschen. Deshalb baute man einen weiteren Hochbehälter und eine zweite Falleitung, um den Wasserdruck zu verstärken. Das Rohrnetz war veraltet und mußte erneuert werden. So investierte die Gemeinde sehr viel Geld, um für die Zukunft die Wasserversorgung für die Bevölkerung sicherzustellen und auch den modernen veränderten Verhältnissen angepaßt zu sein. Auch für das Feuerlöschwesen scheint nun genügend Löschwasser vorhanden zu sein.

Industrie, Handel und Gewerbe im Stadtteil Straßdorf

Berthold Nußbaum

Der Charakter einer Gemeinde wird weitgehend bestimmt von ihrer wirtschaftlichen Situation. Straßdorf entwickelte sich von dem ehemaligen Bauerndorf zur Arbeiter-Wohngemeinde, aus der im Laufe der Zeit diverse größere und kleinere Industrie-, Handels- und Gewerbebetriebe hervorgingen.

Deshalb gründeten im Jahre 1985 30 handels- und gewerbebetreibende Straßdorfer einen Handels- und Gewerbeverein. Sinn und Zweck war eine bessere Zusammenarbeit der ortsansässigen Betriebe ohne das leidige Konkurrenzdenken. In gemeinsamen Gesprächen sollten Überlegungen angestellt werden, wie manches besser gemacht werden könnte, damit sie gegen die Großbetriebe und Märkte bestehen können.

Der 1. Vorsitzende war Albert Scherrenbacher, Metzgermeister, ihm folgte Eugen Stegmaier, Malermeister, die heutige Leitung hat der ehemalige Ortsvorsteher Berthold Nußbaum, Kaufmann, inne. Die Aktivität bewies der Verein durch die Abhaltung von zwei gut besuchten Leistungsschauen. Der Verein zählt zur Zeit 62 Mitglieder. Von der Leistungsfähigkeit der Handwerksbetrieb konnte sich die Bevölkerung beim Tag der offenen Tür überzeugen. Zahlreiche gewerbliche Betriebe wurden in der Mehrzahl in den letzten Jahrzehnten im südlichen Stadtteil angesiedelt.

Der zur Zeit größte Betrieb ist die Firma Grau GmbH und Co., Werkzeug- und Formenbau.

Kurze allgemeine Darstellung der Firma Grau GmbH & Co., Werkzeug- und Formenbau

Das Fertigungsprogramm der Firma Grau umfaßt Großwerkzeuge mit einem Stückgewicht bis zu 50 Tonnen für die Karosserieteilefertigung sowie mittlere

und schwerste Formen entsprechend den Anforderungen sämtlicher kunststoffverarbeitender Branchen. Hauptabnehmer ist die Automobilindustrie. Im Werk Lindach sind zur Zeit etwa 350 und im Werk Straßdorf rund 200 Mitarbeiter beschäftigt. Die Produktionsflächen betragen im Werk Lindach 8700 und im Werk Straßdorf rund 7000 Quadratmeter.

Die Produkte des mit neuester Technik ausgestatteten Unternehmens werden zu 75 % im Inland, zu 20 % in den EG-Ländern und zu 5 % im sonstigen Ausland abgesetzt.

Werk Straßdorf

Nach dem Erwerb der Werksanlagen der Maschinenfabrik Müller-Weingarten, im Juni 1985, wurde die Fertigung im Werkzeugbau mit etwa 30 Mitarbeitern bereits im Monat Juli 1985 aufgenommen. Es folgte bereits 1986 der Umbau der Sozialräume und die Sanierung des Bürogebäudes sowie 1987 eine Hallenerweiterung (600 Quadratmeter) im Ostteil des Werksgeländes. Die Beschäftigungszahl lag zu dieser Zeit bei etwa 100 Mitarbeitern.

Ab dem Jahr 1988 begann verstärkt der Ausbau der Maschinenkapazitäten in diesem Werk. Die weitreichenden Investitionen umfaßten moderne CNC-gesteuerte Fräsmaschinen sowie Senk- und Drahterodiermaschinen für die Funkenerosionsbearbeitung. Ebenso werden in der Planung und Konstruktion dreidimensionale CAD/CAM-Systeme eingesetzt, als Voraussetzung für einen direkten Datenaustausch mit der Automobilindustrie.

In dieser Zeit wurde dann auch der Unternehmensbereich Formenbau (etwa 100 Mitarbeiter) komplett von



*Firma Grau GmbH & Co.,
Werkzeug- und Formenbau*

Lindach nach Straßdorf verlagert. Damit konnte eine Konzentration sämtlicher Formenbau-Aktivitäten an einem Ort erfolgen.

Weitere Betriebe sind zu erwähnen: 1 Sägewerk und Holzhandlung, 1 Siebdruckbetrieb, 2 Hausmodernisierungsbetriebe, 1 Fliesenmarkt, 1 Baubedarfsgeschäft, 3 Metallbaubetriebe, 2 Werkzeugbau, 1 Silberwarenfabrik, 1 Dachdeckerbetrieb, 1 Leichtbauflugzeughersteller.

Im restlichen Stadtteil sind weitere Handwerks- und Handelsbetriebe verteilt: 2 Metzgereien, 2 Bäckereien, 2 Lebensmittelgeschäfte, 2 Getränkehandel, 1 Schnapsbrennerei, 6 Gastwirtschaften und Hotels, 1 Café, 4 Frieseure, 3 Banken, 2 Versicherungen, 1 Post.

1 Zimmergeschäft, 4 Schreinereien, 4 Elektrogeschäfte, 1 Malergeschäft, 1 Gips- und Stukkateurgeschäft, 1 Kunstgewerbebetrieb, 1 Blumengeschäft, 1

Schneiderei, 2 Textilgeschäfte, 1 Fotostudio, 2 Goldschmiedewerkstätten, 1 Autohaus, 1 Tankstelle, 1 Motorrad-Verkauf, 1 Fahrschule, 1 Tennishalle, 5 Architekten, 1 Bauunternehmer, 4 Flaschner- und Sanitärbetriebe, 1 Wohnbaugesellschaft, 1 Hausmodernisierungsbetrieb.

Und was von großer Wichtigkeit ist, 2 Ärzte, 2 Zahnärzte, 1 Dentallabor, 1 Massagepraxis, 1 Apotheke, 1 Fußpflegesalon.

Im Ortsteil Metlangen gibt es noch 1 Gasthaus, 1 Töpferei, 1 Schnapsbrennerei. Im Stadtteil Reitprechts 1 Gewürzgroßhandlung, 1 Landmaschinenhandel, 1 Vorhangschienenhandel.

Der Großteil der Bevölkerung hat ihren Arbeitsplatz außerhalb Straßdorfs. Als Auspendler sind sie in anderen Orten beschäftigt, wobei zu bemerken ist, daß wir auch viele Einpendler haben.

*Gesamtansicht von
Straßdorf im Luft-
bild von Süden
nach Norden*



*Das Gewerbegebiet
im Süden Straßdorfs*



Die Ortsteile von Straßdorf

Adolf Hägele

Aus der Teilgemeinde Metlangen

Aus der Geschichte von Metlangen ist uns aus alten Urkunden wenig überliefert. Wir sind im wesentlichen auf die Forschungen von Pfarrer Weser angewiesen, der Angaben machen konnte aus den Pfarrbüchern von Straßdorf. Daraus kann man entnehmen, daß der Name von Metnang kommt. Dieser wird vermutlich von Meto und Wang (Landstück) abgeleitet.

Aus der Pfarrchronik kann man entnehmen, daß 1753 ein Pater Johannes Schabel zum Priester geweiht wurde. Er stiftete aus diesem Anlaß einen Meßkelch, der heute noch vorhanden ist. 1847 war die Primiz von

Franz Josef Schabel, und 1877 wurde Xaver Schabel in Minneapolis zum Priester geweiht. Die Bürger von Metlangen seien immer sehr mit der Straßdorfer Kirchengemeinde verbunden gewesen. Sie hätten viele Spenden gemacht. Besonders wird die Stiftung eines Fensters im Chor der alten Kirche erwähnt.

Die einzelnen Höfe waren Lehensgüter der Grafen von Rechberg. 1912 war für Metlangen ein besonderes Jahr. Es wurde die Bahnlinie Gmünd-Göppingen fertiggestellt und der Bahnhof Metlangen-Hohenrechberg eingeweiht. Aus diesem Anlaß begrüßte bei der Eröffnung der Bahn Schultheiß Schenk von Rechberg den damaligen Ministerpräsidenten von Weizsäcker, der



Gruss aus
Hohenrechberg-
Methlangen.

Gasthaus zum Stern, Methlangen.

Metlangen mit
Bahnhof, 1920



Kutsche vor dem Gasthaus Stern zur Beförderung nach Straßdorf in die Kirche oder zum Einkaufen

Großvater des Bundespräsidenten. Pfarrer Weser vermerkte aus der Familie Schabel den Tod des 100jährigen Johannes Schabel, der 1756 verstarb.

Von Feuersbrünsten blieb Metlangen nicht verschont. 1930 brannte das Anwesen von Familie Köder (Bauerles) nieder; 1956 brannte die Scheuer der Gastwirtschaft Stern; 1954 Stall und Scheuer von Franz Schabel und schließlich 1990 Wohnhaus, Stall und Scheuer von Hermann und Marta Frey. 1992 brannte

die Scheuer von Hermann Frey erneut ab (Blitzschlag im Juli). Metlangen hatte als Bauerngemeinde früher 15 bäuerliche Betriebe, von denen heute noch 5 Bauern und Milchablieferer ihre Höfe bewirtschaften. Bis zum 2. Weltkrieg existierte eine Küferei von Patriz Bulling. Im früheren Schulhaus, von dem an anderer Stelle berichtet wird, hat Frau Krämer eine gewerbliche Töpferei eingerichtet.

Die Kriege der letzten Jahrhunderte brachten für die

Metling
 Fundat
 der im
 Linn. i
 kann b
 auf La
 nd gült
 ist w
 nicht p
 die löt
 wof Otho
 in K
 L
 ob ab
 w
 in O

Metlanger großes Leid. So blieb 1809 Alois Ritz im napoleonischen Krieg in Rußland. 1915 fielen Bader, Alois mit 29 Jahren und Frey, Franz mit 23 Jahren.

1940 – Frey Michael, 29 Jahre

1942 – Frey Karl, 20 Jahre

1942 – Bulling Patriz, 33 Jahre

1943 – Schabel Albert, 34 Jahre

1943 – Schabel Alfons, 30 Jahre

1945 – Bulling Adolf, 37 Jahre

1945 – Frey Ludwig, 29 Jahre, vermißt

1945 – Bader Bruno, 24 Jahre, vermißt

1945 – Bader August, 25 Jahre, vermißt

Auch die Hausnamen sind ein Stück Metlanger Geschichte.

Büchele – Seitz, Wörner

Bauerles – Köder

Felbenhaus – Bulling, Sonntag

Koppenbauer – Bader, Ostertag

Methisbauer – Frey Albert

Pupperbauer – Seitz, Solinsky

Schenkbauer – Schabel, Franz, Alfons

Steffelisbauer – Schabel Hans

Neubauer – Bader, Frey

Mattes – Frey Hermann

Becken – Schmid Albert

Mauser – Kottmann

Schuhmacher – Dressel

Kappers – Gräßle



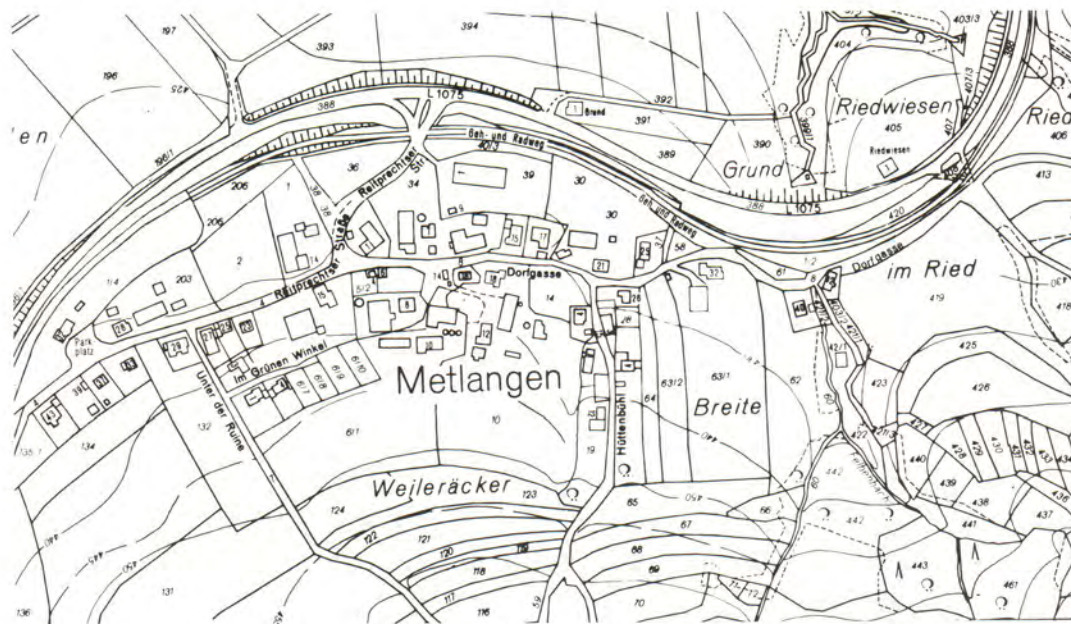
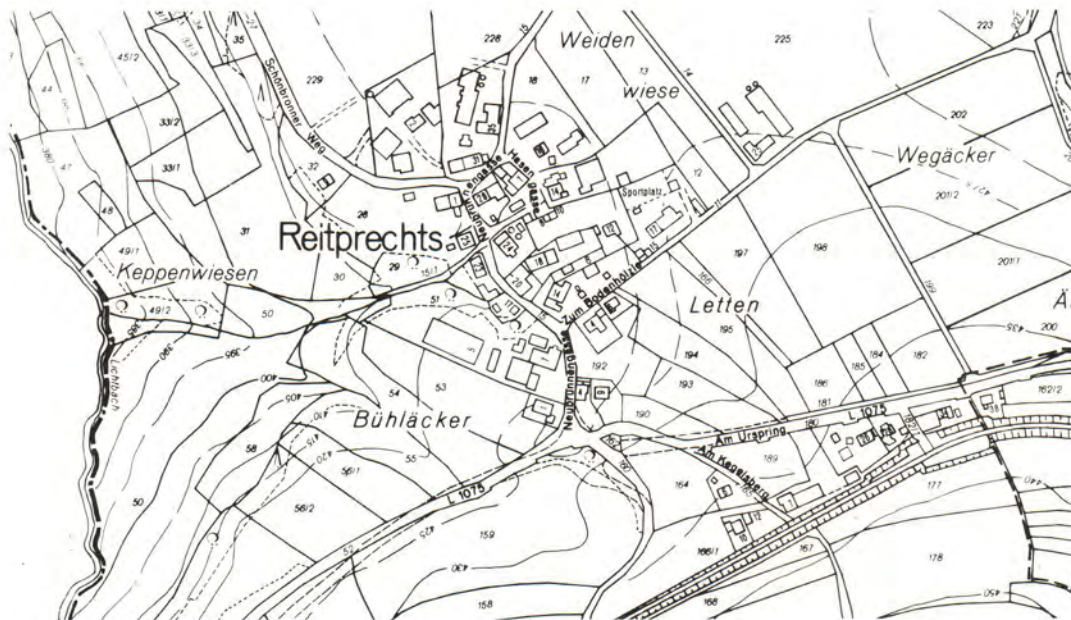
*Oben: Haus Franz Schabel – heute Alfons Schabel (Schenkbauer) Wohnhaus um 1900, heute abgerissen.
Unten: Kottmann (Mauser)*

Haus Gräßle (Kappers)
um 1929/1930

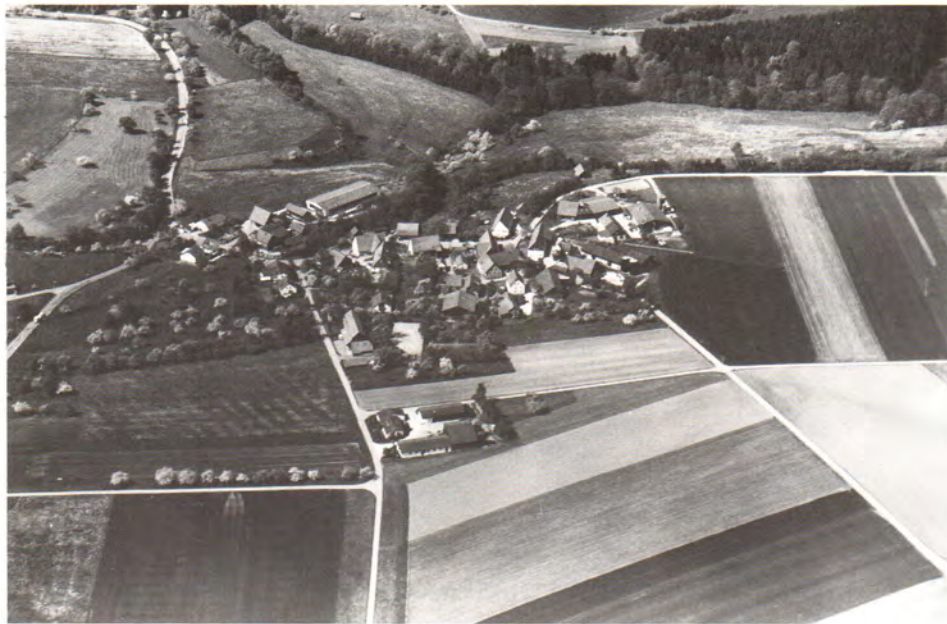


Haus Ostertag (Kopp)
um 1929/1930





Reitprechts 1992



*Metlangen mit
Ortsumgehung*





Ortsbild von Reitprechts nach dem Ausbau der Straße 1991

*Anna, Maria, Mutter
Johanna Kienhöfer
und Hilde Hirner 1931
bei der Rübenerte*



Reitprechts im Wandel der Zeit

Die frühere Teilgemeinde Reitprechts wird 1401 zum ersten Mal erwähnt. Der Name Ripprechts kommt wahrscheinlich von Ridbreko (Ripprechts Haus). Es war eine Vogtei der Rechberger, wobei allerdings Kloster Lorch und Kloster Gotteszell die Besitzer der Höfe waren. Nach den Forschungen von Pfarrer Weser werden in den Straßdorfer Kirchenbüchern besondere Ereignisse genannt. So wurden 1765 Eva Dangelmaier und 1771 im Sommer Franziska Haas auf dem Feld vom Blitz erschlagen. Neben der Bäuerin Johanna Bader aus Schönbronn und 5 Bürgern von Metlangen hat auch Maria Salver aus Reitprechts 1877 ein Kirchenfenster im Chor der alten Kirche gestiftet.

1912 wurde die Bahnlinie Gmünd–Göppingen eingeweiht, wobei Anwalt Franz Seitz den Ministerpräsidenten von Weizsäcker am Haltepunkt begrüßte. Einige Zeit später wurde die Straße von Straßdorf nach Reitprechts gebaut. Diese sollte ursprünglich parallel zur Bahn verlaufen. Man bekam Anschluß an die elektri-

schen Leitungen und bezog ab 1917 das Wasser von der nahe vorbeiführenden Landeswasserversorgung. Über die Schule zwischen Metlangen und Reitprechts und über die Milchverwertung und die Maschinenfabrik Bühler berichten wir an anderer Stelle. Als Sattler arbeitete viele Jahre Josef Heilig, dessen Vater Schneider war. Als weiterer Gewerbebetrieb ist eine Gewürzherstellung und -handlung zu nennen. Ebenso ist die Gardinenniederlassung der Firma Gardinia zu erwähnen. Leider hat das Fuhrunternehmen Wagenblast den Betrieb eingestellt. Heute sind von den rund 100 Einwohnern sehr viele Arbeitnehmer außerhalb Reitprechts. Von den seitherigen 13 bäuerlichen Betrieben und Milchlieferanten existieren heute noch 2 hauptberufliche Bauern. Für eine größere Zahl Arbeitsloser (hauptsächlich aus Straßdorf) wurde in dem Haus Alois Heilig an der Bahnlinie 1932 eine freiwillige Arbeitsdienstabteilung gegründet. Diese rund 20 Männer wohnten im Haus Heilig, wurden dort gepflegt und arbeiteten in mühseliger Arbeit an dem Straßenbau zwischen Reitprechts und Schönbronn. Alles wurde in Handarbeit



*Bernhard Kienhöfer mit
Kuh- und Pferdegespann
beim Rübenfahren 1931*

gemacht ohne Maschinen. Dazu gehörte auch das Steinbrechen in den benachbarten Steinbrüchen. Für 6 Stunden Arbeitszeit bekam jeder Mann pro Tag 50 Pfennige.

1934 wurden Reitprechts, Metlangen und Schönbronn nach Straßdorf eingemeindet. Trotz des Straßenbaus brachte man für die Gemeindekasse Straßdorf noch 1200 Mark.

Von Brandkatastrophen wurde Reitprechts nicht verschont. So brannten 1932 das Wohnhaus und die Scheuer von Hermann Schwarzkopf ab. 1959 wurden beim Rollbauer die Scheuer und 1962 Wohnhaus und Scheuer vom Beckenbauer durch Blitzschlag vernichtet.

Auch die Kriegszeit brachte viel Leid in die kleine Gemeinde. So wurde Martha Pflieger vor ihrem Haus wenige Tage vor Kriegsende von einem Splitter, verursacht durch Jagdbomber, tödlich getroffen. Die Besetzung durch die Amerikaner wurde in der Nacht vom 19. auf den 20. April ohne Schuß vollzogen. Über das Hölltal, an der Hochstett vorbei, kamen sie nach Reit-

prechts. Bei den folgenden Überfällen durch frühere Zwangsarbeiter hatte die Bevölkerung einige Viehdiebstähle zu beklagen.

In den beiden Weltkriegen fielen folgende junge Männer:

1915 – Seitz August, 30 Jahre; Spät Franz, 22 Jahre

1918 – Feifel Anton, 42 Jahre

1941 – Bader Albert, 30 Jahre

1942 – Bader August, 30 Jahre; Bühler Ernst, 19 Jahre, vermißt; Bader Rudolf, 19 Jahre, vermißt; Böhm Fritz, 18 Jahre, vermißt

1943 – Kienhöfer Bernhard, 29 Jahre; Seitz Hans, 25 Jahre, vermißt

1944 – Pflieger, Karl, 35 Jahre; Hagmaier, Georg, 38 Jahre; Heilig Bruno, 20 Jahre; Wagenblast Alois, 33 Jahre

Die Hausnamen sollen nicht vergessen werden:

Schuirenbauer – Josef Wagenblast (von Scheuer)

Rollbauer – Anton Hirner, früherer Besitzer Roll

Steffesbauer – Anne Kienhöfer, früher Vorname Stefan

Beckenbauer – Seitz – Rieger – Maier, wahrscheinlich

*Bulldog vor dem
Zweiten Weltkrieg,
Familie Retzbach
in Schönbronn.*



von der Lage des Hofes in einem Becken – Erdsenke.
Rappenbauer – Böhm, von schwarzen Pferden – Rap-
pen.

Eduards – Weber – Eisele. Von einem Vornamen eines
früheren Besitzers.

Odes – früher Johannes Pflieger

Schüle – Karl Nagel

Schönbronn, der kleinste Ortsteil von Straßdorf

Schönbronn (Name ist vermutlich abgeleitet von einem
„schönen Brunnen“) hat eine alte Geschichte. Bereits
um 1500 tauchte der Name Schönbronn in alten Urkun-
den und Protokollen wahrscheinlich in Verbindung mit
den Besitzern der Höfe auf. Es war dies das Kloster
Lorch, zwei Höfe gehörten zur St.-Katharinen-Pflege
Gmünd. Geschichtliche Ereignisse besonderer Art zo-
gen wohl unten im Remstal an ihnen vorbei. Ein be-
deutsames Jahr war 1895, als die später beschriebene
Kapelle erbaut wurde. Die heutigen Bewohner erzählen,
daß um die Jahrhundertwende viel mehr Menschen dort
gelebt hätten als heute. Noch vor Jahrzehnten habe man

auf den 3 Höfen 35 Knechte und Mägde gehabt, die in
Stallungen und Feldern für die Hofbesitzer arbeiteten.
Es war auch keine Besonderheit, daß pro Familie eine
Kinderschar mit acht Köpfen aufwuchs. Dies war eine
Notwendigkeit für die Bewirtschaftung des Hofes und
Sicherung des Alters. Vielfach wohnten drei Generatio-
nen unter einem Dach.

Hart war das Leben der Bauern durch die mühselige
Handarbeit in Feld und Haus. In manch strengen Win-
tern mußte mit sechs oder acht Ochsen oder Pferden mit
dem Bahnschlitten zwischen Reitprechts und Schön-
bronn der Weg frei gemacht werden. Bittere Auswir-
kungen hatten die beiden Weltkriege für die Weiler.
1915 fiel Ludwig Frey mit 32 Jahren, 1916 war es Eu-
gen Hirner, 20 Jahre, 1942 Otto Frey, 21 Jahre, 1945
Ludwig Frey, 23 Jahre und 1944 Josef Wahl, 25 Jahre
alt. 1944 stießen über dem Wald bei Schönbronn zwei
Kriegsflugzeuge zusammen. 1945 am 19. April sollten
amerikanische Panzer den Ort besetzen, aber sie fanden
ihn nicht. Schließlich erschienen zwei US-Soldaten. Sie
durchstöberten Häuser und nahmen Hühner mit.

Mit Sorge blicken die heutigen 17 Bewohner in die Zukunft. Die Abwanderungen der Nachkommen macht sich für die drei Höfe Hirner, Sonnentag und Retzbach bemerkbar. Zu den alten Hofnamen ist noch folgendes zu sagen: So heißen die Hirner-Bauern nach früheren Besitzern die Butzebauern, Albin Retzbach die Leonhardsbauern. Im Zuge der Vertreibung wurden in Schönbronn Hans Weber mit 3 Personen, Familie Heeger mit 6 und Familie Hofmann mit 3 Personen eingewiesen. Nach einigen Jahren verzogen sie nach Straßdorf und bauten dort ein Eigenheim.

Evangelische Ziegerhöfe

Sicher gehörte dieser Hof auch zu den Schönbronner Höfen, die zur Grundausstattung des Klosters Lorch rechneten. Dieser Klosterhof unterstand dem Amt Pfahlbronn und fiel später 1803 an die Gemeinde Großdeinbach. Deshalb gehört der Hof noch heute zur überwiegend evangelischen Gemeinde Großdeinbach. Der Name des Hofes kam von dem Hofinhaber Bauer Zieger, der dort von 1500 bis 1535 wirtschaftete. Da der Hof zum Kloster Lorch gehörte und dieses reformiert wurde, mußten auch die Ziegerhofbauern evangelisch werden. Die Konfession wurde während des 30jährigen Krieges öfters gewechselt. Da die damalige Besitzerfamilie des Ziegerhofes Scheifele katholisch bleiben wollte, die Besitzer des rechbergischen Hofes Blessing bei Maitis aber evangelisch werden wollten, kam man auf die einfache Idee des Hoftausches. So setzte man 1670 die Familie Blessing auf den Ziegerhof, der nun die Bezeichnung evangelischer Ziegerhof erhielt, während die Familie Scheifele nach Maitis übersiedelte, und der dortige Hof ist bis heute der katholische Ziegerhof. Der heutige Besitzer des evangelischen Ziegerhofes ist Alfred Kling. Josefine Hegele, geb. Wahl, übernahm den katholischen Ziegerhof. Dieser Hof wurde 1945 in den letzten Kriegstagen von den Amerikanern mit dem gesamten Inventar und Vieh zerstört.

Das Ziegerhöfle beim evangelischen Ziegerhof ge-

hört der Kirchengemeinde Schwäbisch Gmünd. Es wurde bis vor einigen Jahren von Herrmann Scherrenbacher mit seiner Familie bewirtschaftet. In unmittelbarer Nähe stehen heute zahlreiche Holzbaracken, die zum Erholungszentrum der Kirchengemeinde gehören. Diese Einrichtung wird viel genützt und vor allem als Ferienplatz in den Sommerferien von der Jugend angenommen.

Hockenschue

Dieser Hof wurde schon 1602 in den Pfarrbüchern genannt. Johanna Bader, geb. Hirner, die Erbauerin der Schönbronner Kapelle, stammte vom Hockenschue. Da sie keine leiblichen Nachkommen hatte, wurden schon frühzeitig als Erben des Hinterhofes in Schönbronn Leonhard und Johann Hirner von Hockenschue eingesetzt. Der Hof, der in zwei Teile aufgeteilt wurde, verblieb somit im Familienbesitz. Somit tragen seit 1882 die Besitzer des Hockenschue und des Schönbronner Hinterhofes den Namen Hirner. Die heute über 80-jährigen alten Bäuerinnen Ida und Mathilde Hirner unterstützen auf dem Hof Hockenschue noch immer den jetzigen Jungbauer Josef Hirner.

Hochstett

Von der früheren Großfamilie König, die Bewohner des alten Weilers Hochstett, sind keine mehr dort beheimatet. Die Höfe sind verkauft oder verpachtet. Schon sehr früh um 1763 wird in den Straßdorfer Pfarrbüchern das Hostenhäusle genannt. Um 1870 wurde eine Reitprechtser Hostett erwähnt. Sie wird heute noch zu Reitprechts gezählt sowie die heutigen Besitzer Kull-Funk. Die anderen 3 Häuser (früher Familie König) gehören zu Metlangen.

Um 1868 brannte das Anwesen des Bauern Merkle ab. Vorder- und Hinterhochstett waren immer sehr abgeschieden. Erst 1937 wurde dort elektrisches Licht eingerichtet. Noch heute werden die Bewohner mit Wasser aus dem eigenen Brunnen versorgt. Großes Unglück kam 1959 über die Familie Hermann König. Mit

*Felbenhaus mit Bahnlinie
Gmünd-Göppingen, 1950*



9 Jahren fiel der einzige Sohn Bernhard beim Buchekernschütteln vom Baum und brach sich das Genick. Wenige Jahre später verunglückte Hermann König am Kelleraufgang des Gasthauses Adler tödlich. Auch die Kriege brachten Leid über die Bewohner der Hochstett. So fiel 1916 Kull Johannes mit 32 Jahren. Aus der Familie König fielen:

1943 Alfons König, 30 Jahre, Eugen König, vermißt
1944 Anton König, 30 Jahre, 1942 Hans König, 34 Jahre, vermißt

Der in der Nachbarschaft wohnende Alfons Nuding vom Hölltalhof ist bei einem Überfall durch ehemalige Zwangsarbeiter 1945 erschossen worden.

Felbenhaus

Es wurde an den Felbenbach gebaut. Wahrscheinlich hieß der kleine Hof einmal Falixenhof. 1786 wird in den Pfarrbüchern von Straßdorf ein Kaspar Bulling genannt. Der gebürtige Rechberger hatte auf den Felbenhof geheiratet. Am 2. Dezember 1962 war ganz in der Nähe des Hauses ein Rohrbruch der Landeswasserleitung. Er richtete großen Schaden an. Dieses Ereignis



Rohrbruch der Landeswasserleitung beim Felbenhaus in Metlangen am 2. Dezember 1962



Die Schönbronner Kapelle, erbaut 1895 von dem Ehepaar Josef und Johanna Hirner

schilderte als Augenzeuge Alfons Sonnentag, der jetzige Ortschaftsrat und stellvertretende Ortsvorsteher.

Die Schönbronner Kapelle

Den sogenannten Ortsmittelpunkt des Weilers Schönbronn bildet wohl die dortige Marienkapelle. Gestiftet wurde sie 1895 von dem Ehepaar Josef und Johanna Bader, geb. Hirner (Butzenbauer) aus Dankbarkeit für ein glückliches Leben. Mit dem Bau der Kapelle hat das Ehepaar Bader, das ohne Erben blieb, ein Vermächtnis hinterlassen an die Familie Hirner, die heute Besitzer und Pfleger der Kapelle ist. Den Erben wurde zur Auflage gemacht, daß sie dafür zu sorgen hätten, daß mindestens viermal im Jahr Gottesdienste für die

Schönbronner und die umliegenden Höfe abgehalten werden. Von dieser Auflage blieb nur noch, daß einmal im Jahr von der Kirchengemeinde Straßdorf, zu der Schönbronn zählt, eine Maienandacht abgehalten wird. Die Kapelle gibt dem Weiler ein besonderes Gepräge. Mit Figuren, Bildern und Jugendstilmalereien ist der Innenraum reich bestückt. In der Altarmitte steht eine Marienstatue, die von zwei kleinen Figuren der Namenspatrone der Stifter Josef und Johanna flankiert wird. Ein älteres Kruzifix, wahrscheinlich aus der Pestzeit des 17. Jahrhunderts, hängt von der Decke. Die Seitenwände sind mit bunten Passionsbildern des Kreuzwegs ansprechend gestaltet. Leider hat der Zahn der Zeit an dem Gebäude genagt, so daß vor einigen Jahren

eine gründliche Renovierung notwendig wurde. Zuerst wurde das Dach mit Glockentürmle grundlegend überholt. Auch der Innenraum bedurfte einer Auffrischung. So hat Malermeister Karl Kottmann aus Straßdorf in den Jahren 1975–1983 in zahlreichen Arbeitsstunden Altar, Figuren und Wände in neuem Glanze entstehen lassen. Bei der Außenrenovierung haben Straßdorfer Handwerker zum Teil in freiwilliger Arbeit und vor allem Bauer Bernhard Hirner aus Schönbronn durch Eigenarbeit und Opfer die Erhaltung der Kapelle gesichert. Die Kosten betragen 35 000 bis 40 000 DM. Durch Spenden von Bürgern aus Reitprechts und Straßdorf, der Kirchengemeinde und der Ortsverwaltung von Straßdorf wurde ein großer Teil der Kosten abgedeckt. Doch hat die Hauptlast der Renovierung „seiner Kapelle“ Bernhard Hirner und seine Familie getragen.

Er und seine Familie hängen sehr an diesem kleinen Gotteshaus. Früher habe man jeden Sonntagnachmittag eine Rosenkranzandacht gehalten. Vom Pfarrer von Straßdorf sei bis 1970 viermal im Jahr eine Messe gefeiert worden. Im Besitz von Familie Hirner sind heute noch alte wertvolle Meßgewänder und Meßutensilien. Heute treffen sich noch manche Altersgenossenvereine zu einer Maiandacht in der Kapelle. Die Gmünder Feuerwehr feiert jährlich einen Gottesdienst, der von ihr musikalisch umrahmt wird. Oft nehmen mehr als 100 Gläubige teil.

Der Schirenhof

Nach den Forschungen von Josef Betz in den Unterlagen des Stadtarchivs Gmünd darf angenommen werden, daß der Hof schon um 1500 bestand. Er gehörte meist Gmünder Familien und wurde Etzelburg genannt. Diese stand auf Mauerresten eines römischen Kastells, das 1888 durch Major Steimle erforscht wurde. Lassen wir aber dazu Oberlehrer Josef Betz sprechen:

1601 übernahm Melchior Bart von der Burg ob Bargau den Hof, der den Hofnamen Schirenhof vermutlich mitbrachte. Zahlreiche Hofbesitzer lösten sich im Laufe der Jahrhunderte ab. Von 1864 ab war die Familie

Kimmel Besitzer des Hofes, der 1901 in zwei Höfe geteilt und an die Söhne Andreas und Georg übergeben wurden. Den Hof von Andreas Kimmel erbte die einzige Tochter Emilie, deren Gatte 1943 tödlich verunglückte, der einzige Hoferbe aber schon 1942 als kleines Kind verstarb. Deshalb hat Emilie Rieg ihren Hof verpachtet und nach ihrem Tod 1979 an die Kirchengemeinde Gmünd vermacht.

Den anderen Hof von Georg Kimmel bewirtschaftet seit 1944 der Sohn Franz Kimmel. Auf einem Teil des Hofgutes von Andreas Kimmel wurde 1968 die St.-Michaels-Kirche erbaut. Ein Teil dieses Platzes wurde durch ein Testament der Familie Kimmel für den Kirchenbau überschrieben. Die großen Grundstücke auf der Südseite des Bergvorsprungs sind heute durch prächtige Häuser überbaut. Der Schirenhof wurde schon 1968 an die Stadt Gmünd umgemeindet. Langwierige Verhandlungen waren zu dieser wichtigen Maßnahme erforderlich.

Das Krieghäusle

Der bis vor wenigen Jahren im Besitz von Rita Weber, früher Familie Josef Weber sich befindliche Hof im Ramsnest Richtung Schirenhof gehörte ursprünglich dem Kriegsbauern von der Hundsgasse, wahrscheinlich Conzgassee genannt, von Straßdorf. Josef Betz weist die Besitzverhältnisse bis 1500 nach. Hans Georg Waibel, ein Nachkomme der Familie Veit und Waibel übernahm eine Viehweide oberhalb vom Schirenhof und baute darauf ein Häusle mit Stall und Scheuer, das man nach dem Besitzer das Krieghäusle nannte. Es ging später in den Besitz von Josef Blessing und dann 1930 an Josef Weber aus Reitprechts über. Nach Ende des 2. Weltkrieges wurde die Familie öfters von ehemaligen Zwangsarbeitern aus dem Lager Gmünd überfallen und ausgeraubt. Sie nahmen Vieh und Hausrat, Betten und Möbel mit. Dabei wurde ein Helfer der Familie, Konrad Rieg, angeschossen. Er starb einige Zeit später an der schweren Verletzung. Auch der Sohn Otto Weber entging knapp der Ermordung. Er war damals 17 Jahre alt.



Alte und neue Kirche, Schlöfle, vorne der Schirenhof, um 1920

Der alleinstehende Hof besaß noch lange nach dem Krieg als Beleuchtungskörper Karbitlampen. Die Wasserversorgung findet heute noch über eine Quelle statt.

Hummelshalden

Der Name des Hofes steht wohl in Verbindung mit dem Namen eines reichbergischen Waldes. Der Ursprung der Gehöfte geht ins letzte Jahrhundert zurück. 1891 brannte der Hof vollständig ab. Der damalige Besitzer hat sich beim Wiederaufbau etwas übernommen, so daß er den Hof 1893 an Andreas Menrad verkaufte. Er hatte 3 Söhne, von denen der älteste, Josef Menrad, 1918 an

den Folgen einer Kriegsverletzung gestorben ist. 1922 wurde der Hof geteilt und an die beiden Söhne Albert und Andreas übergeben. Der Sohn von Andreas Menrad, Karl, bewirtschaftet seit 1966 den Hof. Das Anwesen von Albert ging an den Sohn Herbert über, der leider 1980 vom umstürzenden Schlepper tödlich verletzt wurde. Der landwirtschaftliche Betrieb mußte daraufhin eingestellt werden. Heute existiert nur noch ein Bauernhof. Der Besitzer Karl Menrad betreibt hauptsächlich Milchwirtschaft und Viehzucht, denn Ackergelände liegt nicht im Bereich des Hofes.

Warum die Straßdorfer zu dem Übernamen „Kälblesjäger“ kamen

Adolf Hägele

Es soll am Himmelfahrtstag des Jahres 1902 gewesen sein, als sich folgende Begebenheit abspielte: Alte Straßdorfer, wie Josef Wagenblast und Andreas Wamsler, wissen als Augenzeugen noch einiges darüber zu berichten.

Der Nachmittag des Himmelfahrtsfestes 1902 war schon recht warm gewesen. Abends zur Zeit der Fütterung wurde das Vieh an die Brunnen zur Tränke geführt. Man hatte noch keine Wasserleitung und somit auch keine Selbsttränke im Stall. So kettete auch der Bauer Karl Hummel (Schaller) im Oberdorf sein Vieh los und ließ es an den Trog des Brunnens an der hinteren Hauswand. Das Großvieh war schon abgetränkt. Eben kam das Jungvieh in lustigen Sprüngen aus dem Stall und strebte dem labenden Naß zu. Die Freiheit imponierte einer Kalbel ganz besonders, so daß sie mit dem Spaziergang zur Tränke nicht zufrieden war. Sie löste sich von den anderen Tieren und strebte in schnellem Lauf dem Garten im Süden des Hofes zu. Bevor Bauer Hummel recht bemerkte, was los war, galoppierte seine Kalbel auch schon zum Garten hinaus über die Waldstetter Straße in Richtung Forst. Die Freiheit, nun einmal verkostet, wollte das Tier gründlich ausnützen. Sofort machten sich die benachbarten Männer auf, mit dem Bauern das Stück Vieh wieder einzufangen und dem heimischen Stall zuzutreiben. Unter diesen Männern befanden sich auch der heute noch lebende Josef Wagenblast, der zu jener Zeit im Ausdinghaus vom Löwenwirt Mattes wohnte. Auch die inzwischen verstorbenen Bürger Josef Seibold, Georg Hartmann und Josef Mattes beteiligten sich an der Suche. Von einer Jagd konnte man zu diesem Zeitpunkt noch nicht reden, denn jedermann dachte, daß die Kalbel sich

normal einfangen ließe. Dem war aber nicht so. Die Freiheit nun verspürt, jagte die Kalbel bei Annäherung der Männer vom Forst über die Metlanger Straße, am Steinbruch vorbei in Richtung Neidling. Dort entschwand das „wilde Tier“ im Dunkeln des Waldes den Blicken seiner Verfolger. Man gab die Hoffnung auf, daß man das Tier am selben Tag noch fangen könne. Am folgenden Tag gingen wieder einige Bauern hinaus in den Wald. Es wurde zwischendurch gemeldet, daß sich das Tier auf der Waldwiese im Ickinger aufhalte, dort sich ausruhe und verköstige. Aber trotz größter Vorsicht bemerkte die nun schon verwilderte Kalbel die Annäherung der Bauern und setzte galoppierend davon. Das soll sich an folgenden Tagen öfters abgespielt haben. Der Bauer Hummel wußte nun bald keinen Rat mehr und gab sein wildgewordenes Haustier schon beinahe verloren. Da besann er sich als alter Turner seiner Kameraden vom Turnverein, welche ihm als gewandte Läufer und Sportler sicher helfen könnten. Damit sich viele an der nun notwendigen Kalbeljagd beteiligten, setzte er als Lohn ein Faß Bier aus. Dies verfehlte seine Wirkung nicht. So zogen am Sonntag nach dem Mittagessen eine wackere Schar Turner über die Haldenwiesen dem Ickinger zu. Dort stöberte man das Tier an besagter Wiese auf und trieb es nach einem strategischen Plan dem Remstal zu. Man hoffte, daß die Rems ein unüberwindliches Hindernis für die Ausreißerin wäre. So jagte dann das Tier auch über Flurteil Knaupis über die Wiesen bei der heutigen Reithalle der Rems zu. Tatsächlich gelang es den tapferen Jägern vom Turnverein, das Tier an einer tiefen Stelle (Gumpen, in dem man früher badete) hineinzutreiben. Da stand nun das Tier bis zum Hals im Wasser und konnte nicht mehr

weiter. Das kalte Bad mag das Tier wieder ernüchtert haben. So gelang es dann dem Bauern Hummel, einen Strick um den Hals des Tieres zu legen. Willig folgte es sogleich seinem Besitzer aus der Rems heraus. Der ganze Zug machte sich auf den Weg über den Schirenhof-Römerweg-Ramnast-Straßdorf zu. Dabei wurden noch allerlei spitzbübische Streiche gemacht, von denen die Beteiligten heute noch gerne erzählen. Der schönste Teil der Kalbeljagd stand aber noch bevor. Nachdem die Kalbel nun glücklich und gesund wieder im heimischen Stall war, versammelte sich der Turnverein um den Bauern Hummel im Gasthaus zum Löwen, dem damaligen Vereinslokal. Dort wurde die erfolgreiche Jagd bei dem versprochenen Faß Bier in feucht-fröhlicher Weise bis tief in die Nacht hinein gefeiert. Georg Hartmann, der zu dieser Zeit einen kleinen Kaufladen hatte, stiftete seinen wackeren Turnfreunden eine Schachtel bester Zigarren. Spät kehrte man von dieser Jagdpartie zurück.

Diese Begebenheit trug uns im ganzen Kreis Gmünd den Spitznamen „Kälblesjäger“ ein. Der Fußweg bei Hugo Weber, Nähe Gasthaus Adler, wird heute danach benannt.

Ein mir leider unbekannter Mann faßte diese Geschichte in entsprechende Reime, die dem Turnverein gewidmet und lange Zeit bei geselligen Zusammenkünften gesungen wurden. Besonders gern wurde es angehört, wenn es Josef Seibold in wirklich gekonnter Weise zum Besten gab. Nach langem Suchen gelang es mir, die originale Fassung des Textes zu entdecken. Georg Nußbaum konnte mir auf einem vergilbten Blatt sämtliche Strophen zur Verfügung stellen.



Die Kuhjagd im Knaupis

1. Der Turnwart von Straßdorf ins Jägerhorn blies,
trara,
zur Kuhjagd im Knaupis er antreten ließ, trara.
Da kamen mit Sprungbrett, mit Lasso und Speer
die Straßdorfer Turner im Sturmschritt daher.
Trara, trara, trara! Trara, trara, trara!
2. Es hat sich ein Kalbel vom Orte entfernt, ja, ja,
„drum zeigt die Gymnastik, die ich euch gelernt
und bringt ihr das Kalbel lebendig nach hier,
dann zahlt euch der Bauer das graischte Faß Bier“.
Hurrah, hurrah, hurrah! Hurrah, hurrah, hurrah!
3. Jetzt geht's auf die Jagd, sehr behende im Schritt!
Na, nu!
Man nimmt noch dem Wäagner sein Schneidebock
mit, hu, hu!
Man setzt über Gräben und Bückel und Steg,
und trifft dann das Kalbel, wie 's frißt im Geheg.
Muh, muh, muh! Muh, muh, muh!





Kälblesjägerlied

(gesungen auf die Melodie „Der Böhm“)

4. Als man es umzingelt, hat's leise gegerollt, allweil!
Der Vorturner schnell seinen Lasso entrollt, in Eil!
Und's Kalbel springt auf und setzt über ihn weg,
der Vorturner purzelt und wadelt im Dreck.
Gut Heil, gut Heil, gut Heil! Gut Heil, gut Heil, gut Heil!
5. Und dann stürmt das Kalbel den Hügel hinauf,
juchhe!
Dort oben stellt man den Schneidbockel auf, o weh.
Da meint schier das Kalbel, das sei 'ne Kanon
und springt in die Rems und kann nimmer davon.
O weh, juchhe, o weh! O weh, juchhe, o weh!
6. Im Wasser gab's noch einen heftigen Strauß, ja, ja!
Doch endlich befördert man's Kalbel heraus, hurra!
Nachdem es gefesselt mit Lasso und Strick,
führt man's im Triumphe nach Straßdorf zurück.
Trara, trara, trara! Trara, trara, trara!
7. Der Bauer vor Freude war außer sich schier, juchei!
Der Turnwart erzählt die Strapazen beim Bier, au weih!
Der eine hat sich die Finger erfror'n,
der andre hat seine Absätz verlör'n.
Au waih, juchei, au waih! Au waih, juchei, au waih!
8. Man trinkt und man jodelt bald grob und bald fein, so sehr!
Sankt Ulrich kehrt auch noch in letzter Stund ein,
Malheur!
Und bis dann der allerletzt Tropfen war raus,
die Turnerschaft sah wie' ne Marmortrupp aus.
So sehr Malheur, so sehr! So sehr Malheur, so sehr!
9. Drum Straßdorfer Turner, das sei euch gesagt, ha ha!
vergessen sei nie die gefährliche Jagd. Na, na!
Und wenn ihr mal wieder 'ne Fahnenweih habt,
dann sei euch 'ne Kalbel in d' Mitte neinpappt!
Hah ha, trara, hah ha! Hah ha, trara, hah ha!

(Verfasser unbekannt)



Vereine in Straßdorf – Metlangen – Reitprechts

Adolf Hägele

Liederkranz Straßdorf 1858 e.V.

Im Jahr 1858 fanden sich in Straßdorf Männer zusammen, die unter Leitung von Lehrer Frei das deutsche Liedgut pflegten. Lehrer Frei war Vorstand und Direktor zugleich. Über das Wirken, die Tätigkeit und das Wachstum dieses Vereins liegen über die ersten 33 Jahre keine Dokumente vor, so daß man über diese Zeit nichts berichten kann.

Am 25. Juli 1891 fanden sich im Gasthaus Adler 20 Männer unter der Führung des Gemeindepflegers Adolf Hägele zusammen, um den Allgemeinen Liederkranz zu gründen. Der alte Gesangverein, der neue Liederkranz und der Turnverein hatten je eine Gesangsabteilung. Am 17. Oktober desselben Jahres beschloß man in einer gemeinsamen Sitzung den Zusammenschluß zum Gesangverein Straßdorf, so wie der Name schon in der alten Vereinsfahne eingestickt war. Erster Vorstand dieses neuen Vereins wurde Adolf Hägele; Lehrer Schleicher war Direktor und Vizevorstand. Schon im Jahre 1892 übernahm der Chor auch den Kirchengesang. Zwei Jahre später trat der Verein in den neugegründeten Remsgau-Sängerbund ein, beteiligte sich im selben Jahr in Oberbettringen am Preissingen beim Sängerkongress. Der Ehrenvorstand des Vereins Adolf Hägele wurde im selben Jahr Vizevorstand des Remsgau-Sängerbundes und 1908 Gauvorsitzender.

Das Jahr 1908 stand ganz im Zeichen des 50jährigen Jubiläums. Lehrer Ludwig übernahm 1909 die Direktion des Vereins. Beim Preissingen des Schwäbischen Sängerbundes in Heilbronn errang er einen beachtlichen 2. Preis. Johann Maier übernahm das Amt des Vorstands. Der spätere Vorstand Bernhard Nägele führte 1913 den Verein zum Preissingen beim Schwä-

bischen Sängerkongress in Tübingen, wo ein 2. Preis errungen wurde.

Die Singstunden und die Versammlungstätigkeiten wurden während des 1. Weltkrieges 1914–1918 eingestellt. Die Sänger mußten zu den Waffen und konnten erst Weihnachten 1918 zum Teil wieder in der Heimat begrüßt werden. Mit 116 Mitgliedern wurde das Vereinsleben wieder in Gang gesetzt. Leider mußte der Verein 18 Gefallene beklagen. Von der Aktivität des Vereins nach dem Krieg zeugte ein Konzert unter der Leitung von Hauptlehrer Schmid. 1920 trat der Liederkranz dem Silchergau bei. Unter dem Vorstand Adolf Hägele jun. nahm man an Sängerkongressen in Schorndorf und Schwäbisch Gmünd teil unter Leitung von Dirigent und Konzertsänger Birk und Josef Wanner.

Von 1924 an führte August Menrad den Verein und organisierte am 1.7.1925 die Fahnenweihe.

Seminarlehrer Riek als neuer Dirigent führte den Chor 1929 zu seinem bisher größten Erfolg. Unter seiner Leitung und der Führung von Vorstand Josef Bieser wurde der Chor im gehobenen Volksliedgesang beim Schwäbischen Sängerkongress in Ulm mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Man sang das Preislied: „Jungfrau dein schön Gestalt.“ Im folgenden Jahr übernahm Oberlehrer Vesenmaier die Chorleitung.

Josef Barth löste 1931 den seitherigen Vorstand Adolf Hägele ab und übernahm in der Nazizeit den Verein als Vereinsführer. Unter seiner Führung wurde am 10./11. Juni 1933 das 75jährige Jubiläum gefeiert. Ab 1937 führte Vorstand Sylvester Hartmann den Verein. Im Frühjahr 1939 trat der neue Dirigent Hugo Mack aus Gmünd mit einem Konzert an die Öffentlichkeit.

Während der Kriegsjahre 1939–1945 fanden keine



Der Sängerkranz, Vorgänger des Liederkranzes, um 1865



Der neue Gesangverein Liederkrantz 1891, Vorstand Adolf Hägele, Dirigent Lehrer Schleicher

Singstunden statt. Trotz Verbot fanden sich Anfang 1946 unter der Leitung von Lehrer Adolf Hägele 30 junge Menschen zusammen, um vor allem Silcherlieder zu singen. Nachdem die Zusammenkunft in einem Verein wieder genehmigt war, übernahmen Vorstand Hartmann und Dirigent Hugo Mack den Jugendchor in den aktiven Chor. 1949 übernahm Alfons Feifel die

Vereinsführung. Sylvester Hartmann wurde seiner Verdienste wegen zum Ehrenvorstand ernannt. Die Jahre nach dem Krieg waren gekennzeichnet von vielen Ständchen bei Hochzeiten, Geburtstagen und Jubiläen. Gemeinsame Kinderfestzüge mit dem Musikverein wurden im Dorf begeistert aufgenommen. 1951 konnte Oberschullehrer Erich Ganzenmüller als Dirigent ge-

wonnen werden. Er führte die Sängerschar 1952 zum Schwäbischen Sängerkongress nach Aalen, wo der Vortrag des Chores „Die Weltenuhr“ die Note „Mit Auszeichnung“ brachte. 1953 wurde Eugen Weber 1. Vorstand. Er steuerte in glänzender Weise das Vereinsschifflein durch die festlichen Tage der Fahnenweihe vom 27.–29. Juni 1953. In den Jahren 1954–1957 fanden beachtliche Konzerte statt. Als besonderer Höhepunkt in der Vereinsgeschichte ist das 100jährige Vereinsjubiläum mit 223 Mitgliedern gefeiert worden. 1959 wurde Dirigent Erich Ganzenmüller Landtagsabgeordneter. Kurz darauf legte er sein Dirigentenamt wegen Arbeitsüberhäufung nieder. Er wurde zum Ehrenchormeister ernannt und zu seinem Nachfolger Hubert Beck berufen. Mit Hubert Beck begann eine erfolgreiche Arbeit mit zahlreichen Höhepunkten. Ein musikalischer Erfolg war das Chorfest 1961 in Fellbach, bei dem der Chor mit dem „Morgengloria“ beim Wertungssingen „Mit Auszeichnung“ abschnitt.

1962 übernahm Oberlehrer Alfred Menger das Amt des 1. Vorstandes. 1970 wählte der Verein Wolfgang Pfitzer zum neuen Vorstand.

Bei einem volkstümlichen Konzert mit dem Honey-Quartett trat der neu gegründete Jugendchor unter Leitung von Edmund Klotzbücher zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Beim Chorfest des Silchergaues in Winnenden erfreute der Liederkranz viele Gottesdienstbesucher in der dortigen Schloßkirche durch seinen Gesang. Es war mehr als ein Sonderkonzert!

Stolz war man, daß Ehrenchormeister Erich Ganzenmüller im gleichen Jahr zum Präsidenten des Landtages gewählt wurde.

Nach 20jähriger Dirigententätigkeit legte Hubert Beck 1979 sein Amt nieder. Als Anerkennung seiner großen Verdienste für den Verein wurde er zum Ehren-dirigenten ernannt. Nachfolger von Hubert Beck wurde Klaus Grimminger. Nach 11jähriger Tätigkeit als Vorstand übergab Wolfgang Pfitzer 1981 sein Amt an Hauptlehrer Paul Kübler.

Das 125jährige Jubiläum im Jahre 1983 wurde mit

einem großen Opernkonzert unter Mitwirkung der Philharmonie Schwäbisch Gmünd sowie einem viertägigen Zeltfest gebührend gefeiert. Unter Klaus Grimminger wurden Jahresfeiern und weitere kleine Konzerte durchgeführt. 1984 beteiligte sich der Chor in der Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks „Sang und Klang aus Stadt und Land“. Zu Beginn des Jahres 1985 gab Klaus Grimminger seine Dirigententätigkeit auf.

Edmund Klotzbücher überbrückte die Dirigentenvakanz, bis Rektor Eckhart Maier aus Welzheim den Chor Ende März übernahm. Mit ihm nahm die Aktivität im Chor einen ganz beachtlichen Aufschwung. So wurden unter seiner Dirigententätigkeit mehrtägige Chorreisen ins Ausland durchgeführt:

1985 – Adventskonzert in Wien

1989 – Kultur- und Konzertreise nach Prag und Nymburg

1991 – Chorreise nach Budapest und in Gmünds Partnerstadt Székesfehérvár

Daß die Gesangsqualität unter Eckhart Maier gesteigert wurde und auch neue Wege in der Konzertgestaltung begangen wurden, beweisen zahlreiche andere Konzertauftritte unter seiner Leitung:

1986 – Auftritt im Matinee-Konzert des Schwäbischen Sängerbundes im Stadtgarten.

– Großkonzert im Stadtgarten „Chöre und Tänze“ mit der jugoslawischen Folkloregruppe „Mladost“.

1988 – Konzert mit dem Stuttgarter Kinderchor und dem Parler-Schulorchester.

1989 – Konzert im Rahmen des 38. Chorfestes des Schwäbischen Sängerbundes am 17. Juni in Ulm.

Das Jahr 1991 stand ganz im Zeichen der Begegnung mit dem Berliner Männerchor „Carl Maria von Weber“. Erstmals stellte sich der Männerchor des Liederkranzes dem direkten Vergleich mit einem Profichor und dies gleich zwei Mal in einem Jahr:

Beim Frühlingskonzert im Stadtgarten unter Mitwirkung einer Ballettgruppe und beim „Geistlichen



Liederkranz Straßdorf 1987, Vorstand Paul Kübler, Dirigent Eckhart Maier, Sängervorstand Dieter Bengel

Konzert im Advent“ in der Straßdorfer Pfarrkirche. Seit diesen beiden gemeinsamen Konzerten verbindet eine enge Freundschaft beide Chöre.

Der Liederkranz Straßdorf zählt heute 270 Mitglieder, davon 80 Sänger in einem reinen Männerchor, und ist einer der stärksten und leistungsfähigsten Männerchöre im ganzen Silchergau, der dazu noch eine bemerkenswert gesunde Altersstruktur aufweisen kann.

Turnverein Straßdorf 1874

Nach dem Krieg 1870/71 und der Gründung des Kaiserreiches veränderte sich das Zusammenleben der Menschen in den Städten und Dörfern. Man schloß sich mehr in Interessengruppen zusammen und gründete Vereine zur Pflege der Geselligkeit und der Kameradschaft. Sie dienten der körperlichen Ertüchtigung, der

Pflege der Musik, und in den Veteranenvereinen pflegte man die Kameradschaft. So trafen sich am 11. Mai 1874 in Kronenwirts Lokal 9 Männer und vier Jugendliche und gründeten den Turnverein. Vorstand wurde Josef Hartmann, Turnwart Wilhelm Bubeck und Kassier der Gemeindepfleger Adolf Hägele. Kronenwirts Garten war der Turnplatz, wo man die später bestellten Turngeräte aufstellte und dienstags und donnerstags von 19–20 Uhr beim Turnabend sich körperlich ertüchtigte. So wuchs der Verein schnell an. Schon ein Jahr später hatte man 53 ordentliche Mitglieder, 11 außerordentliche und 44 Zöglinge. Straff organisierte Turnstunden wurden an zahlreichen Geräten durchgeführt. Öfters beteiligte sich die Turnabteilung an den Turnfesten. 1891 wurde Vorstand Josef Hartmann von Karl Waibel abgelöst, dem 1893 Xaver Seitzer folgte. Dieser leitete bis 1910 den Verein.

Im Vereinslokal „Löwen“ wurde im Garten und im Saal an Geräten geturnt, Stabübungen durchgeführt und Dauerlauf im Freien absolviert. Strenge Vorschriften herrschten in der Abteilung. So wurden Strafen verhängt, wenn die Turnstunden ohne Grund versäumt wurden.

Das gesellschaftliche Leben in der Vereinsfamilie wurde gepflegt. Man veranstaltete jährlich am Stefans-tag eine „Christbaumfeier“ mit Theaterstück und Gesangsvorträgen der schon früh gegründeten Sängere-abteilung unter Dirigent Sauter.

1894 feierte man das 20jährige Jubiläum. Ein Jahr später fand das Gauturnfest in Straßdorf statt.

Am 20. Juli 1907 wurde die 1. Vereinsfahne geweiht, verbunden mit einem großartigen Gauturnfest. Unter Dirigent Johannes Schabel wirkte die Sängere-abteilung mit. Diese führte eigene Versammlungen durch, hatte ein gesondertes Protokollbuch und eine eigene Sängere-kasse. Leider gab es mit dem damals schon bestehenden Liederkranz laufend Reibereien. Die Sänger der Abte-ilung sangen bei Hochzeiten und am Grab von Mitglie-dern.

1908 trat im Protokoll der Name des späteren ver-

dienten Turnwarts und Vorstandes Ludwig Häberle und Karl Waibel auf. Im folgenden Jahr wurde neben der Männerriege eine Frauenriege gegründet. Nachdem schon öfters größere Veranstaltungen im neuen großen Saal des Gasthauses „Lamm“ abgehalten wurden, entschloß man sich unter dem neuen Vorstand Xaver Huber das Lamm zum Vereinslokal zu ernennen. Turnstunden fanden nun im Saal und in Lammwirts Garten statt. Zum erstenmal trat die Frage eines Turnhallenbaus auf. Lehrer Betz übernahm die Sängere-abteilung. Es sollten nun in gemeinsamen Sitzungen mit dem Liederkranz Streitpunkte beseitigt werden.

Der Verein zählte 1912 schon 191 Mitglieder. Über die Würdigkeit zur Aufnahme in den Verein wurde jedesmal in öffentlicher Sitzung abgestimmt. 1913 wurde Ludwig Häberle 2. Vorstand. Im folgenden Jahr wurde das 40jährige Jubiläum feierlich begangen. Im Ersten Weltkrieg 1914/18 ruhte das Vereinsleben fast völlig. Von 192 ausgerückten Vereinsmitgliedern kehrten 32 junge Männer nicht mehr zurück. Ihnen hängte man später eine Gedächtnistafel im Lammsaal auf. Nach Kriegsende begann eine neue Epoche der Zusammenarbeit der Vereine im Dorf. Man strebte nach Einigkeit und Frieden. So wurden in gemeinsamen Ausschußsitzungen gemeinsame Ausflüge, Gartenfeste und ähnliche Veranstaltungen geplant. 1920 übernahm Alfons Steiner die Vereinsleitung. In der schlimmen Nachkriegszeit wurde der Beitrag auf 1,20 Mark festgesetzt. Man beschloß für alle Vereine eine Beschränkung der Weihnachtsfeiern.

1921 zählte der Verein 251 Mitglieder. Der Zeiter-scheinung entsprechend wurde ein Fußballclub ge-gründet. Als Spielplatz konnte der Platz an der neuen Kirche bestimmt werden, der auch den Fußballern zu-gänglich war. Große Ehrung wurde Ludwig Häberle 1923 zuteil, als er als erster Sieger vom Deutschen Turnfest in München heimkehrte. 1924 wurde in Straßdorf das Gauturnfest mit 50jährigem Vereinsjubiläum begangen.

Im folgenden Jahr wurde eine Handballabteilung ge-



Sieger beim Gauturnfest 1920 in Ebersbach: Turnverein Straßdorf

gründet. Diese stellte eine im weiten Umkreis herausragende Mannschaft auf.

Neben dem neuen Faustballspiel wurden mit dem Radfahrverein verschiedene Vergleichskämpfe auf dem sportlichen Sektor durchgeführt.

Nach dem Ausbruch des 2. Weltkrieges 1939 kam das Vereinsleben ziemlich zum Stillstand. Über 30 Mitglieder kehrten vom Krieg nicht mehr heim. Nach dem Krieg war der Sportbetrieb längere Zeit unmöglich, da der seitherige Sportplatz als Kleingartenanlage

benutzt wurde. Die Leibesertüchtigung konnte erst wieder aufgenommen werden, als ein Vereinsmitglied ein Grundstück zum Üben zur Verfügung stellte. Erst 1948 bekam der Verein seinen früheren Sportplatz wieder zurück. Dank der Opferbereitschaft der Mitglieder konnte das Gelände in Eigenarbeit wieder zu einem gebrauchsfähigen Sportplatz hergerichtet werden.

Im Jahr 1953 besuchten 8 Turner das Deutsche Turnfest in Hamburg. Sie wurden als aktive Turner von Bürgermeister Beck und der Bürgerschaft mit Glück-



Festdamen bei der Fahnenweihe 1960 mit Vorstandschaft des Turnvereins. Vorstand Hans Laubner, Ehrenvorstand Ludwig Häberle, 2. Vorstand Josef Schurr, Festkönig Bruno Klotzbücher, Organisator Adolf Hägele, Oberturnwart Karl Waibel.

wünschen am Dorfeingang empfangen. In Augsburg konnte 1954 Toni Pflieger im Dreikampf den 2. Platz erringen und Rudi Pölke im Sechskampf den 10. Platz. Auch beim Landesturnfest in Ulm errang 1955 Toni Pflieger den 1. Platz. Bereits 1953 setzte sich die Vereinsleitung für den Neubau einer Turnhalle in Kappers Garten ein. Die Planung und die Ausführung des Baus zog sich ziemlich lang hin. Am 4.11.1956 konnte dann die neue Gemeindehalle, unter der Vorstandschaft von Manfred Schmid, von dem damaligen Ortsgeistlichen

Pfarrer Forner eingeweiht werden. Es war ein Freudentag für die ganze Gemeinde. Beim Deutschen Turnfest 1958 in München wie auch beim Landesturnfest ein Jahr später in Heilbronn beteiligte man sich mit zahlreichen Mitgliedern erfolgreich. Der Gautag des Remsgaus wurde 1959 in der reich geschmückten Gemeindehalle abgehalten.

Eines der herausragendsten Ereignisse in der Vereinsgeschichte des Turnvereins war die im Jahr 1960 abgehaltene Fahnenweihe. Unter Vorstand Hans Laub-

ner waren die drei Festtage ein großes Fest der ganzen Gemeinde, das Karl Waibel und Ehrenvorstand Ludwig Häberle so beschrieb: „Von den vielen Festen des Turnvereins bis dato, war die Fahnenweihe wohl das schönste!“

Mit 12 Wettkämpfern beteiligte sich der TV beim Landesturnfest 1962 in Göppingen. Ebenso wie in Göppingen kehrte man im folgenden Jahr vom Gau-turnfest des Remsgaus in Geradstetten mit 12 Siegerkränzen nach Hause. Das 90jährige Jubiläum wurde 1964 mit einem großen Fußballprogramm und dem Auftritt der Landesriege des Schwäbischen Turnerbundes gefeiert.

Von 1957 bis 1966 amtierte Hans Laubtner als 1. und 2. Vorsitzender. Er wurde von Werner Müller 1967 abgelöst. Seine Amtszeit dauerte bis 1979. Man weihte 1972 den neuen Sportplatz bei der Schule ein. (Kosten: 700 000,- DM). Gleichzeitig feierte man das 50jährige Bestehen der Fußballabteilung mit dem Aufstieg in die A-Klasse.

Das 100jährige Jubiläum wurde 1974 groß gefeiert. Neben einer Vielzahl sportlicher Veranstaltungen trat Tony Marschall beim Festabend im großen Festzelt auf. Hermann Hartmann übernahm 1979 die Leitung des Vereins, legte aber wegen vereinsinterner Differenzen im November 1981 sein Amt nieder. Paul Kucher führte den Verein kommissarisch als 1. Vorstand, danach Gerhard Dlask, ehe Edmund Wagenblast im Februar 1984 zum ersten Vorstand gewählt wurde. Unter Edmund Wagenblast wurde das 110jährige Bestehen des Vereins mit umfangreichem Programm im Festzelt gefeiert.

1985 wurde unter Günter Höger eine Skiabteilung ins Leben gerufen. 4 Jahre später trennte man sich vom Verein und nannte sich unter Manfred Dambacher selbständiger Skiclub Straßdorf.

Paul Kucher gründete eine Mutter-Kind-Turnabteilung, die sich großer Beliebtheit erfreut.

Im gleichen Jahr verließ Gerhard Dlask den Verein als 2. Vorstand. Sein Nachfolger wurde Adolf Hertling.

Mit dem Kassier Helmut Weber und dem Schriftführer Manfred Raaf besitzt nun der Turnverein unter der Leitung von Edmund Wagenblast eine zuverlässige Vereinsführung. Als größter Verein im Stadtteil Straßdorf bestimmt er maßgeblich das sportliche Leben und trägt damit wesentlich zur Gesunderhaltung der Bevölkerung bei.

Schützenverein Straßdorf e.V. 1897

Als einer der ältesten Vereine in Straßdorf wurde im Jahre 1897 von einigen Straßdorfer Bürgern der Schützenverein gegründet. Als Schießstand für Zimmerstutzen diente zuerst der Saal im Gasthaus „Lamm“. Später, als das Gasthaus „Hirsch“ Vereinslokal wurde, erstellte man im anliegenden Garten eine Schießanlage. 1912 übernahm Josef Hinderberger den Vereinsvorsitz. Schon 1914 wurde eine Schützenfahne angeschafft und in einer würdigen Feier geweiht.

Das 30jährige Jubiläum verbunden mit dem Landes-schießen des Württembergischen Zimmerschützen-Verbandes war 1926 ein Höhepunkt. Der Wunsch nach einer eigenen Anlage wurde immer größer. Man fand in dem der Gemeinde gehörenden Steinbruch am Boppler einen geeigneten Platz. Ende März 1935 wurde der Kaufvertrag mit der Gemeinde durch den Vorsitzenden Hinderberger und Bürgermeister Beck unterzeichnet. Sofort begann man mit dem Bau des Schützenhauses. Das Bauholz wurde von den Bürgern der Gesamt-gemeinde gestiftet. Nach großen Schwierigkeiten wurde 1936 die neue Schießanlage von Bürgermeister Beck eröffnet.

Leider setzte der 2. Weltkrieg dem regen Sportbetrieb ein jähes Ende und brachte die Vereinsarbeit zum Erliegen. Nach Kriegsende wurde der Verein durch die Militärregierung aufgelöst. Das gesamte Vermögen einschließlich des Grundstücks, der Schießanlage und der Gewehre wurde beschlagnahmt. Doch wurde 1948 die Kegelgesellschaft als Rechtsnachfolgerin des Schützenvereins ins Leben gerufen. Vorstand war wieder Josef Hinderberger, der sofort die Kegelbahn im „Hirsch“



Schützenhaus mit Schießanlage des Schützenvereins Straßdorf, Vorstand Guido Kucher, 2. Vorstand Hans Dangelmaier.

in Betrieb setzte. Nach langen Verhandlungen wurde der Platz um das Schützenhaus der Kegelgesellschaft überlassen.

Als das Luftgewehrschießen wieder erlaubt war, wurde 1951 die Gründung einer Schützenabteilung beschlossen. Der weit über Straßdorf hinaus bekannte 1. Vorstand Josef Hinderberger wurde Vorsitzender des Remsgaus. Er war einer der profiliertesten Persönlichkeiten im Gemeinde- und Vereinsleben. Um so über-

schender kam 1955 die Nachricht vom plötzlichen Tod von Josef Hinderberger, der nach einer Ansprache in Göppingen einem Herzschlag erlag. Über 43 Jahre hatte er die Geschicke des Vereins geleitet.

Max Reißmüller wurde mit der Übernahme der Geschäfte des 1. Vorstandes beauftragt. Unter seiner Führung wurde mit dem Ausbau des Schützenhauses begonnen und eine Schießhalle angebaut. Der Verein nannte sich nun Schützen- und Kegelgesellschaft. Über

die gelungene Schießanlage war man überall begeistert. Die Freude wurde getrübt durch den plötzlichen Tod von Max Reißmüller.

Hermann Beißwenger wurde als Nachfolger von Max Reißmüller zum 1. Vorstand gewählt. Er erreichte die Schankerlaubnis für die Bewirtung des Schützenhauses. Große Sorgen bereitete ihm die Rückzahlung der Schulden im Rahmen des Ausbaus einer neuen Schießanlage.

1960 wurde für ein Jahr Anton Rieg 1. Vorstand. Während seiner Amtszeit wurde die Kegelbahn im „Hirsch“ neu gebaut. Damit hatten die Kegler wieder ein Zuhause.

Von 1963 bis 1979 war Fritz Schmid langjähriger Vorstand. Er begann mit der Fertigstellung der KK-Anlage, mit dem Bau der Luftgewehrstände nach außen und die Verlegung der Wirtschaftsräume in die Luftgewehrhalle. Mit viel Idealismus wurde 1971 eine neue Pistolenanlage erstellt.

1979 lösten sich die Sportkegler aus dem Verein. Damit bekam der Verein wieder den Namen „Schützenverein Straßdorf e.V. 1897“ unter dem Vorstand Heinz Berndt. Seit 1984 leitet nun Guido Kucher den Verein. Ihm zur Seite steht der altbewährte 2. Vorstand Hans Dangelmaier und der seit 29 Jahren amtierende Schützenmeister Otto Böhm. Beide haben sich in jahrelanger Arbeit um den Verein verdient gemacht. In den Jahren 1986–1990 wurden alle Sportanlagen erneuert und das Schützengebäude innen und außen renoviert. Gute Kameradschaft und eine vorbildliche Jugendarbeit zeichnen den Verein aus, wobei sportliche Erfolge nicht zu vergessen sind. So wurden zahlreiche Kreismeister- und Bezirksmeistertitel errungen. Die Pistolenschützen unterhalten freundschaftliche Verbindungen zu Schützenvereinen der französischen Partnerstadt Antibes sowie der Städte Monaco und Ajaccio (Korsika). Zur Zeit zählt der Verein 185 Mitglieder.

Musikverein Straßdorf e.V.

Musikbegeisterte Männer gründeten 1935 den Musikverein. Als Dirigent konnte Josef Wanner gewonnen werden. Die Vereinsleitung übernahm Karl Bidlingmaier, der von Karl Nuding später abgelöst wurde und als Dirigent weiter fungierte. Die ersten größeren Auftritte erfolgten bei Parteiveranstaltungen. Der zweite Weltkrieg unterbrach die musikalische Tätigkeit des Vereins. Man musizierte noch im Rahmen einer Streichmusik und einer Handharmonikaabteilung. 1940 wurde Georg Rommel 1. Vorstand, der nach Kriegsende mit Dirigent Eduard Hache 1948 den Verein zur aktiven Musikertätigkeit führte. Unter dem neuen Dirigenten Karl Bidlingmaier nahm man an verschiedenen Musikfesten teil.

So wurde beim Bezirksfest in Gmünd 1949 die Kapelle mit einem „gut“ ausgezeichnet. Nach damaligem Brauch wurde die Kapelle am Dorfanfang bei der Tankstelle von den hiesigen Vereinen und Bürgermeister Beck abgeholt und zum Vereinslokal „Lamm“ begleitet und der große Erfolg der jungen Kapelle gefeiert.

1. Vorstand Georg Nußbaum organisierte 1949 eine festliche Fahnenweihe. 4 Jahre später übernahm Stadtkapellmeister Rudi Kohlert die Leitung der Kapelle.

Von 1952–1956 war Richard Fetzer 1. Vorstand.

Mit dem 1. Vorstand August Köhler erlebte Kapelle und Verein einen großen Aufschwung. Zahlreiche Feste, weltliche und kirchliche Veranstaltungen wurden musikalisch umrahmt. Ein Höhepunkt war 1960 das 25jährige Jubiläum mit dem Patenverein Wäschenuben und der amerikanischen Militärkapelle. Nach 1967 folgte die Zeit des häufigen Dirigentenwechsels. So führten die Kapelle Otto Rommel, Erwin Müller, Bruno Wanner und Alfons Maier, Hermann Bergmann und Paul Wilde. 1972 übernimmt Bruno Wanner die Vorstandschaft, der kurzfristig von Ewald Herrmann abgelöst wurde. Bruno Wanner ist bis zum heutigen Tag 1. Vorstand. In seine Amtszeit fiel 1985 die gelungene Feier des 50jährigen Bestehens des Vereins, das er mit



Musikverein Straßdorf 1992; Vorstand Bruno Wanner, 2. Vorstand Walter Schoch, Dirigent Holger Frey.

Dirigent Karl Grupp gut organisierte. Seit 1987 leitet Martin Ziller die Kapelle, die mit ihm einen musikalischen Aufschwung verzeichnen kann. 1990 kann der Verein auf 61 Aktive, 126 fördernde Mitglieder und 20 Ehrenmitglieder bauen.

Mit Bruno Wanner als 1. Vorstand, Walter Schoch als 2. Vorstand, Klaus Werner als Kassier, Erich Wenzel als Schriftführer, Heinz Irtenkauf als Jugendleiter, Klaus Pausch als Musikervorstand und Michael Bulling als Vizedirigent ist die gedeihliche Weiterentwicklung voll gewährleistet.

Schützenverein Metlangen – Reitprechts 1919 e.V.

Im Haus von Patriz Schurr wurde 1919 der Schützenverein Metlangen von 5 Bürgern gegründet. August Hirner wurde zum Vorstand gewählt, aber im gleichen Jahr von Patriz Schurr abgelöst, der den Verein 36 Jahre bis 1955 leitete. Erste Preis-Schießen wurden in den Gärten der Mitglieder in Metlangen abgehalten. Vereinslokal war der „Stern“, aber bald zog man in den „Hirschen“ nach Reitprechts um, wo man auch die ersten Schießstände errichtete. Man erstellte als Schießhaus ein



Fahnenweihe des Schützenvereins Metlangen-Reitprechts 1927. Fahnenbegleiter Franz Schabel (Schenkbauer).

Blockhaus und nannte sich ab 1934 „Schützenverein Metlangen-Reitprechts“. Schon 1927 wurde nach einer Spendenaktion eine Fahne angeschafft und unter Beteiligung von 24 Vereinen eine Fahnenweihe abgehalten. Eine Kleinkaliberanlage wurde im „Boden“ in Eigenarbeit bis 1939 erstellt. Leider schmolz die aktive Mitgliederzahl während des 2. Weltkrieges zusammen. Ende des Krieges wurden die Gewehre von den Besatzern requiriert. Die Schießanlage mußte abgebaut werden. Erst 1951 wurde der Schießsportbetrieb wieder aufgenommen. Dieser fand statt zuerst im Schießhaus

in Sternwirts Garten und später beim Hirsch in Reitprechts.

Nach dem Ausscheiden von Patriz Schurr im Jahre 1955 wurde Hermann Krieg zum Vorstand gewählt und gleichzeitig der Vorgänger zum Ehrenvorstand ernannt. Man schaffte eine Schützenkette an, die als erster Benno Hirner verliehen bekam. Nach sechsjähriger Amtszeit von Hermann Krieg übernahm kurzfristig Helmut Hokenmaier die Leitung des Vereins. Ihn löste 1965 Franz Huber ab. Man bereitete den Bau der fünften größeren Schießanlage vor. Unter der Vorstandschaft

von Anton Heilig wurde 1975 das jetzige Schützenhaus im Gießbach gebaut. 1984 konnten die Schützen eine neue Schießhalle mit 11 Luftgewehrständen einweihen. Reges Leben spielt sich nun dort ab. An zahlreichen Meisterschaften beteiligt sich der Verein, auch als Hobbymannschaft im Tauziehen bei der „Knorrigen Eiche Gießbach“. Mehrfache Siege wurden dort errungen. Das Vereinsschießen für die örtlichen Vereine erfreut sich großer Beliebtheit.

Das Schützenhaus ist der Treffpunkt für die Jugend von Metlangen-Reitprechts. Neben der sportlichen Tätigkeit wird die Geselligkeit und Kameradschaft gepflegt bei Faschingsveranstaltungen und Gartenfesten. Für die Straßdorfer Bürger ist das Schützenhaus ein beliebtes Ausflugsziel.

Seit 1990 leitet Herbert Gräßle den einzigen Verein der Stadtteile Metlangen-Reitprechts mit zur Zeit 140 Mitgliedern. Für den Zusammenhalt der Bewohner ist er eine wichtige Institution.

Kleintierzuchtverein Straßdorf e. V.

Zur Gründung des Vereins nach dem 1. Weltkrieg heißt es im Protokollbuch: „Infolge der Fleischnot und der Fleischverteuerung sind einige Einwohner von Straßdorf auf den Gedanken gekommen, dieser Not etwas abzuwenden. In dieser Interessengemeinschaft kam man zur Überzeugung, daß man nur vereint eine Erleichterung in der Beschaffung von Zucht- und Schlachttieren und deren Verwertung erreichen kann. Ein Zusammenschluß in einem Verein wäre vorteilhaft.“

Deshalb wurde am 28. Juli 1923 im Gasthaus zur „Krone“ der Kaninchen- und Geflügelzuchtverein gegründet. Von den 11 Anwesenden wurde Anton Kucher zum 1. Vorstand gewählt und gleich der Beitritt zum Bezirksverband beschlossen. Die ersten Lokal- und Gauausstellungen wurden abgehalten. Unter der Vereinsleitung von Albert Bay zählte der Verein 1927 schon 110 Mitglieder. Albert Bay wurde in dieser Zeit zum Gebietsvorstand gewählt. Unter Vorstand Josef Dangelmaier und später Franz Wahl und Xaver Kucher

wurde die Bezirksausstellung in Straßdorf abgehalten. Dabei erhielten die Züchter von Straßdorf den Bundesehrenpreis. Mit der unter der neuen Regierung verordneten Gleichschaltung wurde der Verein 1935 zum Kleintierzuchtverein umbenannt. Die Folgen des 2. Weltkrieges waren deutlich zu spüren. 1944 durften nur noch 2 Zuchttiere gehalten werden. Die Jungtiere mußten mit 8 Wochen zur Zucht weiterverkauft oder zur Ablieferung aufgezogen werden.

Nach Kriegsende erfuhr der Verein wieder einen langsamen Aufschwung mit der Übertragung der Kreisschau und Jubiläumsausstellung anlässlich des 25jährigen und 30jährigen Jubiläums.

August Schmid, Victor Maler, Julius Beißwenger und Georg Paul leiteten zwischen 1949 und 1961 längere und kürzere Zeit den Verein. Unter der 7jährigen Amtszeit von Ewald Reißmüller führte man die Eintragung ins Vereinsregister durch, erstellte für verdiente Mitglieder eine Ehrenordnung und gründete 1962 unter Günter Neumann die erste Jugendgruppe.

Durch die Aufgabe des seitherigen Vereinsplatzes in den Laawiesen für den Bau der Hauptschule mußte man 1963 die ersten Schritte für den Bau eines neuen Vereinsheims in den „Haldenwiesen“ tun. Nach dem Plan von Architekt Gritsch wurden die nötigen Arbeiten in Angriff genommen. Unter dem rührigen Vorstand Ewald Reißmüller wurde in unzähligen Stunden von den Vereinsmitgliedern das Vereinsheim größtenteils in Eigenarbeit erstellt und im November 1966 von Pfarrer Forner eingeweiht. Beim Heim wurden die ersten Zuchtanlagen einigen Züchtern übergeben. Dabei wuchsen in den nächsten Jahren die züchterischen Leistungen.

Langsam stellte sich die Tierliebe, der Züchtungsgedanke und die Freizeitbeschäftigung bei den Mitgliedern ein. Die Versorgung mit Fleisch trat mehr in den Hintergrund. Man kämpfte in Pokalwettbewerben um Preise zwischen den Vereinen von Wäschenbeuren, Birenbach, Lorch und Straßdorf. In der Vereinsführung lösten Xaver Linxweiler und Reinhold Nuding den seitherigen Vorstand ab, bis von 1971–1974 Günther Linx-

weiler für den Verein von der Gemeinde 34 Ar (pro qm 3,- DM) erstehen und somit das Zuchtgelände erweitert werden konnte. Im Rahmen einer Jubiläumsschau wurde 1973 das 50jährige Jubiläum in der Gemeindehalle gefeiert. Während der Amtszeit von Karl Nußbaum und Horst Bidlingmaier gründeten im Verein einige Frauen eine bis heute sehr rührige Frauengruppe, die mit ihren Produkten bei den Lokalschauen sehr großen Eindruck hinterläßt. Nach einem weiteren Kauf eines Grundstückes von der Stadt (19 Ar, je qm 1,- DM) wurden weitere Parzellen an die Züchter vergeben. Die Bewirtschaftung des Vereinsheimes machte zeitweilig Schwierigkeiten, so daß diese an einen Unterpächter vergeben wurde.

Von 1981–1986 stand Reinhold Dreßler dem Verein vor. Es wurden Jungtierschauen, Sommerfeste und Vergleichsschauen organisiert.

1986 wurde Werner Kolb zum 1. Vorstand gewählt. Mit seinem 2. Vorstand Eugen Geiger ist es ihm gelungen, bis 1990 jährlich die große Kreisschau nach Straßdorf in die Römersporthalle zu bekommen. Dies brachte dem Verein im ganzen Kreis Anerkennung und Beachtung. Die Aktivität der Vorstandschaft zeigt sich auch in der Erweiterung des Vereinsheimes 1987/88, wo der Vereinsraum, die Küche und ein Lagerraum vergrößert wurde. In einer schön gestalteten Lokalschau trat der Verein mit besonderen Volieren an die Öffentlichkeit. Dem Verein gehören heute 110 Mitglieder an, darunter eine aktive Frauengruppe von 21 Frauen und eine nicht minder begeisterte Jugendgruppe von 12 Jugendlichen.

Bund der Vertriebenen – Ortsgruppe Straßdorf

Als nach dem 2. Weltkrieg zahllose Deutsche aus ihrer angestammten Heimat in den östlichen Staaten vertrieben wurden, kamen auch viele in Sammellager in unsere Stadt. In Turnhallen und Schulen wurden sie sehr beengt und notdürftig untergebracht. Durch die große Wohnungsnot war es ihnen kaum möglich, eine menschenwürdige Wohnung zu finden. So war man gezwungen, mit allen Mitteln Wohnraum zu schaffen.

Auch in Straßdorf wurde versucht, die Vertriebenen unterzubringen. Man schloß sich zu einer Notgemeinschaft zusammen, wählte Vertreter in die Gemeindegremien, wo man Einfluß nehmen konnte bei der Beschaffung von Baugelände. 1948 wurde die hiesige Ortsgruppe gegründet. Josef Fleischer als erster Vorstand hatte maßgeblichen Einfluß bei der Erstellung der Nebenerwerbssiedlung im Gebiet der Spatzenäcker und der Laawiesen. So entstanden zwischen 1950 und 1955 zahlreiche Häuser mit Gartenanteil und kleinen Schuppen, in denen man Kleintiere wie Hasen, Hühner und Schweine züchten konnte. Zu jeder Wohnung gehörte ein Stück Gartenland in den Weidenäckern. Dort konnten die Bewohner Kartoffeln und sonstiges Gemüse anpflanzen. Dies war in der Zeit großer Not erforderlich. Männer wie Alois Heckel, Georg Faul, Alois Wick, Franz Heger und Hans Weber haben sich in der Gemeinde für ihre Landsleute als Gemeinderäte sehr verdient gemacht.

Heute sind die Vertriebenen im politischen Leben in der Gemeinde integriert. Aus der ehemaligen Notgemeinschaft wurde heute eine Gemeinschaft von Landsleuten aus dem Osten, die das Brauchtum aus ihrer Heimat pflegen und erhalten und die Erinnerung an die Heimat ihrer Vorfahren wachhalten. Die jährliche Weihnachtsfeier und das frühere Traubenlesefest sind Anlässe der Zusammenkunft. Leider ist die Mitgliederzahl der Ortsgruppe von 75 bei der Gründung auf heute 33 Personen zurückgegangen. Als Vorstand wirkt seit 1992 Lorenz Drixler.

Schwäbischer Albverein – Ortsgruppe Straßdorf

Gegen Ende der 50er Jahre erwachte in Straßdorf das Bedürfnis, in einem Verein das gemeinschaftliche Wandern zu pflegen. Franz Seitz organisierte deshalb Anfang Februar 1963 eine erste Informationszusammenkunft im Gasthaus zum „Bahnhof“, der im März die erste Mitgliederversammlung folgte, bei der Georg Spreng als Vertrauensmann und Franz Seitz als dessen Stellvertreter gewählt wurde. Mit 81 Mitgliedern wurde

die Ortsgruppe Straßdorf in den Schwäbischen Albverein aufgenommen. Neben den üblichen Monatsversammlungen wurden jährlich 15–20 kleinere Wanderungen im Bereich der näheren und weiteren Umgebung im Altkreis Gmünd durchgeführt. Erklärungen über Pflanzen- und Tierwelt, Besichtigungen von Kirchen und Naturdenkmälern fanden reges Interesse. Auch die jährlichen mehrtägigen Gebirgswanderungen in den Alpen erfreuten sich regen Zuspruchs. So wurden statt großer Vereinsfeiern anlässlich der Jubiläen einwöchige Gebirgswanderfahrten durchgeführt. Besonders erwähnenswert ist die Streckenwanderung in 9 Etappen vom Bodensee zur Nordsee.

Besonderer Beliebtheit erfreuen sich im Herbst die jährlichen Familienabende im Gasthaus „Krone“, wo bei musikalischer Unterhaltung von Ewald Wilhelm eine Dia-Rückschau über das verflossene Jahr abgehalten wird. Auch die Vorführung von Aufnahmen seltener Pflanzen durch Georg Spreng findet großes Interesse. Beim 25jährigen Jubiläum 1987 wies Vertrauensmann Anton Schäfer auf die Geschichte der Ortsgruppe hin, streifte dabei die Aufgaben und Ziele des Albvereins und ergänzte sie um den Aspekt der Verbundenheit mit Volks- und Brauchtum und den Schutz unserer Umwelt. Bürgermeister a. D. Walter Kübler konnte als Stellvertreter des Gauobmanns 46 Mitglieder für 25jährige Mitgliedschaft ehren. Anlässlich der Wahl von Anton Schäfer zum neuen Vertrauensmann wurde 1977 Georg Spreng für seine Verdienste zum Ehrenvertrauensmann ernannt. Mit seinen 120 Mitgliedern hat sich die Ortsgruppe Straßdorf neben dem Natur- und Umweltschutz, der Landschaftspflege, der Heimatkunde, dem Volkstum, der Jugendpflege, besonders der Pflege der Wanderwege im Straßdorfer Gemeindebereich angenommen. So werden folgende Wege laufend überwacht und hergerichtet: Remsweg über den Dreifaltigkeitsfriedhof, Bergschlöble, Beutental, Pfefferweg zum Rechberg, Aasrücken, Hohenstaufen, Wanderweg von der Bismarcklinde über Rechberg – Schurrenhof – Süßen. In zahlreichen freiwilligen Arbeitsstunden setzt sich die

Ortsgruppe unter der Leitung von Vertrauensmann Anton Schäfer und seinem Stellvertreter Ewald Wilhelm für die Gemeinde und deren Bevölkerung ein.

Kegelclub Straßdorf e.V.

Eine der Vereinigungen in Straßdorf, die sich dem sportlichen Sektor verschrieben hat, ist der hiesige Kegelclub. In ihm wird nicht nur die körperliche Ertüchtigung, sondern auch die Kameradschaft und Geselligkeit gepflegt.

Schon 1961 entschlossen sich einige Mitglieder des Schützenvereins, im Rahmen dieser Organisation eine Sportkegelabteilung unter Erwin Hinderer und Rudolf Geyer zu gründen. Der Gesamtverein nannte sich nun Schützen- und Kegelgesellschaft Straßdorf. In den folgenden Jahren wurden im Rahmen der überörtlichen Kegelorganisationen Mannschaftswettkämpfe bei den Herren und Frauen durchgeführt. Auf der Kegelbahn im „Hirsch“ stellten sich die ersten größeren Erfolge ein. Man stieg aus den unteren Klassen bald in die Bezirksliga auf. Unter dem damaligen 1. Vorsitzenden Hermann Hartmann wurde 1979 die Trennung von der Schützen- und Kegelgesellschaft beschlossen und sich dem Turnverein Straßdorf als selbständige Abteilung angegliedert. Schon 1982 löste man sich vom Turnverein und gründete einen unabhängigen Verein, den Kegelclub Straßdorf e. V., Kegelfreunde vom Club Blau-Weiß Gmünd schlossen sich dem neuen Verein an. Dies bedeutete eine große Verstärkung der Herrenmannschaft. Beachtliche Erfolge wurden in den kommenden Jahren errungen. 1986 konnte das 25jährige Jubiläum der Sportkegler gefeiert werden. Die 1. Herrenmannschaft spielt seit Jahren in der Landesliga Ost. Zur Zeit sind zwei Damen- und vier Herrenmannschaften an dem Spielbetrieb beteiligt, d. h. von den 75 Mitgliedern sind über 60 % aktiv tätig. Neben den geselligen Veranstaltungen bietet der Club auch sportliche Leckerbissen mit Bundesliga- und Weltklassemannschaften z. B. ESC Ulm, TV Mutterstadt, Rot-Weiß Sandhausen u. a. Seit 1991 führt Vorstand Gerlinde

Hartmann den Verein. Mit einem guten Vorstandsteam ist sie der Garant einer gedeihlichen Entwicklung.

Tennisclub Grün-Weiß Straßdorf e. V.

Der Tennisclub Grün-Weiß Straßdorf ist mit seinen heute 280 Mitgliedern einer der größten Vereine Straßdorfs. Mit seinen jungen Jahren entfaltet er ein sehr reges Vereinsleben, das sportliches Treiben und anspruchsvolle gesellschaftliche Aktivität zeigt. Um 1977 wurde in Straßdorf das Streben nach einem Tennisverein offenbar. So gründeten eine Vielzahl tennisbegeisterter Frauen und Männer am 11. Januar 1978 den Tennisclub Grün-Weiß.

Die erste Vereinsleitung mit Rolf Behrends als Vorsitzenden, 2. Vorstand Edmund Wagenblast und Barbara Behrends als Kassier erreichte die Anhandgabe eines städtischen Geländes zum Bau einer Tennisanlage im Bereich „Mittlerer Schorren“. Man begann sofort mit dem Bau von 5 Tennisplätzen, davon 2 Plätze mit Flutlicht.

Schon im Mai 1981 wurde mit einer großen Gala in der Gemeindehalle unter Leitung des 1. Vorstandes Wolfgang Hämmerle der Platz feierlich eingeweiht. In den folgenden Jahren wurde unter der Amtsführung von Anton Dodel als 1. Vorstand ein Clubheim erbaut, das im April 1986 eingeweiht wurde. Seit März 1987 leitet Rolf Letzner die Geschicke des Vereins als Vorstand. Ihm zur Seite fungieren Harald Bauer und Herta Haas als Kassiererinnen. Im Rahmen des 10jährigen Platzjubiläums wurde 1990 ein großes Tennisturnier abgehalten. Reges Leben herrscht in den Sommermonaten auf der großen Anlage, wo sich jung und alt vergnügt.

Deutsches Rotes Kreuz – Ortsverein Straßdorf

Im April des Jahres 1950 gründeten 12 DRK-Mitglieder, die in der Hilfe am Nächsten eine wesentliche Lebensaufgabe sahen, die DRK-Ortsgruppe Straßdorf. Diese kleine Gruppe gehörte ihrer geringen Mitgliederzahl wegen der Bereitschaft Waldstetten an. Durch intensive Aufbauarbeit wuchs die Mitgliederzahl der Orts-

gruppe innerhalb von 2 Jahren auf 27 Aktive an. Das Bestreben war, eine eigene DRK-Bereitschaft in Straßdorf zu gründen. Die Gründung selbst erfolgte am 16.1.1954 und die Wahlen ergaben folgendes Ergebnis:

Vorsitzender: Oberlehrer Stitz
Bereitschaftsarzt: Dr. Huber
Bereitschaftsleiter: Karl Kottmann
Bereitschaftsleiterin: Gretel Steeb

In der Folgezeit wurden vorwiegend Verbandsabende abgehalten. Ein Raum im Schulhaus wurde zur Verfügung gestellt. In eigener Regie wurde der erste Kurs in Erster Hilfe, unter Leitung von Dr. Huber, durchgeführt. Josef Helmle, welcher seit 1956 Bereitschaftsleiter war, hielt Erste-Hilfe-Kurse in Wißgoldingen, Rechberg und Maitis ab. Aufgrund der neu dazu gewonnenen Mitglieder wurden 1957 in Wißgoldingen, 1958 in Rechberg und 1959 in Maitis eigene Züge zugehörig zur DRK-Bereitschaft Straßdorf gegründet.

In den folgenden Jahren war ein stetiger Aufwärtstrend in der Bereitschaft festzustellen. Beim 10jährigen Jubiläum hatte die Bereitschaft 100 aktive Mitglieder.

Seit dem Jahr 1966 wird auch in Straßdorf die Blutspendeaktion durchgeführt. 1967 wurde eine Jugend-Rotkreuzgruppe von Fritz Österreicher gegründet. Durch die Erfolge im JRK Straßdorf war es auch verständlich, daß die Züge Maitis und Wißgoldingen folgten.

Im Jahre 1967 wurde Bürgermeister Kurt Walheim zum 1. Vorsitzenden bestellt. Von 1972 bis 1978 wurde der Verein von Andreas Gritsch geführt. 1978 wurde Otto Stadelmaier zum neuen Vorsitzenden gewählt.

Am 6./7. Oktober 1979 konnte der Ortsverein sein 25jähriges Jubiläum feiern. Höhepunkt war eine Schauübung des Roten Kreuzes mit der freiwilligen Feuerwehr von Straßdorf.

Die Vereinsleitung im Jubiläumsjahr:

1. Vorsitzender: Otto Stadelmaier
Bereitschaftsarzt: Dr. Huber
Bereitschaftsleiter: Georg Maier
Bereitschaftsleiterin: Ruth Herkommer

Beim Blutspendetermin 1985 konnte der 3000. Blutspender geehrt werden. 1984 wurde der Ortsverein Straßdorf beauftragt, eine Katastrophen-Schutzeinheit zu stellen.

Seit dieser Zeit ist der 1. Sanitätszug A Schwäbisch Gmünd im Verein integriert und ab 1986 Alfred Osterstag zum Zugführer bestellt.

Bei der Generalversammlung 1986 wurde Dr. Huber zum Ehrenbereitschaftsarzt ernannt und Dr. Wendeberg zum Bereitschaftsarzt gewählt.

Am 9.12.1986 verstarb der Ehrenbereitschaftsleiter Josef Helmle und am 19.8.1987 der langjährige Bereitschaftsleiter Georg Maier.

Beide haben sich für die DRK-Bereitschaft bleibende Verdienste erworben.

Mit der ÖRK Bezirksstelle Gmünd/Niederösterreich wurde 1987 eine Partnerschaft geschlossen.

Zwei Seniorengymnastik- bzw. Tanzgruppen haben sich unter der Leitung von Frida Kucher, Paul Kucher und Lotte Spreng gebildet.

Der DRK-Ortsverein ist eine junge Organisation, die in vielen Jahren in der Gemeinde Straßdorf und dem Stadtteil eine beachtliche Leistung für die Allgemeinheit erbracht hat.

Die Rotkreuz-Mitglieder leisten Sozialarbeit bei der Blutspendeaktion, Altkleidersammlung, Haussammlung, Vereinsveranstaltungen und Breitenausbildung in Erster Hilfe.

Die zeitgemäße Ausbildung in Erster Hilfe und Sanitätsdienst für die Aktiven ist ein besonderes Anliegen der Bereitschaft. Um bei Notfällen, sei es im Stadtteil oder über Grenzen hinweg, zu helfen, ist Ziel unserer Arbeit zum Wohle unserer Mitmenschen.

Der Skiclub Straßdorf

Im September 1985 wurde durch Initiative von Günter Höger beim TV Straßdorf eine Ski-Abteilung mit ca. 50 Mitgliedern gegründet. Günter Höger wurde zum 1. Vorsitzenden gewählt. Innerhalb eines Jahres erhöhte sich die Abteilung auf 180 Mitglieder. Skisport steht im

Mittelpunkt der Aktivitäten, doch sind solche nicht nur auf die Wintermonate begrenzt. So wird ein wöchentliches Training mit Gymnastik, Wanderungen ins Hochgebirge, Fahrradfahren und Joggen durchgeführt. Auch gesellige Veranstaltungen sind im Vereinsleben zu finden. 1988 trat Günter Höger von seinem Amt als Vorsitzender zurück. Er wollte sich ganz auf die Gründung einer Skischule konzentrieren. Die Leitung der Abteilung übernahm nun Manfred Dambacher. Mit ihm trat eine einschneidende organisatorische Veränderung ein. Mit der großen Mitgliederzahl wuchs die Differenz zwischen dem Hauptverein und der Abteilung. Deshalb entschloß man sich 1989, einen eigenen, selbständigen, eingetragenen Verein zu gründen. Die Skiabteilung innerhalb des TV Straßdorf wurde aufgelöst. Rund 50 Personen wählten bei der Gründungsversammlung am 14.7.1989 den seitherigen Vorsitzenden der Abteilung zum 1. Vorsitzenden des Skiclubs. Die milden Winter mit überwiegend grünen Wiesen bereiteten dem jungen Verein gewisse Probleme. Die wichtigen Skikurse konnten nicht angeboten werden. Trotzdem geht der Skiclub optimistisch in die 90er Jahre, verbunden mit der Hoffnung auf Schnee und Nachwuchsskifahrer.

Ortsverein der Siedler und Kleingärtner

In der Notzeit nach dem 2. Weltkrieg 1946 wurde das Bedürfnis bei vielen Bürgern der Gemeinde Straßdorf sehr stark, ein kleines Stück Land zu bekommen, das man selber bebauen und Gemüse anpflanzen konnte. Besonders interessiert waren die vielen Vertriebenen, die ihre eigene Scholle im Osten verlassen mußten. So erstrebten sie wenigstens ein Stück Land, um die Versorgung mit Gemüse etwas zu verbessern.

Man bekam 1947 von der Württembergischen Land-siedlung ein größeres Ackerstück nördlich der Wallengasse. Es war das Gelände, auf dem die heutige Römerschule, Römerhalle und der heutige Sportplatz sind. Auch der Kleintierzuchtverein wurde dort angesiedelt. Dieses Ackerland oder Grabeland sollte nun gerecht an die Interessenten verpachtet werden. Dazu war die

Gründung eines Vereins notwendig, der am 22. Februar 1947 im Gasthaus zum Hirsch aus der Taufe gehoben wurde. Den Verein führte Alois Schleicher als 1. Vorstand und Josef Fleischer als dessen Stellvertreter. 1952 übernahm Josef Fleischer die Leitung des Vereins. 4 Jahre später wurde das Grabeland zum Dauergarten erklärt. Zwischenzeitlich (1961–1965) leitete Karl Bidlingmaier den Verein. Danach amtierte Josef Fleischer bis zu seinem Tode 1972 als 1. Vorstand. In seine Amtszeit fiel die große Veränderung durch die Verlegung der Gartenanlage.

Das Gelände an der Wallengasse, das 85 Gärten mit je 300 qm umfaßte, wurde von der Gemeinde als Bauplatz für eine Schule beansprucht. Die Gemeinde kaufte von der Landsiedlung den Platz. Schweren Herzens mußten die Kleingärtner umsiedeln. Sie bekamen dafür die Ackergrundstücke hinter dem Tennisplatz. Das 14 100 qm große Kleingartengelände wurde an 40 Mitglieder zu je 300 qm vergeben. Der Rest des Grundstücks ist für Wege, Vereinsheim und Parkplatz verwendet worden. Jedes Mitglied mußte 30 Stunden unbezahlten Arbeitsdienst leisten. Es war für den 1972 gewählten Vorstand Josef Fischer eine große Aufgabe, die neue Anlage einzurichten. Im selben Jahr feierte man das 25jährige Vereinsjubiläum mit der Einweihung der neuen Anlage, mit Ehrungen und im Kleingartengelände ein Rettichfest, das seither jedes Jahr abgehalten wird. 1987 wurde das 40jährige Jubiläum feierlich begangen. Die heute 92 Mitglieder haben folgende Vereinsleitung:

1. Vorstand: Peter Mattern

Kassier: Walter Kalb

Schriftführer: Herbert Cersowsky

Verschwundene Vereine aus früherer Zeit

Katholischer Arbeiter- und Arbeiterinnenverein

Als Ende des 19. Jahrhunderts die Arbeiterschaft sich zu organisieren begann und Adolf Kolping die große Bewegung der katholischen Gesellenvereine ins Leben rief, wurde auch in Straßdorf der Wunsch laut, einen katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenverein ins Leben zu rufen. Dem Protokollheft aus dem Nachlaß von Johann Rieger (Heuhans) ist zu entnehmen, daß um 1898 einige Männer diesen Verein gründeten. In der Generalversammlung 1904 tauchte zum erstenmal der Name Pfarrer Rupert Fimpel auf, der als erster Präses dem Verein vorstand. Er war bis 1922 in diesem Amt. Mit ihm leitete Johannes Rieger bis 1923 die Geschicke des Vereins. August Elser war 25 Jahre Schriftführer, ebenso Franz Sturm (Schwänzle) Kassier. Als 1923 Pfarrer Anton Geiger Präses wurde, übernahm Xaver Kucher die Leitung und ab 1927–1933 Alois Grupp. Der Verein blühte auf, so daß der Mitgliederstand auf 171 Mitglieder anwuchs. Monatsversammlungen gehörten zum Vereinsleben, bei denen politische Vorträge mit deutlich christlicher Tendenz (Zentrumspartei) gehalten wurden. Auch sonstige gesellschaftliche und bildende Vorträge fanden reges Interesse. Der Verein nahm sich besonders der Jugend an, die an Sonntagen sich im Saal der „Krone“ traf, um Spiele zu machen (Schach, Mühle, Halma und Kartenspiele). Man setzte sich im Kampf gegen die damalige Gottlosenbewegung, den Bolschewismus ein. Um mehr Gewicht der Jugend im Verein zu haben, wurde Max Reißmüller zum Jugendvorstand gewählt. Ab 1931 wurde ein Mundharmonikaorchester gegründet, später ein Mandolinclub. Karl Bidlingmaier war deren Leiter, wobei im Dorfe und in umliegenden Ortschaften öfters zur Freude der Mitmenschen musiziert wurde. Zahlreiche vielbeachtete, gern gesehene Theaterstücke, meist mit religiösem Charakter, wurden im Gasthaus Lamm aufgeführt. Hier



Katholischer Arbeiterverein um 1930, Vorstand Alois Grupp, Mandolinclub unter dem Leiter Karl Bidlingmaier.

taten sich Max Seibold, Engelbert Seibold, Max Reißmüller, Alfred Weber und Alfred Klotzbücher hervor. In der Musikgruppe sind neben Karl Bidlingmaier, Georg Rommel, Max Seibold, Adelbert und Otto Disam, Georg Bidlingmaier, Xaver Steeb und Eugen Mann zu nennen. Leider zwang die große wirtschaftliche Not und Arbeitslosigkeit viele Funktionäre von ihren Ämtern zurückzutreten. Auch Alois Grupp konnte nur mit Zureden überzeugt werden, sein Amt weiterzuführen. Das Aus für den Verein kam aber 1933, als die Nazis die konfessionellen Vereine verboten und das Vermögen einzogen. Mit diesem Verein verlor Straßdorf ein Stück Kulturleben.

Kriegerkameradschaft oder Veteranenverein

Wahrscheinlich wurde der Verein 1873 nach dem Krieg 70/71 von Schultheiß Franz Xaver Bader gegründet. Stadtpfarrer Weser erwähnt in seiner Chronik die Fahnenweihe 1873. Johannes Nußbaum, als späterer Vorstand, würdigte nach einem Zeitungsbericht der Rems-Zeitung 1934 am Grabe von Schultheiß Bader dessen Verdienste für den Verein als Gründer und langjähriger Vorstand. In der Gemeinde trat der Verein hauptsächlich an Heldengedenktagen und an Beerdigungen mit Vereinsfahne in Erscheinung. Es ist anzunehmen, daß der Verein 1934 unter der Vorstandschaft



*Rekruten des
Jahrgangs 1892
vor der Fach-
schule Gmünd*



*Rekruten des
Jahrgangs 1900.
1900 geboren,
1918 gemustert,
1918 in den
1. Weltkrieg
ingerückt.
Es leben noch
Josef Scherr
und Karl Bopp.*



von Johannes Nußbaum aufgelöst wurde. Die letzten Mitglieder waren Josef Kaiser, Erwin Kaiser, Briefträger August Nägele und Burrenschmied Nagel.

Der Radfahrverein

Da ich von diesem Verein keinerlei schriftliche Unterlagen finden konnte, war ich auf die Aussagen früherer Mitglieder angewiesen.

Eugen Mann erzählt aus seiner Erinnerung: 30–40 Mitglieder trafen sich regelmäßig zu Übungsabenden im Vereinslokal „Löwen“. Den Verein leitete Patriz Schurr aus Metlangen, dem Josef Seibold und Josef Zeller bis zur Auflösung 1935 als Vorstand nachfolgten. Besonders aktive Mitglieder waren Erwin und Fritz Betz, Karl Spegele, Hans Schüle aus Reitprechts, Fritz

Geiger, Adolf Heckmann und Xaver Steeb. Sie trainierten mit ihren Saalmaschinen im Saal des Löwen. Kunstfahrvorführungen wurden im Dorf und in auswärtigen Gemeinden durchgeführt. An Fahrradrennen beteiligten sich manche Mitglieder. Besonders tat sich dabei Fritz Geiger (Käsfritz) hervor, der auch an Rennen von Straßdorf nach Lorch und zurück teilnahm. 1924 führte man ein großes Radfahrfest in Straßdorf durch. Dabei hatte man eine neue kleine Standarte auf das Rad des ersten Radfahrers montiert. Bei anderen Vereinen war der Verein mit dieser Standarte als Gast dabei. Im „Löwen“ war dieses Vereinssymbol noch viele Jahre auf der Bühne gelagert gewesen. Leider ist sie nicht mehr vorhanden. Der Verein hatte nur eine kurze Lebenszeit von 1920–1935.

Straßdorfer erzählen von Straßdorfer Originalen

Der strenge Vater

Die Tochter eines Straßdorfer Bürgers ging ins Geschäft nach Schwäbisch Gmünd. Dabei lernte sie im Lauf der Zeit die neumodische Kleidung kennen. Ihr sehnlichster Wunsch war, auch so ein schönes, modisches Kleid zu besitzen, während sie noch immer nach der üblichen alten Dorfmode gekleidet war. Endlich hatte sie nun das Geld für ein neues Kleid zusammengespart und kam beglückt nach Hause, um es dort vorzuzeigen. Aber der altmodische Vater war über das neumodische Kleid so erbost, daß er das Kleid ergriff und mit dem Hapen auf dem Spaltblock in Fetzen schlug.

Die Rache des Ehemannes

Der Burrenschmied (heute Häberles Haus) mußte schon aus geschäftlichen Gründen öfters die Wirtschaft besuchen, als seinem Eheweib, der Sense, lieb war. Wenn nun der Schmied in gemütlicher Runde beim Bier saß, kam öfters die Sense, um ihren Mann vom Wirtshaus zu holen. Meist bot aber einer aus der Runde der Sense auch ein Glas Bier an, worauf sie bereit war, auch noch im Wirtshaus zu bleiben. Diese Einmischung der Frau verdroß den Schmied sehr. Als nun eines Nachts wieder die Tür aufging, und die Sense hereinkam, wurde sie zum Verweilen aufgefordert, was sie sogleich annahm, während der Schmied aber sich heimlich entfernte, nach Haus ging und sich zu Bett legte. Als dann einige Zeit später die Schmiedin allein nach Hause kam, begann zu Hause ein richtiger Streit. Der Schmied schimpfte, weil die Schmiedin so spät kam und die Schmiedin schimpfte, weil sie angeführt wurde.

Das gestopfte Lästermaul

Im letzten Jahrhundert wohnte die alte Katrin in ihrem Ausdinghäuschen gegenüber der Wirtschaft Krone. Ihre Lieblingsunterhaltung war es, zu beobachten, wer, zu welcher Stunde und in welchem Zustand die Wirtschaft verließ. Die gemachten Beobachtungen wurden dann als Neuigkeit im ganzen Dorf verbreitet. Dies verdroß natürlich die betroffenen Männer sehr und sie schworen Rache gegenüber der Katrin.

Eines Abends stellte sich ein Mann unter dem Fenster der Katrin in Bereitschaft, bewaffnet mit einem langen Besen, den er vorher tüchtig in den benachbarten Dunghaufen getaucht hatte. Wie verabredet war, verließ ein zweiter Mann zu später Stunde das Wirtshaus. Schnell öffnete sich auch schon das Fenster und die Katrin streckte ihren Kopf heraus. Da bekam sie flugs von dem bereitstehenden Mann eine gute Ladung direkt aufs Maul, worauf sie für immer ihr Fenster und auch ihr Maul verschloß.

Über den Ölmichel gibt es manches zu erzählen

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als zahlreiche Straßdorfer Männer täglich zur Arbeit nach Gmünd in die Fabrik von Erhard und Söhne gingen, ist so manches Kuriose geschehen. Da die Männer am Mittag zum Essen nicht nach Hause kamen, mußten die Frauen oder die Kinder das Essen in kleinen Eßgefäßen nach Gmünd tragen. Gegen 11.30 Uhr trabten die Essensträger los, um pünktlich um 12 Uhr in der Hasenhalde, in der Straßdorfer Straße oder am Südbahnhof zu sein, wo der Arbeiter sein Mittagessen verzehrte. Manchmal stürzten die Kinder mit den gefüllten Töpfen. Damit lag

das Essen am alten Berg auf dem Weg und der Hungerige mußte auf sein Essen verzichten. So geschah dies auch bei Michael Scherr, dessen Haus damals im Oberdorf stand. Manchmal trug seine Frau Franze das Essen nach Gmünd. Von ihr wird erzählt, daß sie einmal das Essen anbrennen ließ. Am Topfboden war es eingebrannt, so daß dort eine Schicht am Boden haftete. Die Franze aber wollte verhindern, daß der Michel etwas von dem Eingebrennten abbekommt. So sagte sie zu ihm: „Lange nicht so weit nab, do unten ist's angebrannt“. Dieser Ausspruch wird heute noch im Hause Eugen Mann verwendet, wenn es nach Angebranntem riecht.

Ein anderes Mal sind die Knödel der Franze mißbraten. Sie hielten nicht zusammen. So sagte sie ihrem Mann: „Die Gabel brauchst du heute nicht, nimm den Löffel, meine Knödel sind vergroten, sie schwimmen!“

Als sie gemeinsam auf der Wiese in der oberen Halde (Tobel) arbeiteten, kehrten sie am Abend müde nach Hause. Am Mittag nahmen sie den kleinen Buben im Kinderwagen mit und stellten ihn unter einen Baum. Am Abend zog ein Gewitter von Westen herauf. „Da müssen wir schnell den Kinderwagen hereinholen.“ Sie suchten ihn vor dem Haus. Aber der Wagen war nicht da. Jetzt fiel ihnen ein, daß sie den Jungen in seinem Wagen auf dem Feld vergessen hatten. Schnell holten sie ihn noch vor Ausbruch des Gewitters ab.

Als Michael Scherr nicht mehr in die Fabrik ging, fing er einen Ölhandel an. Er hatte auf seinem Handleiterwagen einige Kannen mit gutem Salatöl. Mit einer kleineren Kanne betrat er die Häuser der Straßdorfer Bürger und verkaufte sein Öl. Die Arbeit mit dem Öl hinterließ an seiner Kleidung deutliche Spuren. Weil er diesen Arbeitsmantel nicht wechselte, war der im Laufe der Zeit voll Öl. Er war von oben bis unten speckig. Seit dieser Zeit war der „Ölmichel“ als Straßdorfer Original bekannt, der auch überall mit seinen Späßen gern gesehen war.



Gefallene und Vermißte

Zum ehrenden Gedenken an die Gefallenen und Vermißten, die in den schrecklichen Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts ihr junges Leben geopfert haben

I. Kriegszug gegen Rußland unter dem französischen Kaiser Napoleon I.

1809–1813 aus Rußland nicht mehr zurückgekehrt:

Bader, Leonhard

Bieser, Georg

Bieser, Johann, Bapt.

Blessing, Franz-Josef

Blessing, Josef

Geiger, Lorenz

Kaiser, Johann

Kaiser, Peter

Reismüller, Georg

Schmidberger, Johann

Schneck, Ignaz

Pfarrer Weser schreibt dazu: „Es wäre ein Trost, wenn man sagen könnte: Pro patria vitam dedecunt – sie haben dem Vaterland ihr Leben geweiht“.

II. Kriegszug gegen Österreich

1866 – Richard Beißwenger verwundet und daran gestorben.

III. Krieg gegen Frankreich

1870/71 – Josef Hofele vor Paris verwundet und daran gestorben, 29 Jahre. Georg Bopp, an Kriegskrankheit gestorben, 22 Jahre.

IV. Opfer des 1. Weltkrieges 1914–1918

1914:

Beisswenger, Julius, 35 Jahre

Bopp, Josef, 27 Jahre

Herkommer, Albert, 20 Jahre

Hirner, Julius, 29 Jahre

Rieg, Georg, 26 Jahre

1915:

Bickel, Josef, 25 Jahre

Frey, Alfons, 26 Jahre

Herkommer, Kaspar, 23 Jahre

Kern, Alfred, 23 Jahre

Müller, Josef, 26 Jahre

Geiger, August, 33 Jahre

Bay, Eugen, 24 Jahre, vermißt

1916:

Bersch, Josef, 27 Jahre

Feifel, Anton, 42 Jahre

Hinderer, Heinrich, 27 Jahre

Huber, Adolf, 37 Jahre

Hummel, Alois, 24 Jahre

Kern, Otto, 21 Jahre

Körner, Anton, 19 Jahre

Madronitsch, August, 25 Jahre

Mayer, Fridolin, 21 Jahre

Öchsle, Johannes, 23 Jahre

Stütz, Karl, 25 Jahre

Wagner, Albert, 27 Jahre

1917:

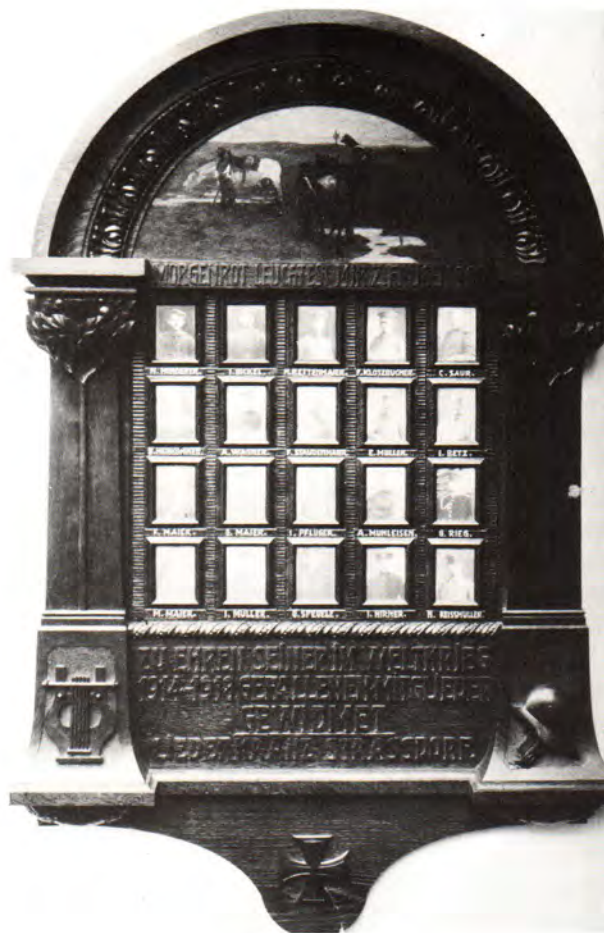
Baumhauer, Alfons, 26 Jahre

Betz, Johannes, 31 Jahre

Geyer, Karl, 34 Jahre
 Herkommer, Bernhard, 29 Jahre
 Hinderberger, Georg, 23 Jahre
 Maier, Georg, 40 Jahre
 Maier, Max, 19 Jahre
 Pflieger, Josef, 30 Jahre
 Reißmüller, Hermann, 20 Jahre
 Sauer, Klemens, 30 Jahre
 Schwarzkopf, Anton, 22 Jahre
 Schleicher, Anton, 19 Jahre
 Schurr, Wilhelm, 22 Jahre
 1918:

Klotzbücher, Franz, 19 Jahre
 Krieg, Bruno, 23 Jahre
 Krieg, Josef, 23 Jahre
 Menrad, Josef, 29 Jahre
 Müller, Eugen, 36 Jahre
 Mühleisen, August, 31 Jahre
 Ocker, Wilhelm, 19 Jahre
 Rettenmaier, Hermann, 33 Jahre
 Schurr, Karl, 21 Jahre
 Seitzer, Karl, 26 Jahre
 Staudenmayer, Fritz, 24 Jahre
 Spegele, Georg, 45 Jahre

*Im Gedenkbuch der Gefallenen 1914/18 der Gemeinde
 Straßdorf steht: Aus Liebe zur Heimat, im Herzen das
 Hoffen, so sanken sie hin. Sie gaben ihr Höchstes in
 Treue und Pflicht. Vergesst sie nicht!*



V. Opfer des 2. Weltkrieges 1939/45

1940:

Frey, Michael, 29 Jahre

1941:

Seibold, Adolf, 21 Jahre

Faul, Alfons, 18 Jahre

Kaiser, Erwin, 29 Jahre

Kolb, Wilhelm, 25 Jahre

Waibel, Josef, 24 Jahre

Walter, Robert, 22 Jahre
Huber, Emil, 32 Jahre
1942:
Adler, Fritz, 30 Jahre
Seibold, Engelbert
Kucher, Theodor, 19 Jahre
Maier, Anton, 33 Jahre
Kübler, Paul, 34 Jahre
Kucher, Josef, 22 Jahre
Betz, Hugo, 20 Jahre
Rathgeber, Theodor, 28 Jahre
Wanner, Oskar, 33 Jahre
Kucher, Erwin, 22 Jahre
1943:
Weber, Alfred, 23 Jahre
Kocheisen, Walter, 25 Jahre
Schleicher, Josef, 28 Jahre
Hummel, Ciriak, 33 Jahre
Bidlingmaier, Georg, 30 Jahre
Widmann, Josef, 23 Jahre
Schurr, Karl, 20 Jahre
Frey, Albert, 29 Jahre
Utz Anton, 28 Jahre
Bidlingmaier, Reinhold, 21 Jahre
Fox, Anton, 32 Jahre
Maier, Max, 30 Jahre
1944:
Öchsle, Hans, 23 Jahre
Nußbaum, Josef, 23 Jahre
Nußbaum, Ottmar, 23 Jahre
Domhan, Max, 30 Jahre
Wahl, Gustav, 25 Jahre
Huber, Albert, 42 Jahre
Wamsler, Hermann, 31 Jahre
König, Eugen, 27 Jahre
Sturm, Alfred, 39 Jahre
Huber, Hermann, 37 Jahre
Bürger, Erwin, 22 Jahre
Bidlingmaier, Karl, 17 Jahre
Weber, Josef, 32 Jahre

Bay, Eugen, 22 Jahre
Maier, Georg, 29 Jahre
1945:
Abele, Erwin, 31 Jahre
Barth, Hermann, 24 Jahre
Maier, Franz, 31 Jahre
Stütz, Karl, 23 Jahre
Reger, Franz, 38 Jahre
Grammer, Hermann, 35 Jahre
Körner, Otto, 21 Jahre
Wiest, Max, Wasserwerk, 31 Jahre
Ruoff, Erwin, 26 Jahre
Betz, Max, 31 Jahre
Betz, Fritz, 37 Jahre, vermißt
Dennochweiler, Eugen, 23 Jahre, vermißt
Hänle, Rudolf, 40 Jahre, vermißt
Bidlingmaier, Bernhard, 32 Jahre, vermißt
Bidlingmaier, Franz, 31 Jahre, vermißt
Scherrenbacher, Konrad, 31 Jahre, vermißt
Allgöwer, Otto, 26 Jahre, vermißt
Waibel, Katharina, im April 1945 bei Fliegerangriff im
Költ ums Leben gekommen.
1946:
Bader, Bruno, 24 Jahre
Knödler, Josef, 20 Jahre
Beide wahrscheinlich in Gefangenschaft gestorben.

Inscription an einem Kriegerdenkmal in Stumm im Zillertal:

Gefallen, vermißt, in Gefangenschaft gestorben – alle
sind in Gottes Hand.

In der Gesamtgemeinde Straßdorf, Metlangen, Reit-
prechts und Schönbronn sind gefallen, vermißt oder in
Gefangenschaft verstorben im

1. Weltkrieg 1914/18: 56 gefallen, 1 vermißt
2. Weltkrieg 1939/45: 72 gefallen, 17 vermißt

Die Angaben beruhen auf erreichbaren Auskünften von
Behörden und Angehörigen. Sie können deshalb keinen
Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Quellen

- Rudolf Weser: Straßdorf Chronik 1938
Josef Betz: Aus der Straßdorfer Chronik; Mitteilungsblätter der Gemeinde Straßdorf 1962–1966
Anton Schurr: Aus der Chronik Straßdorfs
Beschreibung des Oberamtes Gmünd, Stuttgart 1870, Neudruck 1973
Zeitungsartikel der Gmünder Tagespost und der Rems-Zeitung
Protokolle der Gemeinderatssitzungen 1900–1980
Adolf Hägele: Aus der Geschichte unseres Stadtteils; in: 125 Jahre Liederkranz Straßdorf; Festschrift 1983
Adolf Hägele: Das Straßdorfer Rathaus ist 50 Jahre alt; in: einhorn-Jahrbuch 1988
Adolf Hägele: Pfarrbriefe der Kirchengemeinde St. Michael Schwäbisch Gmünd
Originalaufschriebe von Rudolf Weser (im Besitz von Adolf Hägele)
Franz Xaver Bader: Chronik von Straßdorf
Auszüge der Protokolle der Straßdorfer Vereine
Standesamtsregister von Straßdorf
Gefallenenbuch der Gemeinde 1914/18
Erzählungen alter Straßdorfer Bürger
Pfarrchronik Straßdorf
50 Jahre Landeswasserversorgung 1917–1967; in: Zweckverband LW – Stuttgart

Fotos

- Josef Betz
Gerd Zipper, Tiefbauamt Schwäbisch Gmünd
Adolf Schuster, Vermessungsamt Schwäbisch Gmünd
Fotos von den Vereinen
Zahlreiche Privatfotos von Straßdorfer, Reitprechtser, Metlanger und Schönbronner Bürger
Bildberichte der Rems-Zeitung und Tagespost

Herausgegeben vom Ortschaftsrat Straßdorf und Adolf Hägele, Rektor i. R.
Beratung: Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd
Gesamtherstellung: Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger GmbH
Satz und Druck: Einhorn-Druck GmbH Schwäbisch Gmünd
ISBN 3-927654-02-7

© Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd 1993
Nachdruck, auch auszugsweise verboten